



# MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Spuren der Pocken in der Literatur  
Eine Analyse physischer und psychischer Pockenfolgen am  
Beispiel von Caroline Pichlers "Olivier oder die Rache der Elfe"

verfasst von | submitted by  
Kerstin Pichler BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree  
programme code as it appears on the  
student record sheet:

UA 199 506 525 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree  
programme as it appears on the student  
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach  
Deutsch Unterrichtsfach Psychologie und  
Philosophie

Betreut von | Supervisor:

ao. Univ.-Prof. i.R. Mag. Dr. Johann Sonnleitner



## Danksagungen

„Dem Ende einer langen Reise nahe [...]“<sup>1</sup> Mit diesen Worten beginnen Caroline Pichlers „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“<sup>2</sup>. Es sind Worte, die mich tief berührt haben und die sich in meinem Gedächtnis festgesetzt haben. Sie haben mich begleitet durch meine eigene Reise, auf die mich diese Masterarbeit geschickt hat. Nun, da sie zu Ende ist, möchte ich mich bei jenen bedanken, die mich durch die Höhen und Tiefen in dieser Zeit begleitet haben.

Besonders bedanken möchte ich mich bei ao. Univ.-Prof. i.R. Mag. Dr. Johann Sonnleitner für die Betreuung dieser Masterarbeit und die Unterstützung bei meinem Forschungsprozess. Er hat mit seinen Seminaren die Begeisterung für Caroline Pichler und ihr Werk in mir geweckt und mich zu diesem Thema inspiriert, in dem ich meine literarischen und persönlichen Interessen vereinen konnte.

Bedanken möchte ich mich auch bei meiner Familie, die mich im Studium immer unterstützt hat. Von Kindheit an haben meine Eltern meinen Bildungsweg gefördert, meine Entscheidungen respektiert und standen hinter mir, wenn es schwierig wurde. Den Grundstein für meine Literaturbegeisterung haben sie sehr früh gelegt, als meine Mama mir vorlas und mein Papa mich für Fantasy-Literatur begeisterte. Besonders möchte ich mich bei meiner Mama bedanken, die meine Arbeiten oft noch recht spontan lesen und korrigieren musste. Eine große Hilfe war mir auch meine Schwester, die für mich Botengänge zur Universitätsbibliothek erledigt hat, während ich in der Arbeit war.

Ein großer Dank geht an meinen Ehemann Martin. Seine Liebe und sein Verständnis haben mich mental gestärkt. In dieser langen Zeit, in der ich Job und Studium zu vereinen versucht habe, hat er mir den Rücken freigehalten und sich um den Alltag gekümmert, damit ich in Ruhe arbeiten konnte.

Außerdem möchte ich mich bei meinen Freund:innen und Arbeitskolleg:innen bedanken, die mir zur Seite standen, mir halfen, Gedanken zu ordnen, mich zum Lachen brachten, wenn ich Ablenkung nötig hatte und mir beim Korrekturlesen halfen.

Vielen Dank!

---

<sup>1</sup> Caroline Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml. Erster Band. München: Georg Müllner 1914, S.3.

<sup>2</sup> Ebd. S.III.



# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
1.1 Forschungsfragen.....	2
1.2 Methode .....	3
1.3 Gliederung der Arbeit .....	3
2. Die Pocken.....	3
2.1 Medizinische Aspekte.....	4
2.2 Die Geschichte der Pocken .....	7
2.2.1 Die Zeit vor der Immunisierung.....	7
2.2.2 Inokulation .....	10
2.2.3 Die Vakzination.....	13
2.3 Maria Theresias Rolle .....	19
3. Literatur und Wissenschaft.....	22
3.1 Literatur und Medizin .....	24
3.1.1 Funktionalistischer Ansatz .....	24
3.1.2 Wissenspoetologie.....	25
3.1.3 Möglichkeiten der Wissenspoetologie .....	27
3.1.4 Medizinische Positionen zur Zeit Caroline Pichlers .....	29
3.2 Literatur und Psychologie.....	31
4. Caroline Pichler .....	38
4.1 Biographie.....	38
4.2 Interesse an Medizin und Pocken .....	44
4.3 Interesse an der Psychologie.....	46
4.4 Interesse an der Bildung .....	47
5. Olivier oder die Rache der Elfe .....	48
5.1 Einordnung des Werkes .....	49
5.2 Oliviers tragische Ausgangslage.....	50
5.3 Lilianes Ansporn.....	54
5.4 Oliviers Bewährungszeit am Hof von Burgund.....	64
5.5 Oliviers schwierige Ankunft am Hof in London .....	70
5.6 Am Hof in London – Traum und Rückfall .....	76
5.7 Lilianes Hintergrund .....	80
5.8 Antrieb durch den Widersacher Ethelwold.....	81
5.9 Die Jagd als Weg aus der Krise .....	88
6. Conclusio .....	98

7. Literaturverzeichnis .....	102
7.1 Primärliteratur .....	102
7.2 Sekundärliteratur .....	102
7.3 Internetquellen.....	105
Anhang: Abstracts.....	106
Abstract (Deutsch).....	106
Abstract (Englisch).....	106

# 1. Einleitung

Caroline Pichler wurde 1769 geboren<sup>3</sup>, also vor mehr als 250 Jahren. In diesem Zeitraum hat sich vieles verändert, man denke an die Erfindung des Autos, PCs oder Smartphones. Die moderne Medizin schafft es, Organe zu transplantieren und Krankheiten zu heilen, von deren Existenz man zu Pichlers Zeiten noch nicht einmal wusste. Für jemanden, der wie ich in den 1990ern geboren wurde, sind die Pocken kaum mehr ein Begriff. Die letzten Spuren, die man als Kind neugierig inspizieren konnte, waren die Impfnarben, die die Elterngeneration am Oberarm aufwies. Man selbst blieb davon verschont, denn die Pocken gab es ja schon lange nicht mehr. Erst ein Blick in die Forschung zeigt, dass die vier Jahrzehnte seit der Ausrottung der Krankheit in keinem Verhältnis zu den tausenden Jahren stehen, in denen sie zahllose Opfer forderte. Einen Anflug des damaligen Schreckens verspüren wir vielleicht, denken wir an die jüngst vergangene Covid-19-Pandemie oder den kurzzeitigen Ausbruch der Mpox im Jahr 2022<sup>4</sup> zurück. Worüber heute häufig diskutiert wird, sind die mentalen Folgen, die die jüngste Pandemie an uns hinterlassen hat, man denke etwa an soziale Isolation durch Lockdowns. Es liegt also nahe, zu fragen, welche psychischen Folgen eine Krankheit verursachte, die viel schwerer war, viel gefürchteter, viel virulenter, viel tödlicher und jene, die, sofern man sie überlebte, äußerst markante Narben hinterließ.

Wo beginnt man nun die Suche nach den Auswirkungen der Pocken auf die Psyche? Es bietet sich an, an den Anfang der Psychologie im 18. Jahrhundert zurückzukehren. Die Disziplin entwickelte sich gerade erst und überschneidet sich oftmals mit der Literatur.<sup>5</sup> Zudem bewirkt das Aufkommen der Psychologie auch einen Umbruch im medizinischen Verständnis. Wie sich im Laufe der Arbeit zeigen wird, hat auch Caroline Pichler ein großes Interesse an psychologisch gezeichneten Figuren<sup>6</sup>. Im Gegensatz zu Psychologie und Pocken ist sie heute kaum noch ein Begriff. Dies mag mehrere Gründe haben, so führt Kriegleder dies auf ihr Geschlecht und ihre bevorzugte Gattung des Romans zurück, der zu Pichlers Zeit kaum angesehen war<sup>7</sup>. Die wenige

---

<sup>3</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.31.

<sup>4</sup> Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz: Mpox, <https://www.sozialministerium.gv.at/Themen/Gesundheit/Uebertragbare-Krankheiten/Infektionskrankheiten-A-Z/mpox-affenpocken.html> (Zugriff: 31.10.2025).

<sup>5</sup> Vgl. Marcus Krause: Psychologie. In: Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. v. Roland Borgards u. Harald Neumeyer u.a. Stuttgart/Weimar: Metzler 2013, S.131-133.

<sup>6</sup> Vgl. z.B. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S. 71; 139; Caroline Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml. Zweiter Band. München: Georg Müllner 1914, S.68.

<sup>7</sup> Vgl. Wynfrid Kriegleder: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen. 3., korr. und erw. Aufl. Wien: Praesens 2018, S. 181.

Forschung, die zu ihr vorhanden ist, dreht sich hauptsächlich um ihre patriotischen Ansichten<sup>8</sup> bzw. um die von ihr vertretenen Geschlechterbilder, die schwer zu ergründen erscheinen<sup>9</sup>. Eines der großen Ziele dieser Arbeit ist es deshalb, Pichlers Literatur zu entstauben und die Forschung um einen Aspekt zu erweitern.

Im Zentrum der Arbeit steht das Werk „Olivier oder die Rache der Elfe“<sup>10</sup>, welches 1801 bzw. 1802 veröffentlicht wurde. Im Vergleich zu Pichler selbst ist der Roman noch weniger erforscht. Hauptthema ist er nur in einem Aufsatz von Sonnleitner<sup>11</sup> und in einer Diplomarbeit von Glatzl<sup>12</sup>. Es geht darin um einen jungen Mann namens Olivier, welcher todunglücklich ist, da er von einer zurückliegenden Pockenerkrankung starke Narben davongetragen hat und mit diesen nun im alltäglichen Leben zu kämpfen hat. Hier lassen sich die drei genannten Bereiche Pocken, Psychologie und Pichler in Verbindung bringen. An dem Roman soll untersucht werden, wie man um 1800 mit den Pockennarben umgegangen ist, welche psychischen Folgen der Krankheit zu beobachten waren, aber auch wie Pichler diese in dem Roman darstellt. Daraus ergeben sich die folgenden Forschungsfragen.

### 1.1 Forschungsfragen

- Welche Rolle spielten die Pocken um 1800?
- Wie wurden die Pocken um 1800 behandelt?
- Welche Rolle spielte Maria Theresia bei der Bekämpfung der Pocken?
- Welche Rolle spielt Caroline Pichlers Biografie in Bezug auf ihr Verhältnis zur Wissenschaft und zu den Pocken?
- Welchen Einfluss haben Medizin und Psychologie auf den Roman *Olivier oder die Rache der Elfe*?

---

<sup>8</sup> Vgl. z.B. Anke Gilleir: Geschlecht, Religion und Nation: Caroline Pichlers 'Agathokles' als Antwort auf den Nationalismus der napoleonischen Ära in Österreich. In: *Colloquia Germanica* 35 (2002), H. 2, S. 125-144; Wynfried Krieglleder: Die „Eigenen“ und die „Fremden“ in den historischen Romanen der Caroline Pichler. In: *Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert*. Hg. v. Christian Aspalter u. Wolfgang Müller-Funk u.a. Wien: WUV 2006, S. 401-420.

<sup>9</sup> Vgl. z.B. Susanne Kord: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“?: Caroline Pichler's fictional auto/biographies. In: *Women in German yearbook* 8 (1992), S. 141-158; Lucia Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin: Caroline Pichlers theoretische Schriften. In: *New German Review: A Journal of Germanic Studies* 24 (2011), H. 1, S. 95-111.

<sup>10</sup> Vgl. Caroline Pichler: *Olivier oder die Rache der Elfe*. In: *Oesterreichischer Taschenkalender für das Jahr 1801*. Mit Gedichten und Aufsätzen von Gabriele v. Baumberg, Caroline Pichler u.a. Wien: Anton Pichler 1801, S.67-180; Caroline Pichler: *Olivier oder die Rache der Elfe*. In: *Oesterreichischer Taschenkalender für das Jahr 1802*. Mit Gedichten und Aufsätzen von Michael Denis, Caroline Pichler u.a. Wien: Anton Pichler 1802, S.60-233.

<sup>11</sup> Johann Sonnleitner: Caroline Pichlers Roman *Olivier*. Eine widersprüchliche Rezeption im 19. Jahrhundert. In: *Dynamik und Dialektik von Hoch- und Trivilliteratur im deutschsprachigen Raum im 18. und 19. Jahrhundert*. II. Die Erzählproduktion. Hg. v. Anne Feler u. Raymond Heitz u.a. Würzburg: Königshausen & Neumann 2017, S. 243-259.

<sup>12</sup> Lena Glatzl: „Abkehr von der Romantik“ – Fassungsvergleich des Romans „Olivier“ von 1801/02 und 1821 von Caroline Pichler. Wien: Dipl.-Arb. 2018.

- Wie wirken sich die Folgen der Pocken auf den Protagonisten Olivier aus?
- Wie verändert sich die Tragweite der Pockenfolgen im Laufe des Romans?
- Wie wird die Wirkung der Pockenfolgen erzielt?

## 1.2 Methode

Bei der vorliegenden Masterarbeit handelt es sich um eine reine Literaturarbeit. Zu moderner Forschungsliteratur werden auch Originaltexte aus dem 18. und 19. Jahrhundert herangezogen, um die Pockengeschichte zu ergründen. Aufbauend auf dieser theoretischen Basis soll der Roman *Olivier oder die Rache der Elfe* analysiert werden. Die Arbeit wird sehr nah am Text erfolgen und chronologisch vorgehen.

## 1.3 Gliederung der Arbeit

Diese Arbeit gliedert sich in sechs große Kapitel. Auf die Einleitung folgt ein Kapitel über die Geschichte der Pocken. Hier sollen die Grundbegriffe geklärt werden, die für das Verständnis der Arbeit notwendig sind. Gleichzeitig wird hier schon ersichtlich, welchen Beitrag vor allem Pichlers *Denkwürdigkeiten*<sup>13</sup> zum Verständnis der Pocken leisten. Darauf folgt ein Kapitel zum Verhältnis von Literatur und Wissenschaft. Es soll ergründet werden, wie Literatur mit Medizin und Psychologie zusammenhängen kann bzw. wie diese Überschneidungsflächen betrachtet werden können. Zudem sollen die zu Pichlers Zeit herrschenden Ansichten beleuchtet werden. Das vierte Kapitel widmet sich Caroline Pichler selbst. Dabei sollen jene Aspekte ihres Lebens beleuchtet werden, die in den Roman eingeflossen sein können. Auf dieser Basis soll im fünften Kapitel *Olivier oder die Rache der Elfe* analysiert werden. Der Fokus liegt dabei auf dem Leid, das seine Pockennarben bei ihm auslösen, und seiner Entwicklung hin zu einem selbstbewussten Mann. In der abschließenden Conclusio sollen die Ergebnisse zusammengeführt werden.

## 2. Die Pocken

Jene Krankheit, die im Zentrum dieser Arbeit steht, ist wohl ein allgemein bekannter Begriff. Da wir heute – zum Glück – nicht mehr tatsächlich damit konfrontiert sind, sind die Ausprägungen und Verläufe davon wenig bekannt. Deshalb sollen zu Beginn dieser Untersuchung die Pocken an sich behandelt werden. So wird zuerst eine Darlegung der allgemeinen medizinischen Aspekte erfolgen, gefolgt von einem Umriss der Geschichte der Pocken. Eine besondere Rolle bei der Bekämpfung der Pocken spielte Maria Theresia, weshalb

---

<sup>13</sup> Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band.

auch darauf eingegangen wird. Den Abschluss dieses Kapitels bilden kulturelle Aspekte der Pocken.

## 2.1 Medizinische Aspekte

Bei den Pocken handelt es sich um eine schwere Infektionskrankheit, die von Viren ausgelöst wird<sup>14</sup>. Sie sind auch unter den Namen *Blattern* und *Variola major* bekannt. Letztere Bezeichnung leitet sich vom lateinischen Wort *varius* ab, welches so viel wie *bunt* oder *scheckig* bedeutet.<sup>15</sup> Die Krankheit ist hochansteckend und es besteht eine Meldepflicht<sup>16</sup>. Ausgelöst wird sie vom *Variolavirus*, auch *Borreliota variolae* genannt<sup>17</sup>. Hauptcharakteristika sind Pusteln, die auf dem ganzen Körper auftreten<sup>18</sup>.

Übertragen werden die Pocken durch Tröpfchen-, Staub- oder Schmierinfektion<sup>19</sup>. Bereits im ersten Stadium ist die infizierte Person hochansteckend. Hier geht eine große Gefahr von ihr aus, da zu diesem Zeitpunkt das klinische Bild noch nicht eindeutig ist. Nach der Sicherung der Diagnose kann die betroffene Person unter Quarantäne gestellt werden, sodass die Ansteckungsgefahr minimiert wird. Besonders problematisch am Variolavirus ist, dass es gegenüber Austrocknung resistent ist. Deshalb geht von allen Gegenständen, mit denen die erkrankte Person in Berührung gekommen ist, eine langfristige Gefahr aus, ebenso von den Körpern an Pocken Verstorbener. Der Nachlass dieser wurde oft verschenkt oder von Altwarenhändlern verkauft. So konnte die Krankheit in andere Gebiete übertragen werden. Gab es eine infizierte Person, brach oft ein ganzer Krankheitsherd aus. Ein weiteres Ansteckungsrisiko bildeten Fliegen, die auf Eiterpusteln landeten und die Viren in der näheren Umgebung verteilten.<sup>20</sup> Hinzu kommt noch, dass die Krankheit bei beinahe 100% der Infizierten tatsächlich ausbrach<sup>21</sup>.

Die Pockenerkrankung verlief meist nach einem typischen Schema, das in mehrere Stadien eingeteilt wird. Die Zeiträume der verschiedenen Abschnitte werden in der Literatur nicht einheitlich angegeben, bewegen sich aber in einem ähnlichen Rahmen. So werden für die

---

<sup>14</sup> Vgl. Stefan Winkle: *Geißeln der Menschheit: Kulturgeschichte der Seuchen*. 3., verb. und erw. Aufl. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2005, S. 831.

<sup>15</sup> Vgl. Pschyrembel – *Klinisches Wörterbuch*. Bearb. v. der Wörterbuch-Redaktion des Verlages unter der Leitung v. Helmut Hildebrand. 257., neu bearb. Aufl. mit 2339 Abb. und 268 Tabellen. Berlin/New York: Walter de Gruyter 1994, S. 1611.

<sup>16</sup> Vgl. Ebd.

<sup>17</sup> Vgl. Ebd. S.1612.

<sup>18</sup> Vgl. Ebd. S.1611.

<sup>19</sup> Vgl. Ebd.

<sup>20</sup> Vgl. Winkle: *Geißeln der Menschheit*, S. 833.

<sup>21</sup> Vgl. Thomas Löscher, Gerd-Dieter Burchard (Hg.): *Tropenmedizin in Klinik und Praxis. Mit Reise- und Migrationsmedizin*. Begr. v. Werner Lang. 4., kompl. überarb. und erw. Aufl. mit 547 Abb. und 287 Tabellen. Stuttgart/New York: Georg Thieme, S.400.

Inkubationszeit im medizinischen Wörterbuch Pschyrembel 7-11 Tage angegeben<sup>22</sup>, Stefan Winkle nennt hier 10-14 Tage<sup>23</sup>. Nach dieser Zeit kam es zum *Initialstadium*. Es war geprägt von Schüttelfrost<sup>24</sup>, Rücken-, Lenden- und Kopfschmerzen und hohem Fieber<sup>25</sup>. Typisch war, dass die betroffene Person hier bereits starke Anzeichen von Müdigkeit bzw. Abgeschlagenheit zeigte und kaum in der Lage war, aufzustehen. Zudem konnten Bewusstseinsstörungen auftreten. Oft trat hier bereits ein Hautausschlag auf.<sup>26</sup> Wie oben erwähnt war in diesem Stadium die Ansteckungsgefahr besonders hoch.

Nach vier<sup>27</sup> bis sechs<sup>28</sup> Tagen ging die Krankheit ins *Eruptionsstadium* über. Das Fieber sank und der charakteristische Pockenausschlag trat auf. Die Entstehung der Pusteln erfolgte in einer bestimmten Reihenfolge, ausgehend vom Gesicht breiteten sie sich über den Körper und schließlich die Extremitäten aus. Während die früheren Symptome abklangen, wurde der Ausschlag stärker. Es bildeten sich harte Bläschen auf den Pusteln.<sup>29</sup> Im *Suppurationsstadium* nach etwa acht Tagen waren die Blattern vollständig ausgeprägt und eitrig. Die betroffene Person bekam wieder Fieber und fühlte sich oftmals äußerst unwohl. Durch die Pusteln traten Schwellungen an Augen, Ohren, Mund- und Rachenraum auf. Letztere erschwerten die Atmung. Durch Narbenbildungen an den betroffenen Stellen konnte es zu Blindheit oder Taubheit kommen.<sup>30</sup> Ab dem zwölften Tag setzte das *Exsikkationsstadium* ein. Dabei trockneten die Pusteln langsam ein, und zwar in umgekehrter Reihenfolge, als sie aufgetreten waren. Waren sie besonders eitrig – das war speziell dort der Fall, wo die Haut mit Licht in Berührung kam – entstanden tiefe Narben. Weniger eitrige Pocken hinterließen einen längerfristig anhaltenden braunen Fleck.<sup>31</sup> Auch das Fieber sank nun endgültig und die betroffene Person konnte genesen.<sup>32</sup> In schwerwiegenden Fällen starb sie in der zweiten Woche<sup>33</sup>.

In einigen Fällen traten auch Komplikationen auf. Bei einer *Variola confluens* wuchsen die Pusteln so dicht aneinander, dass sie zusammenflossen<sup>34</sup>. Dadurch kam es oft zu weiteren,

---

<sup>22</sup> Vgl. Pschyrembel – Klinisches Wörterbuch, S.1611.

<sup>23</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.831.

<sup>24</sup> Vgl. Ebd.

<sup>25</sup> Vgl. Pschyrembel – Klinisches Wörterbuch, S.1611.

<sup>26</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.831.

<sup>27</sup> Vgl. Ebd.

<sup>28</sup> Vgl. Pschyrembel – Klinisches Wörterbuch, S.1611.

<sup>29</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S. 831.

<sup>30</sup> Vgl. Ebd. S.831-832.

<sup>31</sup> Vgl. Ebd.

<sup>32</sup> Vgl. Ebd. S.832.

<sup>33</sup> Vgl. Löscher, Burchard (Hg.): Tropenmedizin in Klinik und Praxis, S.401.

<sup>34</sup> Vgl. Ebd. S. 400.

sekundären Hautinfektionen<sup>35</sup>. Gefürchtet waren hämorrhagische Formen. Bei primär-hämorrhagischen Pocken traten schon im ersten Stadium Blutungen der Haut und Schleimhäute auf<sup>36</sup>, der Tod trat innerhalb einer Woche ein<sup>37</sup>. Weniger dramatisch war der Verlauf der sekundär-hämorrhagischen Variola. Dabei starb etwa die Hälfte der Betroffenen.<sup>38</sup> Bei dieser Komplikation füllten sich die Pusteln mit Blut. Die Haut erschien dann schwarz, weshalb das Krankheitsbild als „schwarze Blattern“<sup>39</sup> bezeichnet wurde. Dem ist die Tatsache geschuldet, dass die Pocken oft mit der Pest verwechselt wurden, die man als „Schwarzen Tod“<sup>40</sup> bezeichnete.<sup>41</sup>

Eine genaue Angabe zur Letalität der Pocken zu machen, ist schwierig, da die Zahlen sehr stark variieren. So gibt Pschyrembel bei einem typischen Krankheitsverlauf eine Sterblichkeit von 20-50% an, bei einem milden Verlauf liege sie bei 1-5%<sup>42</sup>. Winkle hingegen nennt eine allgemeine Letalität von 10-30% an, weist aber bereits darauf hin, dass diese variieren und auf bis zu 90% steigen konnte. Trat die Krankheit bei Geimpften auf, so starben sie laut ihm in 5-7% der Fälle.<sup>43</sup> Es zeigt sich also, dass der Impfstatus einen Einfluss auf die Letalität hatte. Zusätzlich machte es auch einen Unterschied, wie lange die Impfung zurücklag und ob diese während der Inkubationszeit stattgefunden hatte. In diesem Fall lag die Sterblichkeit immer noch bei 30%.<sup>44</sup> Nicht nur in der modernen Forschung werden dazu Untersuchungen angestellt. Bereits um 1800 beschäftigte sich der Arzt Christoph Wilhelm Hufeland ausgiebig mit den damals grassierenden Pocken und sammelte Daten dazu. Laut ihm starb damals in London jede siebte erkrankte Person.<sup>45</sup> Durch einen Vergleich mehrerer Städte kam er zu dem Schluss, dass jede 12. bis maximal jede 10. Person starb<sup>46</sup>. Zusätzlich lag die Sterblichkeit der Landbevölkerung aufgrund der frischen Luft deutlich unter der der Stadtbevölkerung<sup>47</sup>. Wie bereits erwähnt gibt es gegen die Pocken auch einen Impfschutz. Da die Entwicklung desselben

---

<sup>35</sup> Vgl. Pschyrembel – Klinisches Wörterbuch, S.1611.

<sup>36</sup> Vgl. Löschner, Burchard (Hg.): Tropenmedizin in Klinik und Praxis, S.400.

<sup>37</sup> Vgl. Pschyrembel – Klinisches Wörterbuch, S.1611.

<sup>38</sup> Vgl. Ebd.

<sup>39</sup> Winkle: Geißeln der Menschheit, S.832.

<sup>40</sup> Ebd. S.832.

<sup>41</sup> Vgl. Ebd.

<sup>42</sup> Vgl. Pschyrembel – Klinisches Wörterbuch, S.1611.

<sup>43</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.832.

<sup>44</sup> Vgl. Löschner, Burchard (Hg.): Tropenmedizin in Klinik und Praxis, S.400.

<sup>45</sup> Vgl. Christoph W. Hufeland: Ueber Pocken ansteckung, Unterschied der natürlichen und künstlichen Ansteckung, vollkommene und unvollkommene Pockenkrankheit, wahre und falsche Pocken. In: Neue Auswahl medizinischer Schriften. Hg. v. Christoph W. Hufeland. Originally published 1822. Berlin/Boston: de Gruyter 2019, S.143.

<sup>46</sup> Vgl. Ebd. S.144.

<sup>47</sup> Vgl. Ebd.

für die historischen Hintergründe dieser Arbeit relevant ist, wird sie im nächsten Unterkapitel über die Geschichte der Pocken näher erläutert werden.

## 2.2 Die Geschichte der Pocken

Im Zentrum dieser Arbeit stehen das 18. und das anfängliche 19. Jahrhundert. Wie sich noch zeigen wird, spitzte sich die Pockenproblematik hier zu. Das 18. Jahrhundert wird in jenem Sinne von Vasold als „[...] Zeitalter der Pocken“<sup>48</sup> bezeichnet. Doch ihre Geschichte reicht sehr viel weiter zurück. Eine vollständige Seuchengeschichte zu erläutern würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Dennoch soll auf einige historische Stationen eingegangen werden, die für den Verlauf der Geschichte relevant sind bzw. einen Einblick in die dramatische Tragweite der Krankheit geben.

### 2.2.1 Die Zeit vor der Immunisierung

Erste Hinweise auf Pockeninfektionen liefern laut Winkle<sup>49</sup> das Alte Testament und der Talmud. An mehreren Stellen könne man beschriebene Krankheiten, wie das Leiden Hiob und die sechste ägyptische Plage als Pockenerkrankung deuten.<sup>50</sup> Natürlich handelt es sich hierbei um keinen gesicherten Beweis. Diesen allerdings bieten uns Mumien von Pharaonen. Sie bestätigen, dass die Pocken bereits seit mehreren tausend Jahren bestehen.<sup>51</sup> So weist z.B. die Leiche von Ramses II. Pockennarben auf. Durch die schwerwiegende Veränderung der Haut sind diese Narben auch nach so langer Zeit zweifelsfrei zu identifizieren.<sup>52</sup> Eben jene finden sich auch im Gesicht der Mumie von Ramses V., von dem man daher ausgeht, dass er mit ca. 30 Jahren den Pocken erlegen ist.<sup>53</sup> Auch in Griechenland machte man Bekanntschaft mit den Pocken, zum einen während des Peloponnesischen Krieges, bei dem sie wohl aus Ägypten eingeschleppt und durch das Kriegsgeschehen verbreitet wurden, zum anderen durch einen Feldzug von Alexander dem Großen nach Indien. Sein Heer konnte sich dadurch retten, die erkrankten Soldaten auf dem Weg zurückzulassen.<sup>54</sup> Relevant ist der erste Ausbruch in Griechenland deshalb, weil man hier einen Einblick in die medizinische Sichtweise bekommt. Hippokrates schreibt zu der Krankheit, dass sie tödlich sei, wenn sie sich ins Innere des Körpers bewege. Der Eiter aus den Pusteln müsse ausgeschieden werden. Dies muss natürlich im

---

<sup>48</sup> Manfred Vasold: Grippe, Pest und Cholera: Eine Geschichte der Seuchen in Europa. Stuttgart: Franz Steiner 2012, S.153.

<sup>49</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.833-835.

<sup>50</sup> Vgl. Ebd.

<sup>51</sup> Vgl. Heinz Flamm, Christian Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich. In: Wiener Klinische Wochenschrift 122 (2010), H. 9-10, S.265.

<sup>52</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.835.

<sup>53</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.151.

<sup>54</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.836-838.

Blickwinkel der damals üblichen Humoralmedizin betrachtet werden.<sup>55</sup> Es ist dies eine Sichtweise, die sich noch lange halten soll.

Großen Einfluss hatten die Pocken auf die Geschichte Roms. 166 n. Chr. schwächten sie das römische Heer so stark, dass die Germanen auf dem heutigen Gebiet Österreichs die Donau überqueren konnten, wodurch es zu einem jahrelangen Stellungskrieg kam. Dort fiel ein weiterer, heute noch bekannter Herrscher der Krankheit wohl zum Opfer: Kaiser Markus Aurelius.<sup>56</sup> Unter seinem Nachfolger Commodus erforschte Galen die Pocken. Er stellte eine Parallele zum vorhin erwähnten Ausbruch in Griechenland fest und führte eine Ansteckung auf verpestete Luft zurück.<sup>57</sup> Es wurde bereits erwähnt, dass die Pocken durch Fliegen übertragen werden können. Galens Beobachtung kommt damit dem tatsächlichen Ansteckungsweg schon sehr nahe, wenn er auch in der Ursache falsch liegt.

Galens Überlegungen spielten auch im Mittelalter noch eine große Rolle. Zu dieser Zeit verbreitete sich in Arabien die Ansicht, die Krankheit entstünde bei Kindern durch eine Unreinheit des Blutes, bedingt durch zurückgehaltenes Menstrualblut während der Schwangerschaft. Man glaubte daher, dass sie unvermeidbar sei und verwarf somit die Vorstellung einer Ansteckungsgefahr. Bemerkenswert ist daher die Ansicht des arabischen Arztes Rhazes (859-932)<sup>58</sup>, der diese Sichtweise ablehnte und die Ursache der Pocken – in der Tradition Galens – in einer Gärung des Blutes sah.<sup>59</sup> Besonders interessant ist sein Vorschlag zur Behandlung von Erkrankten: Er empfahl die „[...] reichliche Gewährung schneegekühlter Getränke [...]“<sup>60</sup>. Es ist dies eine Methode, das typische Fieber zu senken. Der ebenfalls arabische Arzt Ibn Sina versuchte die beiden Sichtweisen zu vereinen und sah die Gärung des Blutes als Reinigungsprozess des Körpers an, um das unreine Blut auszuschneiden. Auch er handelte in der Tradition Galens.<sup>61</sup> Außerdem beschrieb er eine Depigmentierung dunkler Haut bei einer falschen Behandlung der Pusteln. Winkle beschreibt, dass sich Kreuzritter die „[...] ‚gefleckte‘ Haut [...]“<sup>62</sup> der Betroffenen nicht erklären konnten und sie „[...] für Mischlinge zwischen hellhäutigen Christen und dunkelhäutigen Sarazeninnen (oder umgekehrt)“<sup>63</sup> hielten. Ein berühmtes literarisches Beispiel dafür sei Feirefiz, Parzivals Halbbruder im gleichnamigen Werk von Wolfram von Eschenbach.<sup>64</sup>

---

<sup>55</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.837.

<sup>56</sup> Vgl. Ebd. S.839.

<sup>57</sup> Vgl. Ebd.

<sup>58</sup> Vgl. Ebd. S.848.

<sup>59</sup> Vgl. Ebd. S.846-848.

<sup>60</sup> Ebd. S.849.

<sup>61</sup> Vgl. Ebd. S.849-850.

<sup>62</sup> Ebd. S.850.

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> Vgl. Ebd.

Bis zur Neuzeit waren die Pocken in Europa längst endemisch. Besonders betroffen waren Spanien und Portugal, die enge Kontakte mit Nordafrika pflegten.<sup>65</sup> Wie bereits erwähnt wurde, war die Seuche dort schon Jahrtausende zuvor verbreitet. Als dann die großen Entdeckungsfahrten, unter anderem von Kolumbus und Fernando Cortez, begannen, wurde die Krankheit auch nach Amerika geschleppt.<sup>66</sup> Bei der Eroberung Mexikos spielte diese Tatsache den Spaniern in die Hand: Sie steckten die Einwohner:innen an und schwächten ihre Heere damit. Sie selbst waren durch die kaum vermeidbare Erkrankung im Kindesalter bereits geschützt. Da die einheimische Bevölkerung das nicht wusste, deutete sie die Seuche als göttliche Strafe und unterwarf sich.<sup>67</sup>

Währenddessen hatte man sich in Europa resignierend damit abgefunden, dass man gegen die Pocken und die damit verbundene Kindersterblichkeit nicht viel ausrichten konnte<sup>68</sup>. Im 17. Jahrhundert war man sich über eine erfolgreiche Behandlungsmethode immer noch uneinig. Die Humoralpathologie stand immer noch hoch im Kurs, auch die Idee des zurückgehaltenen Menstrualblutes als Ursache hielt sich hartnäckig. Man versuchte die Patient:innen zum Schwitzen zu bringen, um jenes aus dem Körper abzuleiten. Dabei starben zahllose Betroffene.<sup>69</sup> Vorhin wurde schon erwähnt, dass Rhazes bereits im 9. bzw. 10. Jahrhundert den Vorschlag gemacht hatte, Patient:innen zu kühlen. Umso bemerkenswerter ist es, dass beinahe 1000 Jahre später immer noch die schädliche, gegenteilige Methode Standard war. Dies änderte sich mit dem englischen Arzt Thomas Sydenham. Während einer Epidemie zwischen 1660 und 1669 etablierte er das „regimen frigidum“<sup>70</sup>, ebenfalls eine Behandlungsform, die auf ein Abkühlen der betroffenen Person abzielt. Unter anderem wurde die Methode später von van Swieten und Hufeland geschätzt und eingesetzt.<sup>71</sup> Sydenham brachte der Welt eine weitere Erkenntnis: Durch seine systematische Beschreibung von Krankheitsbildern folgerte er, dass die Pocken und die Masern zwei gänzlich unterschiedliche Krankheiten waren. Erst ab diesem Zeitpunkt entstand ein Bewusstsein für die Gefahr, die von dieser Seuche ausging.<sup>72</sup> Dennoch konnte sich Sydenhams Methode nicht umgehend durchsetzen. Aus einem Brief von Liselotte von der Pfalz, der Schwägerin Ludwigs XIV., geht hervor, dass auch medizinisch ungeschulten Personen wie ihr selbst bereits auffiel, dass schweißtreibende Methoden und Aderlass

---

<sup>65</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.853-854.

<sup>66</sup> Vgl. Ebd. S.854.

<sup>67</sup> Vgl. Ebd. S.854-859.

<sup>68</sup> Vgl. Ebd. S.863.

<sup>69</sup> Vgl. Ebd.

<sup>70</sup> Ebd. S.864.

<sup>71</sup> Vgl. Ebd. S.863-864.

<sup>72</sup> Vgl. Ebd. S.864.

Betroffene schneller töteten als die Pocken selbst.<sup>73</sup> Dieses düstere, über mehrere Jahrtausende hinweg andauernde Kapitel dieser Seuche endete erst, als eine erste Form der Impfung populär wurde.

### 2.2.2 Inokulation

Die Inokulation beschreibt ein Verfahren, welches darauf abzielt, eine Immunität gegenüber den Pocken hervorzurufen. Dabei wird Pustelmaterial von Erkrankten in den Körper von Gesunden eingebracht.<sup>74</sup> Die Verfahren wurden über die Zeit verändert und systematisiert. Der Ursprung der Inokulation liegt aber schon lange zurück. Bereits vor mehr als 2000 Jahren wurde in Indien zur Immunisierung Pustelsekret in Hautritzer eingebracht<sup>75</sup>. Dieses Verfahren wurde, wie sich noch zeigen wird, sehr lange angewendet. In China wurden die getrockneten Krusten der Pusteln in die Nase eingeblasen.<sup>76</sup> Im 11. Jahrhundert verbreitete sich die indische Methode unter muslimischen Sklavenhändlern. Pockennarben hätten den Wert ihrer „Ware“ gemindert, weshalb sie sie davor schützen wollten.<sup>77</sup>

Durchsetzen konnte sich das Verfahren aber erst im 18. Jahrhundert durch die Zusammenarbeit von Emanuele Timoni und der Frau des englischen Botschafters an der Hohen Pforte Lady Mary Wortley Montagu<sup>78</sup>. Im Osmanischen Reich war die Methode bereits seit langem bekannt. In Konstantinopel lernte Montagu den griechischen Arzt kennen und ließ sich von ihm von der Sicherheit des Verfahrens überzeugen.<sup>79</sup> Sie selbst hielt die Inokulation für so ungefährlich, dass sie ihren eigenen, fünfjährigen Sohn 1718 von Timoni impfen ließ<sup>80</sup>. Zurück in London ließ sie 1721 auch ihre Tochter inokulieren. König George I. erfuhr von der Wirksamkeit der Prozedur und ließ sie daraufhin an Gefangenen erproben<sup>81</sup>, sowie auch an Kindern in Waisenhäusern<sup>82</sup>. Aus einem Text von Timoni selbst geht hervor, dass es sich bei ersteren um Insassen des Gefängnisses Newgate handelte<sup>83</sup>. Die Häftlinge waren entweder zum Tode Verurteilte oder jene, denen ein solches Urteil bevorstand<sup>84</sup>. Timoni beschreibt diese

---

<sup>73</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.866-867.

<sup>74</sup> Vgl. Emanuele Timoni: Die Einpfropfung Der Pocken, Oder Art und Weise, Wie man denenjenigen Menschen, welche noch nie die Pocken gehabt, solche durch Kunst zu wege zu bringen und gleichsam zu inoculiren pflaget (Neue Edition). Berlin: Schütz 1745, S.5-7.

<sup>75</sup> Vgl. Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.265.

<sup>76</sup> Vgl. Ebd.

<sup>77</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.850.

<sup>78</sup> Vgl. Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S. 265.

<sup>79</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.156.

<sup>80</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.868.

<sup>81</sup> Vgl. Ebd. S.869.

<sup>82</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.156.

<sup>83</sup> Vgl. Timoni: Die Einpfropfung Der Pocken, Oder Art und Weise, Wie man denenjenigen Menschen, welche noch nie die Pocken gehabt, solche durch Kunst zu wege zu bringen und gleichsam zu inoculiren pflaget, S.3.

<sup>84</sup> Vgl. Ebd. S.15.

Vorgehensweise als selbstverständlich. Es sei Usus gewesen, neue Medikamente oder chirurgische Instrumente bzw. Verfahren an Gefangenen in Newgate zu testen, so jene für die „[...] unschuldigen Menschen [...]“<sup>85</sup> gefährlich sein konnten und die Obrigkeit zugestimmt habe.<sup>86</sup> Zudem wurde den Gefangenen nach der erfolgreichen Beendigung des Experimentes Amnestie gewährt.<sup>87</sup> Die Tests in England scheinen eine reine Vorsichtsmaßnahme gewesen zu sein, denn Timoni selbst war von seiner Methode absolut überzeugt. So sei keine einzige Person, deren Inokulation er beobachtet habe, an den Folgen verstorben.<sup>88</sup> Damit lag er nicht richtig, denn sie brachte sehr wohl Risiken mit sich. Da man mit hochinfektiösem, nicht kontrollierbarem Material arbeitete, konnte statt einer gewünschten Immunantwort auch eine ausgeprägte Pockeninfektion erfolgen<sup>89</sup>, an der 0,5-2% der Betroffenen verstarben<sup>90</sup>. Dennoch lag das Risiko, geimpft an den Pocken zu versterben, nur bei einem Zehntel von jenem der Ungeimpften.<sup>91</sup> Bei der Schilderung seiner Beobachtungen erwähnt Timoni auch, dass keines der Temperamente eine Neigung zu Impfrisiken habe<sup>92</sup>. Damit steht er immer noch im Zeichen der Säftelehre.

Timonis Text gibt Aufschluss über das Verfahren der Inokulation: Von einer natürlich erkrankten Person wird „[...] Materie von denen Blättern [...]“<sup>93</sup> genommen. Dies geschieht am 12. oder 13. Tag der Erkrankung dieser Person. Die Pusteln werden aufgestochen und die herauslaufende Flüssigkeit wird in einem gereinigten Glas aufgefangen. Daraufhin werden der zu impfenden Person kleine Wunden mittels einer Nadel zugefügt, in die ein Tropfen der Pockenmaterie eingefügt wird. Timoni betont, dass sich das Blut mit dem Eiter vermischen müsse.<sup>94</sup> Für den Ablauf gab es genaue Vorschriften. So sollte die geimpfte Person danach Diät halten. Als Zeitraum waren der Winter oder Frühling vorgesehen.<sup>95</sup> Auch Pichlers Denkwürdigkeiten geben Aufschluss über die Nachsorge von Geimpften. Als ihre Tochter inokuliert worden war, hielt man sie „[...] nach der damals gewöhnlichen Behandlungsart, den

---

<sup>85</sup> Timoni: Die Einpfropfung Der Pocken, Oder Art und Weise, Wie man denenjenigen Menschen, welche noch nie die Pocken gehabt, solche durch Kunst zu wege zu bringen und gleichsam zu inoculiren pfelet, S.15.

<sup>86</sup> Vgl. Ebd. S.15.

<sup>87</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.870.

<sup>88</sup> Vgl. Timoni: Die Einpfropfung Der Pocken, Oder Art und Weise, Wie man denenjenigen Menschen, welche noch nie die Pocken gehabt, solche durch Kunst zu wege zu bringen und gleichsam zu inoculiren pfelet, S.4-5.

<sup>89</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.874.

<sup>90</sup> Vgl. Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.266.

<sup>91</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.156.

<sup>92</sup> Vgl. Timoni: Die Einpfropfung Der Pocken, Oder Art und Weise, Wie man denenjenigen Menschen, welche noch nie die Pocken gehabt, solche durch Kunst zu wege zu bringen und gleichsam zu inoculiren pfelet, S. 5.

<sup>93</sup> Ebd. S.5.

<sup>94</sup> Vgl. Ebd. S.5-7.

<sup>95</sup> Vgl. Ebd. S.8.

ganzen Tag in der freien Luft [...]“<sup>96</sup>, wobei man immer wieder den Platz wechseln musste.<sup>97</sup> Die Inokulation löste bei den Geimpften ein Fieber aus<sup>98</sup>, begleitet von Geschwüren an den Impfstellen<sup>99</sup>. Diese seien laut Timoni aber leicht zu heilen gewesen<sup>100</sup>. Er leugnet nicht, dass auch Komplikationen auftraten, doch auch für diese hat er eine Erklärung. So beschreibt er den Fall eines Knaben, bei dem nach der Inokulation keine Krankheit ausgebrochen sei, der sich aber später mit den Pocken infiziert habe und gestorben sei. Timoni beschrieb als Ursache, dass der Junge zu viel gezappelt habe und so die Aufnahme der Pockenmaterie verhindert habe.<sup>101</sup>

Wie die Inokulation funktioniert und warum sie besser verkraftet wurde als eine Infektion, erklärt Hufeland. Sie rufe eine „[...] örtliche Blatternkrankheit [...]“<sup>102</sup> hervor, wodurch „[...] das Gift [...] in der Impfwunde fest gehalten, assimiliert, verarbeitet [...]“<sup>103</sup> werde, bis es an dieser Stelle von den Säften geheilt werde.<sup>104</sup> Erneut lässt sich darin ein Hinweis auf die damals noch nicht verworfene Säftelehre erkennen. Er meint mit seiner Beschreibung, dass der Körper durch die Beschränkung des Infektionsherdes auf eine Stelle an der Haut die Chance hat, sich zu wehren, bevor die Krankheit den ganzen Körper befallen kann<sup>105</sup>. Hufeland war ein großer Befürworter der Inokulation. Sobald sich in der Nähe eines Ortes ein Pockenausbruch anbahne, sollen die Menschen geimpft werden. Dabei dürfe man nicht den eigenen Vorteil im Blick haben, sondern den der Gesellschaft, man müsse sich also zum Schutz der Mitmenschen impfen lassen.<sup>106</sup> Er empfiehlt eine Inokulation in den ersten vier Lebensmonaten, da die Säuglinge in dem Alter noch am empfänglichsten seien. Ein höheres Alter bringe Risiken mit sich.<sup>107</sup> Er selbst inokulierte sein eigenes Kind mit elf Wochen<sup>108</sup>.

Nach den Experimenten an den Gefangenen stimmte König George I. einer Inokulation der Thronfolger zu und führte das Verfahren somit offiziell ein. Allerdings konnten sich nur wenige eine Impfung leisten. In Frankreich sah die Lage anders aus, dort lehnte man sie entschieden ab, unter anderem deshalb, weil die Ärzte gut an der Behandlung der Pockenerkrankten

---

<sup>96</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.222.

<sup>97</sup> Vgl. Ebd. S.222.

<sup>98</sup> Vgl. Hufeland: Ueber Pocken ansteckung, Unterschied der natürlichen und künstlichen Ansteckung, vollkommene und unvollkommene Pockenkrankheit, wahre und falsche Pocken, S.157.

<sup>99</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.868.

<sup>100</sup> Vgl. Timoni: Die Einpfropfung Der Pocken, Oder Art und Weise, Wie man denenjenigen Menschen, welche noch nie die Pocken gehabt, solche durch Kunst zu wege zu bringen und gleichsam zu inoculiren pflaget, S.11.

<sup>101</sup> Vgl. Ebd. S.11-13.

<sup>102</sup> Hufeland: Ueber Pocken ansteckung, Unterschied der natürlichen und künstlichen Ansteckung, vollkommene und unvollkommene Pockenkrankheit, wahre und falsche Pocken, S.156.

<sup>103</sup> Ebd.

<sup>104</sup> Vgl. Ebd.

<sup>105</sup> Vgl. Ebd. S.156-157.

<sup>106</sup> Vgl. Ebd. S.162-163.

<sup>107</sup> Vgl. Ebd. S.164-165.

<sup>108</sup> Vgl. Ebd. S.172.

verdienten und somit einen Wegfall eines Anteils ihres Gehaltes befürchteten. Ähnlich verhielt es sich mit deutschen Ärzten.<sup>109</sup>

Einen Beitrag zur Sicherheit der Inokulation leistete Johann Friedrich Struensee in der Mitte des 18. Jahrhunderts<sup>110</sup>. Entgegen der immer noch geltenden Säftelehre glaubte er an eine Ansteckungsgefahr durch die Pocken und erkannte, dass diese auch von Briefen ausgehen konnte und dass auch eine frisch inokulierte Person eine Gefahrenquelle darstellte. Daher forderte er, diese für etwa zwei Wochen unter Quarantäne zu stellen. Ebenso wusste er, dass eine Pockenerkrankung eher erfolgte, wenn ungeübte Personen und Schwindler die Inokulation durchführten. Deshalb forderte er staatlich organisierte Inokulationen.<sup>111</sup> Eine solche Maßnahme wurde 1770 in Österreich eingeführt, als Maria Theresia eine Impfanstalt einrichten ließ<sup>112</sup>. Diese wird an späterer Stelle noch thematisiert werden.

Die Inokulation war also keine sichere Methode, doch sie war die erste Möglichkeit, einen Schutz vor dieser todbringenden Seuche zu erhalten. Erst mit der Vakzination, der Kuhpockenimpfung, fand die Menschheit einen Weg, sich effektiv und risikoärmer zu schützen.

### 2.2.3 Die Vakzination

Das englische Wort *vaccination* für Impfung ist allgemein bekannt. Weniger verbreitet ist das Wissen um die Herkunft dessen. Parallel zu *Variola major*, den Menschenpocken, gibt es eine ähnliche Erkrankung bei Kühen. Nachdem die Kuh auf lateinisch als *vacca* bezeichnet wird, tragen die Kuhpocken den Namen *Variola vaccinae*. Dementsprechend erhielt die Impfung mit Kuhpocken den Namen *Vakzination*.<sup>113</sup>

Die Entdeckung der Vakzination veränderte die Geschichte der Pocken nachhaltig, hatte aber einen sehr schleppenden Start. Sie begann mit dem englischen Arzt Edward Jenner (1749-1823)<sup>114</sup>. 1768 machte er Bekanntschaft mit einer Magd, die anscheinend an den Pocken erkrankt war. Sie erklärte Jenner, dass dies nicht möglich sei, da sie schon an den Kuhpocken erkrankt gewesen war. Offenbar war es im ländlichen Bereich schon allgemein bekannt gewesen, dass es eine Kreuzimmunität zwischen Menschen- und Kuhpocken gibt. Von seinem Lehrer ermutigt, begann Jenner diese zu erforschen.<sup>115</sup> Allerdings war er dabei sehr zaghaft und versuchte seine Theorie zu beweisen, bevor er sich an ein Experiment wagte. Seine Arbeit als

---

<sup>109</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.870-871.

<sup>110</sup> Vgl. Ebd. S.873.

<sup>111</sup> Vgl. Ebd. S.873-874.

<sup>112</sup> Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.266.

<sup>113</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.884.

<sup>114</sup> Vgl. Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.266.

<sup>115</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.881.

Landarzt half ihm dabei, weitere Beobachtungen anzustellen. So zeigte sich, dass bei immer wieder auftretenden Epidemien jene verschont blieben, die bereits die Kuhpocken gehabt hatten.<sup>116</sup> Erst 1796, also beinahe 30 Jahre nach seinem ersten Verdacht, wagte er sich an einen ersten Versuch. Er impfte einen achtjährigen Jungen mit Pusteleiter einer mit Kuhpocken infizierten Magd. Als kleine Reaktion zeigten sich bei ihm Pusteln an der Impfstelle. Einige Wochen danach konfrontierte er ihn durch eine Inokulation mit Eiter der Menschenpocken. Als der Junge gesund blieb, hatte Jenner eine erste Bestätigung für seine Theorie.<sup>117</sup> Er setzte Experimente dieser Art fort und machte dabei eine weitere bahnbrechende Entdeckung: Für seine Vakzination nahm er bald nicht mehr den Eiter von Kühen, sondern den von mit Kuhpocken infizierten oder geimpften Menschen. Er konnte beweisen, dass das Material nicht an Wirkkraft verliert. Das bedeutet, man konnte Personen impfen und aus deren Reaktionspusteln neues Impfmateriale gewinnen. Das war insofern wichtig, da die Kuhpocken bei den Tieren selbst sehr selten auftraten und so eine Verbreitung der Impfung nicht möglich gewesen wäre.<sup>118</sup> Man nannte dieses übertragene Serum infolge „humanisierte Lymphe“<sup>119</sup>. Obwohl seine Arbeit auf Widerstand stieß, veröffentlichte er eine Abhandlung darüber im Jahr 1798. Man erkannte bald das Potential der Impfung, das vor allem in der Wirksamkeit und der Seltenheit von Nebenwirkungen im Vergleich zur gefährlichen Inokulation lag. Zudem musste man sich nach einer Vakzination – im Gegensatz zur Inokulation – nicht in Quarantäne begeben. Infolge wurde das Verfahren auch in Frankreich angewendet.<sup>120</sup>

Nach Österreich kam es schließlich durch die Ärzte Paskal Joseph Ferro und Jean de Carro<sup>121</sup>. Jenner schickte Ferro einen Faden mit Kuhpockenmaterial zu, mit dem er drei seiner Kinder impfte. Wie Jenner zuvor nahm er das Material aus den Pusteln, die sich als Reaktion gezeigt hatten, und impfte damit ein Kind von de Carro. Dieser wiederum vakzinierte mit dem Eiter desselben sein zweites Kind. Als sich ihre Versuche als ebenso wirksam wie die Jenners herausstellten, forcierten sie die Vakzination.<sup>122</sup> Als in Wien 1800 erneut die Pocken grassierten, hatte de Carro die Chance, die Geschichte der Pocken in Österreich nachhaltig zu verändern. Am 10. Dezember 1800 fand in Brunn am Gebirge eine von ihm abgehaltene Massenimpfung statt.<sup>123</sup> Ferro unterrichtete infolge die breite Masse davon und verhalf der Methode so zu Akzeptanz, sowohl in der zivilen Bevölkerung als auch bei Hofe. Man erkannte

---

<sup>116</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.881-882.

<sup>117</sup> Vgl. Ebd. S.882.

<sup>118</sup> Vgl. Ebd.

<sup>119</sup> Ebd.

<sup>120</sup> Vgl. Ebd. S.885.

<sup>121</sup> Vgl. Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.266-267.

<sup>122</sup> Vgl. Ebd. S.267-268.

<sup>123</sup> Vgl. Ebd. S.267.

die Wichtigkeit der Impfung für die allgemeine Sicherheit. Um die Menschen davon zu überzeugen, suchte man auch Unterstützung durch Geistliche, die sogar in Predigten von der Impfung zu überzeugen versuchten.<sup>124</sup>

Die Vakzination lief ebenfalls nach einem genau festgelegten, jedoch von der Inokulation recht unterschiedlichen Schema ab. Aufschluss darüber gibt ein Handbuch zur Impfung von August Friedrich Hecker aus dem Jahr 1802<sup>125</sup>. Zu Beginn seiner Beschreibung des Vorgangs erwähnt er, dass die Vakzination absolut ungefährlich sei. Dennoch könnten Reaktionen auftreten, wie Fieber, Krämpfe und Verdauungsbeschwerden. Diese Symptome sind also jenen der Inokulation ähnlich, wenn sie hier auch – laut Hecker – nicht tödlich verlaufen.<sup>126</sup> Die Kuhpocken hatten als Impfstoff einen großen Vorteil: Sie waren an sich ungefährlich. Eine ausgebrochene Kuhpockeninfektion heilte ohne schwerwiegende Folgen ab. Demnach brachte auch die Impfung ein geringes Risiko mit sich.<sup>127</sup> Geimpft wurde mit einer Nadel oder Lanzette, auf deren Spitze man den Kuhpockeneiter aufbrachte. Diese wurden flach unter die Haut eingebracht, sodass kleine Wunden entstanden. Davon waren mehrere notwendig, nämlich drei an jedem Oberarm. Nach jedem Einstich musste das Instrument neu befeuchtet werden.<sup>128</sup>

Jenners Methode war aber auch starker Kritik ausgesetzt. So unterschieden die Menschen nicht zwischen den beiden Gefahren und schrieben der Vakzination Nebenwirkungen der Inokulation zu. Dazu gesellten sich Mythen über verheerende, absurde Folgen. Man erzählte sich z.B., dass der Körper nach der Impfung Merkmale einer Kuh annehmen würde. Ein besonders berühmter Kritiker war Immanuel Kant. Er befürchtete, dass der Mensch aggressive, animalische Wesenszüge der Kuh annehmen würde.<sup>129</sup> Auch Gläubige und Geistliche gesellten sich zu den Kritikern, da man durch die Impfung laut ihnen Gottes Willen nicht befolgte<sup>130</sup>. Vasold nennt dazu noch einen eher düsteren Einwand gegen die Impfung: „Vor dem Zeitalter der Empfängnisverhütung waren die Pocken durchaus ein akzeptiertes Mittel der Familienplanung.“<sup>131</sup> Außerdem fürchtete man, dass durch die Ausrottung der Pocken andere

---

<sup>124</sup> Vgl. Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.267.

<sup>125</sup> Vgl. August F. Hecker: Die Pocken sind ausgerottet: Ein Handbuch für Ärzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen und die Impfung der Schutzblättern, die grösste Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts, zweckmässig anwenden und befördern wollen. Erfurt: Henning 1802.

<sup>126</sup> Vgl. Ebd. S.216.

<sup>127</sup> Vgl. Ebd. S.217.

<sup>128</sup> Vgl. Ebd. S.229.

<sup>129</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.885-886.

<sup>130</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.158.

<sup>131</sup> Ebd. S.160.

Krankheiten stärker werden würden. Diese Sorge stellte sich aber bald als unbegründet heraus.<sup>132</sup>

Man mag sich durch einige Einwände gegen die Impfung an die jüngste Covid-19-Pandemie erinnert fühlen. Es ist erstaunlich, dass einige Befürchtungen damals schon existierten und sich heute noch halten. Eine Person, die versuchte, dem entgegenzuwirken, war Johann Gottfried Bremser (1767-1827)<sup>133</sup>. Der Arzt führte selbst Impfungen durch und vertrat sie mit Überzeugung. Um die Bedenken der Menschen aufzuklären, händigte er auch von ihm erstellte Schriften aus. Diese waren geprägt von Sarkasmus und hatten durchaus Unterhaltungswert.<sup>134</sup> Ein Einwand, auf den er eingeht, bezieht sich auf die Wirkung und die Folgen der Impfung, dass man nämlich nicht wissen könne, wie lange der Schutz anhalte, dass man aber die Folgen davon nicht abschätzen könne, weil die Impfung noch zu jung sei. Bremser argumentiert hier mit der damals bereits elaborierten Forschung aus England.<sup>135</sup> Auf das vorhin genannte Argument, wonach sich der Mensch durch die Vakzination der Kuh angleiche, bringt er den Einwand vor, dass man sich doch auch von Tieren ernähre, ohne derartige Folgen<sup>136</sup>. Einige Eltern befürchteten ein schlechtes Gewissen, falls ihr Kind an den Folgen der Impfung sterben würde. Darauf entgegnet er, dass man sich erst recht Vorwürfe machen müsse, wenn es ungeimpft an den Menschenpocken erkranken und sterben würde.<sup>137</sup> Vorhin wurde auch schon auf den Einwand eingegangen, dass sich durch die Kuhpockenimpfung die Anfälligkeit für andere, schwere Krankheiten verstärke. Bremser entkräftet dieses Argument damit, dass das Sterben an den Pocken den Tod durch eine andere Krankheit verhindere, dass man also nicht mehr z.B. an den Masern sterben könne, wenn einen zuvor schon die Pocken dahingerafft hätten. Die erhöhte Anfälligkeit sei also ein Trugschluss, der daraus resultiere, dass durch die Impfung weniger Menschen an den Pocken sterben.<sup>138</sup> Bremser klärt in seiner Schrift nicht nur Irrtümer auf, sondern stellt auch Überlegungen zu Maßnahmen an, die der Staat zur Bekämpfung der Pocken setzen solle. So fordert er eine allgemeine Impfpflicht für Kinder. Mit seiner Forderung entkräftet er sogleich alle möglichen Einwände. So sei zum Beispiel der Staat selbst dafür verantwortlich, ob das Volk die Maßnahme annehme oder sich widerspenstig zeige.<sup>139</sup> Bremers Ziel war die Durchsetzung seiner Forderungen. Deshalb macht er in der

---

<sup>132</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.160-161.

<sup>133</sup> Vgl. Helmut Sattmann, Christoph Hörweg, Verena Stagl: Johann Gottfried Bremser (1767-1827) und die Kuhpockenimpfung. In: Wiener Klinische Wochenschrift 126 (2013), H. 1, S.3.

<sup>134</sup> Vgl. Ebd. S.3.

<sup>135</sup> Vgl. Ebd. S.6.

<sup>136</sup> Vgl. Ebd.

<sup>137</sup> Vgl. Ebd.

<sup>138</sup> Vgl. Ebd. S.7.

<sup>139</sup> Vgl. Ebd.

Schrift auch Vorschläge, wie man die Annahme einer Impfpflicht im Volk erleichtern könne. Großes Potential sieht er bei der Geistlichkeit. Die Priester sollen ihre Gemeinden von der Impfung überzeugen.<sup>140</sup> Oben wurde bereits erwähnt, dass die Predigten über die Vakzination tatsächlich Wirkung zeigten. Zudem fordert Bremser, dass Kinder nur dann getauft werden können, wenn sie geimpft wurden. Ist ein Ort vollständig geimpft, so schlägt Bremser am Jahrestag der letzten Impfung ein Fest vor. Im Zuge dessen müsse der zuständige Pfarrer eine Dankespredigt für den Erhalt der Impfung halten.<sup>141</sup> Seine vorgeschlagenen Maßnahmen stellen also einen positiven Anreiz dar, der die Menschen der Impfung gegenüber gut stimmen solle. Andererseits fordert er auch Strafen für alle, die sich dagegen weigern oder falsche Gerüchte verbreiten. Hier schlägt er zum Beispiel die Verwehrgung einer Ausbildung vor.<sup>142</sup> Wie heute trat auch zu Bremers Zeit die Frage auf, ob der Staat Menschen zu einer Impfung zwingen dürfe. Bremser führt hier an, dass es ein Unrecht sei, Kindern die Chance, die die Kuhpockenimpfung darstellte, zu verwehren. Dieses dürfe durch den Staat verhindert werden.<sup>143</sup> Am einfachsten war der Einwand in Bezug auf die Wirksamkeit der Vakzination zu entkräften. Sei der Staat nicht davon überzeugt, so machten auch die Impfeinrichtungen keinen Sinn.<sup>144</sup>

Die Einführung der Impfung zeigte Wirkung, die Zahlen der Pockentoten ging drastisch zurück<sup>145</sup>. Doch erst einige Zeit nach Jenners Tod im Jahre 1823 stellte man fest, dass die Vakzination – wie zuvor angenommen – nicht von Dauer war. Man befürchtete, dass etwas mit dem Impfstoff nicht in Ordnung gewesen sei, immerhin trieben auch Scharlatane ihr Unwesen, die unqualifiziert impften und die Menschen betrogen.<sup>146</sup> Doch nach und nach stellte man fest, dass die Geimpften dennoch milder erkrankten<sup>147</sup>. Als man schließlich herausfand, dass die volle Wirkung der Vakzination nicht von Dauer war, geriet die Methode erneut in Kritik. Man begann schließlich damit, Soldaten ein zweites Mal zu impfen.<sup>148</sup> Dadurch konnte die Anzahl der Ausbrüche in verschiedenen Armeen wieder stark verringert werden.<sup>149</sup>

Das Nachlassen der Wirkung hatte zur Folge, dass die Menschen verunsichert waren, die Meinungen spalteten sich. Ein berühmter Befürworter der Vakzination war Goethe. Er verteidigte die in Kritik geratene Impfung damit, dass der Nutzen immer noch größer sei als die

---

<sup>140</sup> Vgl. Sattmann, Hörweg, Stagl: Johann Gottfried Bremser (1767-1827) und die Kuhpockenimpfung, S.8.

<sup>141</sup> Vgl. Ebd. S.8.

<sup>142</sup> Vgl. Ebd.

<sup>143</sup> Vgl. Ebd. S.7.

<sup>144</sup> Vgl. Ebd.

<sup>145</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.161.

<sup>146</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.889.

<sup>147</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.161.

<sup>148</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.890.

<sup>149</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.162.

Gefahr und man deshalb nicht davon abkommen dürfe.<sup>150</sup> Andererseits sahen sich Impfgegner in ihrer Meinung bestärkt. Zu ihnen zählten vor allem Geistliche, die, wie bereits erwähnt, den Willen Gottes missachtet sahen. Dadurch kam es zu einem Einbruch der Imp fzahlen und somit auch zu erneuten Pockenausbrüchen.<sup>151</sup> Es zeigte sich also, dass die Gefahr der Pocken trotz eines relativ effektiven Impfstoffes nicht gebannt war.

In Österreich wurde 1836 als Maßnahme gegen die auftretenden Probleme das „Impfregulativ“<sup>152</sup> eingeführt. Darin wurde verfügt, dass bei einem Ausbruch sofort geimpft werden müsse, sowohl Geimpfte als auch Ungeimpfte. Zudem setzte Erzherzog Johann eine Maßnahme gegen das Nachlassen der Wirkung.<sup>153</sup> Durch die Übertragung des Impfmateri als von Mensch zu Mensch nahm die Virulenz dessen über die Zeit allmählich ab. Das lässt sich daraus folgern, dass 1835 für eine Vakzination zwischen 20 und 30 Stichen vorgeschrieben waren. Zur Zeit, als Jenner damit begann, waren ein bis zwei Stiche ausreichend.<sup>154</sup> Erzherzog Johann ließ sich deshalb aus England Impfmateri al von Kühen besorgen und übertrug die Kuhpocken auf österreichische Tiere. So versuchte er die Sicherheit der Vakzination wiederherzustellen.<sup>155</sup>

Sanken die Ansteckungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch die Impfung stark, so kam es in der zweiten Hälfte immer wieder zu Ausbrüchen. Dies lag vor allem daran, dass nicht in allen Ländern eine Impfpflicht eingeführt worden war bzw. daran, dass die Menschen sich wenig darum kümmerten. Vor allem in Deutschland konnte jedes Land selbst darüber entscheiden, ob es eine Verpflichtung zur Vakzination geben sollte.<sup>156</sup> Zu einer größeren Epidemie kam es schließlich ab 1870 im Krieg zwischen Deutschland und Frankreich. Im Gegensatz zu den französischen Soldaten waren die deutschen doppelt geimpft. Mit dem Ende von Napoleons Herrschaft endete in Frankreich auch die sorgfältige Durchführung der Impfung, sodass ein Großteil der Soldaten gar nicht vakziniert war.<sup>157</sup> Durch den Krieg verbreiteten sich die Pocken und rafften das französische Heer dahin. Die Zahl der Pockentoten in der französischen Armee war achtmal höher als die der deutschen.<sup>158</sup> Die Krankheit übertrug sich auch auf die Zivilbevölkerung und wurde durch Geflüchtete auch in andere Länder übertragen.<sup>159</sup>

---

<sup>150</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.161-162.

<sup>151</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.891.

<sup>152</sup> Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.269.

<sup>153</sup> Vgl. Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.269.

<sup>154</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.890-891.

<sup>155</sup> Vgl. Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.269.

<sup>156</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.162-163.

<sup>157</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.893.

<sup>158</sup> Vgl. Ebd. S.894.

<sup>159</sup> Vgl. Ebd.

Hecker war 1802 von der Vakzination schon so überzeugt, dass er dem oben genannten Werk den Titel „Die Pocken sind ausgerottet!“<sup>160</sup> gab. Allerdings präzisiert er die Aussage am Beginn des Textes mit dem Zusatz „[...] wenn wir die Impfung der Schutzblättern richtig benutzen“<sup>161</sup>. Wie sich gezeigt hat, hat eben der Verzicht auf eine rigorose Impfung immer wieder zu einem Aufflackern von Ansteckungsherden geführt. Dennoch, etwa 180 Jahre nach dieser Aussage sollte Hecker recht behalten. Während des 20. Jahrhunderts kam es nur noch zu wenigen Pockenausbrüchen<sup>162</sup>. Gleichzeitig wurde an der Weiterentwicklung des Impfstoffes geforscht, vor allem vom Hygieniker Markus Kaiser<sup>163</sup>. Am 4. Dezember 1979 erklärte die WHO die Pocken schließlich als ausgerottet<sup>164</sup>. Damit war dieses über Jahrtausende andauernde Kapitel der Pockengeschichte beendet. Jenners Entdeckung hatte die Basis für diese positive Entwicklung geschaffen<sup>165</sup>.

### 2.3 Maria Theresias Rolle

Eine Person wurde bei der bisherigen Darstellung der geschichtlichen Entwicklung noch nicht ausführlich behandelt – Maria Theresia. Sie nimmt hier eine besondere Rolle ein, die genauer betrachtet werden soll. Zum einen leistete sie durch ihre Regentschaft einen Beitrag zum Pockenschutz ihres Volkes, zum anderen war sie eine wichtige Figur im Leben von Caroline Pichler. Wie sich zeigen wird, wurde Maria Theresias Privatleben durch die Pocken nachhaltig beeinflusst. Es liegt daher nahe, dass auch Pichler dadurch beeinflusst wurde. Aus diesen Gründen soll Maria Theresia nun ein eigener Abschnitt gewidmet werden.

Dass die Monarchin in Pichlers Leben eine so große Rolle spielte, ist der Tatsache geschuldet, dass Pichlers verwaiste Mutter im Kindesalter von ihr aufgenommen wurde und später in ihren Dienst trat<sup>166</sup>. Immer wieder spricht Pichler voll Ehrfurcht von ihr, zum Beispiel bezeichnet sie sie als „[...] [s]chön, wie wenige ihres Geschlechts, Erbin großer Staaten, liebenswürdige Frau [...]“<sup>167</sup>. Durch Pichlers nahes Verhältnis zu Maria Theresia und die detaillierte Beschreibung der Geschehnisse werden ihre Denkwürdigkeiten zu einer wichtigen Quelle in Bezug auf Maria Theresias Wirken. So erfährt man von einem ersten Schicksalsschlag, der die Monarchin heimgesucht hat. Am 8. August 1765 starb Kaiser Franz I. Pichler beschreibt sie zu diesem Zeitpunkt immer noch als außerordentlich schön, jedoch

---

<sup>160</sup> Hecker: Die Pocken sind ausgerottet, S.IX.

<sup>161</sup> Ebd.

<sup>162</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.169-170.

<sup>163</sup> Vgl. Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.270.

<sup>164</sup> Vgl. Ebd. S.271.

<sup>165</sup> Vgl. Christian Vutuc, Heinz Flamm: Dreißig Jahre weltweite Ausrottung der Pocken durch die Weltgesundheits-Organisation. In: Wiener Klinische Wochenschrift 122 (2010), H. 9-10, S.277.

<sup>166</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.8-9.

<sup>167</sup> Ebd. S.28.

habe der Tod ihres Mannes sie so erschüttert, dass sie sich an ihrem Äußeren nicht mehr erfreuen konnte. Sie habe sehr darunter gelitten, obwohl der Kaiser ihre Liebe nicht in dem Maße erwiderte.<sup>168</sup> Es mag zwar hier noch nicht um die Pocken gegangen sein, jedoch lässt Pichlers Beschreibung erahnen, wie sehr sich Maria Theresia Schicksalsschläge zu Herzen nahm.

Zu diesem Zeitpunkt wurde die damals noch ausgeübte Inokulation vehement abgelehnt. Dies lag vor allem an dem Arzt de Haen, der in Wien Einfluss auf die medizinischen Maßnahmen hatte.<sup>169</sup> Dann allerdings wurde das Kaiserhaus selbst von den Pocken befallen. Vier ihrer Kinder starben daran, ebenso zwei ihrer Schwiegertöchter.<sup>170</sup> Eine von ihnen war Isabella von Bourbon-Parma, die Ehefrau von Joseph II. Pichler beschreibt seine Liebe zu ihr als überaus groß, ebenso fühlte er sich von ihr geliebt.<sup>171</sup> Das traurige Ende ihrer Ehe beschreibt Pichler mit folgenden Worten: „[...] starb Isabella von Parma an bösartigen Blattern im Arme ihres verzweifelten Gemahls“<sup>172</sup>. Erst einige Zeit danach erfuhr Joseph II., dass sie ihn nie geliebt hatte. Die Trauer verbitterte ihn, sodass er sich für seine zweite Frau nicht erwärmen konnte.<sup>173</sup> Auch sie fiel 1767 den Pocken zum Opfer<sup>174</sup>. Mit den Worten „[...] auch die unglückliche Maria Josefa von Bayern befreite dieser unausbleibliche Freund aus ihrer schweren Lage und gab dem ungeduldigen Gemahl seine Freiheit wieder“<sup>175</sup> beschreibt Pichler das unglückliche Verhältnis zwischen den beiden. Ihr Tod hatte nun aber weitreichende Folgen. Bei ihrer Pflege infizierte sich Maria Theresia selbst mit der Krankheit. Sie selbst überlebte zwar, trug aber schwere Narben davon.<sup>176</sup> Die vorhin erwähnte Schönheit Maria Theresias war nun getrübt. Pichler beschreibt ihr Aussehen auch nach ihrer Erkrankung: „Lebhaft steht die Gestalt der großen Frau vor mir, die, trotz ihres vorgerückten Alters und ihrer durch die Blattern damals ganz zerstörten Schönheit, eine Majestät, mit Huld und Freundlichkeit verbunden, besaß, welche unwiderstehlich anzog“<sup>177</sup>. Man erkennt in diesen Worten immer noch eine große Bewunderung für die Monarchin. Dennoch wird ihr Gesicht als *zerstört* beschrieben. Man kann daher nur erahnen, welchen Einfluss die Krankheit auf ihr Äußeres hatte. Maria Theresia selbst war davon so verdrossen, dass sie alle Spiegel im Schloss verdecken ließ. So konnte sie es

---

<sup>168</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.26-28.

<sup>169</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.876.

<sup>170</sup> Vgl. Sattmann, Hörweg, Stagl: Johann Gottfried Bremser (1767-1827) und die Kuhpockenimpfung, S.4.

<sup>171</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.122-123.

<sup>172</sup> Ebd. S.123.

<sup>173</sup> Vgl. Ebd. S.123-125.

<sup>174</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.876.

<sup>175</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.125.

<sup>176</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.876.

<sup>177</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.54-55.

vermeiden, sich selbst zu betrachten<sup>178</sup> Außerdem soll sie von da an die Öffentlichkeit gemieden haben<sup>179</sup> bzw. sich nur noch mit Schleier gezeigt haben<sup>180</sup>.

Erst nach diesem Ereignis begann sie, auf die gefährliche Pockenlage zu reagieren. Sie löste sich von der Meinung de Haens und befürwortete die äußerst gefährliche Inokulation. Im Jahr nach ihrer eigenen Erkrankung ließ sie zwei ihrer Söhne, Ferdinand und Maximilian, impfen. Als ausführenden Arzt wählte sie Ingen-Housz. Er war der Schüler eines englischen Arztes. In England war die Technik risikoärmer als in anderen Ländern.<sup>181</sup> Infolge ließ sie auch noch weitere ihrer Kinder bzw. ihre Enkeltochter inokulieren. Damit trug sie dazu bei, dass das Verfahren im Volk akzeptiert wurde.<sup>182</sup>

Bald errichtete Maria Theresia „[...] in Wien ein ‚Inokulationshaus‘ [...]“<sup>183</sup>. In einer dieser Impfanstalten sollten später auch Pichlers Geschwister geimpft werden. Sie gewährt daher einen Einblick in den Ablauf. So beschreibt sie, dass man sich in den 1770er Jahren vor der Inokulation genauso gefürchtet habe, wie einige Zeit später vor der Vakzination. Maria Theresia beschreibt sie als von der Inokulation überzeugt und erwähnt, dass sie mit gutem Beispiel voranging.<sup>184</sup> Dazu zählt auch, wie sie den Impfaufenthalt gestaltete. Er fand in einem Schloss statt, wohin die ganze Familie eingeladen wurde. Ausgewählt wurden adelige und angesehene bürgerliche Familien. Die Einladung stellte einen großen Anreiz dar, immerhin übernahm die Kosten das Kaiserhaus. Zusätzlich wurden die Inokulationen der Kinder von den kaiserlichen Leibärzten durchgeführt.<sup>185</sup> Das heißt, man traf sich in einem Schloss und unterhielt sich, während die Kinder geimpft wurden. Man bemühte sich also, so viele Anreize wie nur möglich zu schaffen. Pichlers Schilderung legt die Vermutung nahe, dass die eigentliche Impfung dabei in den Hintergrund geriet. Erhärtet wird diese durch Pichlers Aussage, dass dieser Inokulationsaufenthalt eher „[...] einem fröhlichen Badeaufenthalt [...]“<sup>186</sup> glich. Maria Theresia hatte offenbar ein gutes Gespür dafür, die Menschen zu begeistern und zu überzeugen. Pichler schreibt zu eben jenen Veranstaltungen: „Beinahe täglich fuhr die Monarchin von Schönbrunn hinüber, um nach dem Fortgang ihrer Anstalt zu sehen. Sie veranstaltete kleine Feste für die Kinderchen, Lotterien, Spiele usw., kurz, sie sorgte als allgemeine Mutter auch für alle“<sup>187</sup>. Man erkennt darin die Bewunderung, die Pichler ihr entgegenbrachte. Es zeugt aber

---

<sup>178</sup> Vgl. Vasold: Grippe, Pest und Cholera, S.154.

<sup>179</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.876.

<sup>180</sup> Vgl. Sattmann, Hörweg, Stagl: Johann Gottfried Bremser (1767-1827) und die Kuhpockenimpfung, S.4.

<sup>181</sup> Vgl. Winkle: Geißeln der Menschheit, S.876.

<sup>182</sup> Vgl. Flamm, Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich, S.266.

<sup>183</sup> Ebd.

<sup>184</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.54.

<sup>185</sup> Vgl. Ebd.

<sup>186</sup> Ebd. S.57.

<sup>187</sup> Ebd. S.57-58.

auch von einer gewissen Nähe zum Volk. Maria Theresia opferte also ihre eigene Zeit, um sich mit den Gästen der Inokulationshäuser zu unterhalten. Sie selbst erkundigte sich nach dem Befinden der Kinder und zeigte ihrem Volk, dass sie sich kümmerte. Diese Fürsorge geht so weit, dass Pichler sie eben als die Mutter der Allgemeinheit bezeichnet. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass dadurch die Menschen eher bereit waren, ihre Kinder impfen zu lassen.

Den Anteil Maria Theresias erfuhr Pichlers Familie bald selbst. Ihre jüngeren Geschwister Franz Xaver und Rosine sollten geimpft werden, jedoch erkrankten beide kurz zuvor. Während der Bruder überlebte, starb die Schwester. Da die Familie Maria Theresia gut bekannt war, schrieb sie ihr einen Brief mit Worten des Trostes. So spricht sie vom Schmerz der Eltern, den sie nachempfinden könne.<sup>188</sup> Dies ist nur allzu verständlich, hatte sie ja selbst schon Kinder an die Pocken verloren.

Die Entdeckung der Vakzination erlebte Maria Theresia nicht mehr. 1780 wurde sie von einer Lungenkrankheit befallen, die sehr schnell sehr ernst wurde. Bemerkenswert daran ist, mit wie viel Fassung sie dem Tod entgegensah. Sie bat ihren Leibarzt, ihr ein Zeichen zu geben, wenn ihr letzter Moment anbreche. Sie wollte ihren Tod bewusst erleben. Pichler selbst erwähnt in dieser Schilderung, dass sie die Echtheit der Geschichte nicht bezeugen könne, dass sie jedoch etwas darüber aussage, welches Bild das Volk von ihr gehabt hatte.<sup>189</sup> Ebenso beschreibt Pichler, dass nach ihrem Tod eine gemeine Trauer ausbrach, eine tief empfundene Bestürzung.<sup>190</sup>

Maria Theresia trug also zur Verbreitung der Inokulation wesentlich bei. Dies gelang ihr nicht nur durch Vorschriften, sondern durch ihr eigenes Handeln als Vorbild und als Fürsorgerin ihres Volkes. Sie überzeugte die Menschen durch positive Anreize und den Mut, ihre eigenen Kinder impfen zu lassen.

### 3. Literatur und Wissenschaft

Im Zentrum dieser Betrachtung stehen Medizin und Psychologie in der Literatur. Es geht also um ein Verhältnis zwischen Literatur und Wissenschaft. Bevor die Rolle jener in Pichlers *Olivier* ergründet werden kann, soll zuerst geklärt werden, wie dieses Verhältnis im Allgemeinen aussieht. Es soll sich hier nur um einen kleinen Überblick handeln. Eine genaue Analyse des Verhältnisses sowohl zwischen Literatur und Medizin als auch zwischen Literatur

---

<sup>188</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.58.

<sup>189</sup> Vgl. Ebd. S.60-63.

<sup>190</sup> Vgl. Ebd. S.62-63.

und Psychologie ist Gegenstand umfangreicher Forschung. Eine Ergründung dessen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Bevor aber explizit darüber gesprochen wird, soll noch ein Blick auf einen allgemeineren Aspekt geworfen werden: Das Verhältnis von Literatur und Wissen. Es stellt sich hier nämlich die Frage, was mit Wissen eigentlich gemeint ist. Mit dieser Frage beschäftigt sich Tilmann Köppe<sup>191</sup>. Er zeigt Probleme auf, die entstehen, wenn wir davon sprechen, dass Literatur Wissen enthalte. Für seine Analyse führt er den Begriff des personalen Wissens ein, welcher „[...] eine bestimmte Beziehung zwischen Personen und Wissensgehalten [...]“<sup>192</sup> bezeichne. Das impersonale Wissen hingegen sei von Personen unabhängig<sup>193</sup>. Um Wissen zu vermitteln, muss man einen Inhalt weitergeben, der wahr ist. Die empfangende Person muss von der Wahrheit dieses Inhaltes überzeugt sein. Hierbei ergibt sich nun das Problem, dass das Wissen in Literatur in dieser Hinsicht nicht verlässlich ist. Autor:innen fiktionaler Texte sind nicht zur Wahrheit verpflichtet. Im Gegensatz dürfen sie für ihre erfundene Welt auch eigene Wahrheiten erfinden. Man könne laut Köppe daher nicht automatisch davon ausgehen, dass es sich bei in der Literatur präsentierten Fakten tatsächlich um Wissen handle.<sup>194</sup> Des Weiteren lässt sich Wissen in der Literatur als solches auch nicht ohne Weiteres anerkennen. Immerhin könnten die enthaltenen Informationen immer noch Teil einer fiktiven Welt sein. Man kann Informationen zwar herausfiltern, muss sie jedoch durch externe Quellen überprüfen.<sup>195</sup> Deshalb sei „[...] die Rede von ‚in Literatur enthaltenem Wissen‘ irreführend“<sup>196</sup>. Es zeigt sich also, dass der Gedanke, Literatur transportiere Wissen mit Wahrheitsgehalt, problematisch ist. Köppe kommt aber dennoch zu einem für die Literaturwissenschaft fruchtbaren Fazit: Das Wissen in der Literatur solle als personales Wissen, also das vom Autor oder der Autorin eingebrachte Wissen, im Kontext der Kultur betrachtet werden.<sup>197</sup> Dementsprechend muss für diese Arbeit auch ein Blick darauf geworfen werden, welches Wissen von Caroline Pichler in *Olivier* eingeflossen sein kann bzw. welche z.B. medizinischen und psychologischen Positionen ihr bekannt gewesen sein können.

---

<sup>191</sup> Vgl. Tilmann Köppe: Vom Wissen in Literatur. In: Zeitschrift für Germanistik 17 (2007), H. 2, S.389-410.

<sup>192</sup> Ebd. S.399.

<sup>193</sup> Vgl. Ebd. S.405.

<sup>194</sup> Vgl. Ebd. S.402-403.

<sup>195</sup> Vgl. Ebd. S.404.

<sup>196</sup> Ebd.

<sup>197</sup> Vgl. Ebd. S.410.

### 3.1 Literatur und Medizin

Immer wieder wird betont, dass das Verhältnis von Literatur und Medizin schwer zu erfassen sei<sup>198</sup>. Dies liege laut Zelle daran, dass die beiden Wissenschaftsbereiche als klar voneinander getrennte Bereiche erscheinen<sup>199</sup>. Dies mag auf den ersten Blick auch nachvollziehbar sein, liegen die Forschungsfelder doch recht weit auseinander. Wieder begegnet uns bei der Frage nach der Ursache dafür das 18. Jahrhundert. Hier differenzierten sich einzelne Wissenschaften aus, sodass es zum einen schwerer wurde, medizinisches Fachwissen in die Literatur einfließen zu lassen, andererseits entwickelt sich auch die Literatur z.B. in Fragen des Stils in der Art weiter, dass sie für die Fachmedizin uninteressant wird.<sup>200</sup> Dennoch sind Medizin und Literatur nicht völlig voneinander getrennt, wie Zelle betont<sup>201</sup>. Aufgrund des Umfangs der bisherigen Forschung schlägt er für die Sichtung des Feldes eine Methodengeschichte vor<sup>202</sup>. Dem folgend, werden nun zwei Ansätze beschrieben, wie eine solche Forschung erfolgen kann.

#### 3.1.1 Funktionalistischer Ansatz

Nach Dietrich von Engelhardt hat die Beziehung zwischen Literatur und Medizin drei Funktionen.<sup>203</sup> Als erstes beschreibt er die „Funktion der Medizin in der Literatur (literarische Funktion der Medizin)“<sup>204</sup>. Medizin, Krankheit und auch die Rolle der Ärzt:innen und Patient:innen finden Eingang in die Literatur, werden dort thematisiert und prägen sie. Auch in der Struktur eines literarischen Werkes kann sich ein medizinischer Einfluss widerspiegeln.<sup>205</sup> Zelle fügt an, dass dieser sich oft nur dann erschließe, wenn die Rezipient:innen über medizinisches Wissen verfügen.<sup>206</sup> Zweitens erwähnt von Engelhardt die „Funktion der Literatur in der Medizin (medizinische Funktion der Literatur)“<sup>207</sup>. Hierbei geht es in erster Linie darum, dass Literatur Wissen über Medizin greifbar macht, sie soll bei den Rezipient:innen Emotionen auslösen. Sie soll den Patient:innen ein Gesicht verleihen, soll ihr Leiden sichtbar machen. Dabei wird auch das soziale Umfeld der Betroffenen berücksichtigt.<sup>208</sup>

---

<sup>198</sup> Vgl. Carsten Zelle: Medizin. In: Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. v. Roland Borgards u. Harald Neumeyer u.a. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler 2013, S.86.

<sup>199</sup> Vgl. Ebd. S.86.

<sup>200</sup> Vgl. Nicolas Pethes, Sandra Richter: Einleitung. In: Medizinische Schreibweisen. Ausdifferenzierung und Transfer zwischen Medizin und Literatur (1600-1900). Hg. v. Nicolas Pethes und Sandra Richter. Tübingen: Max Niemeyer 2008, S.10.

<sup>201</sup> Vgl. Zelle: Medizin, S.86.

<sup>202</sup> Vgl. Ebd. S.85.

<sup>203</sup> Vgl. Dietrich von Engelhardt: Medizin in der Literatur der Neuzeit. Bd. I: Darstellung und Deutung. Heidelberg: Mattes 2018, S.7.

<sup>204</sup> Ebd.

<sup>205</sup> Vgl. Ebd. S.7-8.

<sup>206</sup> Vgl. Zelle: Medizin, S.89.

<sup>207</sup> Engelhardt: Medizin in der Literatur der Neuzeit, S.7.

<sup>208</sup> Vgl. Ebd. S.8.

So hat Literatur zum Beispiel die Möglichkeit, psychische Leiden auszudrücken, wie es die Patient:innen selbst nicht könnten. Deshalb wurde der Literatur auch eine wichtige Rolle in der Ausbildung von Ärzt:innen zugesprochen.<sup>209</sup> Zudem ist die medizinische Literatur auch für die Medizingeschichte von Bedeutung. So kann der Verlauf einer wiederkehrenden oder anhaltenden Krankheit über die Geschichte hinweg festgehalten werden, z.B. bei der Pest.<sup>210</sup> Die Beschreibung medizinischer Phänomene in der Literatur hinkt dabei der tatsächlichen Entwicklung hinterher<sup>211</sup>. Der dritte Aspekt ist die „Funktion der Literatur für ein allgemeines Verständnis der Medizin (genuine Funktion der literarisierten Medizin)<sup>212</sup>. Hier geht es weniger um rein medizinische Inhalte, sondern vielmehr um die Lebenswelt und „Subjektivität“<sup>213</sup> der Beteiligten, das heißt der Patient:innen und Ärzt:innen. Aus literarischen Werken geht hervor, wie die Betroffenen ihren Leidensweg erleben und wie ihr Umfeld darauf reagiert.<sup>214</sup> Dabei geht es nicht ausschließlich um Medizin, sondern um Zusammenhänge mit anderen Wissenschaften. So kann diese Grenze beispielsweise dann überschritten werden, wenn Kranke nach einem Grund ihres Leidens suchen.<sup>215</sup>

### 3.1.2 Wissenspoetologie

Bei dem eben vorgestellten Ansatz wurde untersucht, inwiefern sich Medizin und Literatur beeinflussen bzw. welche Funktion sie füreinander erfüllen. Anders ist dies bei der Wissenspoetologie. Anstelle jener Funktionen geht es hier um eine „[...] materielle Schnittmenge [...]“<sup>216</sup> der beiden Disziplinen, nämlich die Schriftlichkeit<sup>217</sup>. Eine Beschreibung der Wissenspoetologie findet sich bei Zelle: „Das Verhältnis von Medizin und Literatur wird vielmehr als ein von diskursiven Formationskräften geprägtes kulturelles Wissensfeld modelliert“<sup>218</sup>. Die Wissenspoetologie fußt auf Ansätzen wie z.B. der Kulturanthropologie<sup>219</sup> und vor allem der Diskursanalyse im Sinne Foucaults<sup>220</sup>. Sowohl die Literatur als auch die Medizin sind gleichermaßen an einem Diskurs beteiligt und können so nicht ganz getrennt werden<sup>221</sup>. Nach Vogl geht es in diesem Ansatz um „[...] die Erhebung und

---

<sup>209</sup> Vgl. Engelhardt: Medizin in der Literatur der Neuzeit, S.9.

<sup>210</sup> Vgl. Ebd. S.10.

<sup>211</sup> Vgl. Ebd. S.11-12.

<sup>212</sup> Ebd. S.7.

<sup>213</sup> Ebd. S.12.

<sup>214</sup> Vgl. Ebd. S.12-13.

<sup>215</sup> Vgl. Ebd. S.13.

<sup>216</sup> Pethes, Richter: Einleitung, S.2.

<sup>217</sup> Vgl. Ebd. S.2.

<sup>218</sup> Zelle Handbuch S.91.

<sup>219</sup> Vgl. Bölts, Stephanie: Krankheiten und Textgattungen: Gattungsspezifisches Wissen in Literatur und Medizin um 1800. Berlin: de Gruyter 2016, S.5 (in Fußnote?)

<sup>220</sup> Vgl. Zelle: Medizin, S.91.

<sup>221</sup> Vgl. Ebd. S.91.

Verarbeitung von Daten ebenso wie um deren Repräsentationsformen in verschiedenen – literarischen, wissenschaftlichen oder technischen – Szenarien“<sup>222</sup>. Es geht dabei also nicht um das enthaltene Wissen an sich, sondern wie dieses dargestellt wird. Dabei muss beachtet werden, dass jenes in einen Kontext eingebettet ist. Kultur, Geschichte, Gesellschaft und Wirtschaft beeinflussen Wissenskonzepte und ihre Darstellung. Deshalb müssen jene Kontexte im Sinne der Wissenspoetologie auch berücksichtigt werden.<sup>223</sup> Konkret bedeutet dies, dass sich die Wissenspoetologie ansieht, wie Wissen konstruiert wird. Es geht nicht um die Analyse von wahren Erkenntnissen, sondern wie Wissen in gewissen Kontexten dargestellt wird. Auch geht es nicht darum, den Wahrheitsgehalt von Aussagen und literarischen Inhalten zu prüfen. Vielmehr wird untersucht, wie es zu diesen Aussagen kommt.<sup>224</sup>

Um also dem Ansatz der Wissenspoetologie zu folgen, muss in Literatur enthaltenes Wissen unter anderem in historischen Kontexten betrachtet werden. Dabei ist zu beachten, dass nur betrachtet werden kann, welche wissenschaftlichen Erkenntnisse zu einem Zeitpunkt gültig waren. Auch hier geht es nicht um deren Wahrheitsgehalt. Es kann auch nicht davon ausgegangen werden, dass die Wissenschaft der Vergangenheit mit heutigen Erkenntnissen in Verbindung steht.<sup>225</sup> Der Wissenspoetologie geht es also darum, wie über das zu einem Zeitpunkt gültige Wissen gesprochen wird, ohne zu untersuchen, ob die Inhalte auch wahr sind. Krankheiten z.B. stehen in einem historischen Kontext und müssen auch mit diesem betrachtet werden. So gibt es gewisse Epochen, die mit bestimmten Krankheiten verbunden werden, z.B. die Pest im Mittelalter, wie Böltz ausführt.<sup>226</sup> Der kulturelle und historische Hintergrund wird vor allem dann wichtig, wenn die kranke Person als Individuum wahrgenommen wird. Dies ist speziell ab dem 18. Jahrhundert der Fall.<sup>227</sup> Weniger wichtig wäre der soziale Kontext in einer Medizin, die sich auch weniger um die Individualität kümmert, wie es in der Antike noch der Fall war.<sup>228</sup>

Speziell die Zeit um 1800 spielt hier eine wichtige Rolle. Laut Vogl habe Wilhelm von Humboldt eine Epoche definiert, indem er danach fragte, wo die Menschheit stehe. Er bilanzierte damit das bis dahin geltende Wissen, er markierte einen Punkt in der Zeit.<sup>229</sup> Vogl

---

<sup>222</sup> Joseph Vogl: Poetologien des Wissens um 1800. München: Fink 1999, S. 7.

<sup>223</sup> Vgl. Stephanie Böltz: Krankheiten und Textgattungen: Gattungsspezifisches Wissen in Literatur und Medizin um 1800. Berlin: de Gruyter 2016, S.5.

<sup>224</sup> Vgl. Vogl: Poetologien des Wissens um 1800, S.13-14.

<sup>225</sup> Vgl. Ebd. S.10-11.

<sup>226</sup> Vgl. Böltz: Krankheiten und Textgattungen, S.27.

<sup>227</sup> Vgl. Walter Erhart: Medizin – Sozialgeschichte – Literatur. In: IASL 29 (2004) (Schwerpunkt: Literatur und Medizin), H. 1, S.118-128.

<sup>228</sup> Vgl. Ebd. S.122.

<sup>229</sup> Vgl. Vogl: Poetologien des Wissens um 1800, S. 8-9.

bezeichnet diesen Zeitraum daher als „Sattelzeit“<sup>230</sup>, von der an sowohl das Wissen historisiert und transformiert als auch eine Konstitutionsweise unserer Gegenwart untersucht würde<sup>231</sup>. Bólts beschreibt, dass sich Diskurse in eben jener Zeit ausdifferenzierten, eine Entwicklung, die zu dieser Zeit kritisch betrachtet wurde. Bis dahin standen sich einzelne Bereiche noch recht nahe. Im Zuge dessen entwickelte sich auch die Literatur weiter. Schon damals bemerkte man, dass sie an anderen Diskursen teilnehme, um das Wissen verarbeiten zu können. Die Wissenspoetologie untersucht, wie oben schon erwähnt, aber nicht, ob dieses enthaltene Wissen tatsächlich wahr ist, sondern wie es sprachlich und formal dargestellt wird.<sup>232</sup> Nachdem bereits ausgeführt wurde, wie prägend die Pocken für die Menschheit waren, kann auch hier von einer Verbindung zwischen Kultur und Krankheit ausgegangen werden, sodass der historische Kontext genau betrachtet werden muss.

### 3.1.3 Möglichkeiten der Wissenspoetologie

Nach dieser theoretischen Ausführung stellt sich nun die Frage, mit welchen konkreten Überlegungen sich die Wissenspoetik auseinandersetzt. Ein Aspekt, der im Sinne der Wissenspoetologie behandelt werden kann, ist die Frage nach der Gattung. So schreibt Bólts zur eben erwähnten Zeit um 1800, dass sich durch die Entwicklungen der Zeit auch die Gattungen verändert hätten. Das Individuum und sein schöpferischer Akt standen im Zentrum. Dies hatte zur Folge, dass man freiere Formen benötigte und von der bis dahin verankerten Normpoetik abwich.<sup>233</sup> Dennoch musste für einen bestimmten Inhalt die passende Gattung gefunden werden. Daraus zeigt sich, dass man sich Gedanken über die Form machte und wie sie den Inhalt unterstreicht. Dies steht im Kontrast zur griechischen Antike, wo Stoff und Gattung als voneinander unabhängig gesehen wurden.<sup>234</sup>

Interessant werden diese Überlegungen für den Zweck dieser Arbeit, wenn es um das Sprechen über Medizin und Krankheiten geht. Das Individuum spielt hier immer eine Rolle. Erhart beschreibt, dass die Sprache eine Krankheit nicht einfach nur abbildet, sie zeichnet viel eher ein Bild des Leidens.<sup>235</sup> Bólts schreibt über Krankheitskonzepte, dass sich in ihnen „[...] Vorstellungen von Körper, Seele oder Psyche, von der Beziehung des Menschen zu seiner natürlichen sowie sozialen Umwelt, aber auch zur Transzendenz [...]“<sup>236</sup> ausdrücken. Es handle

---

<sup>230</sup> Vgl: Poetologien des Wissens um 1800, S.10.

<sup>231</sup> Vgl. Ebd. S.10.

<sup>232</sup> Vgl. Bólts: Krankheiten und Textgattungen, S.3.

<sup>233</sup> Vgl. Ebd. S.8.

<sup>234</sup> Vgl. Ebd. S.9.

<sup>235</sup> Vgl. Erhart: Medizin – Sozialgeschichte – Literatur, S.127-128.

<sup>236</sup> Bólts: Krankheiten und Textgattungen, S.26.

sich um eine „[...] pathologische Abweichung von einer bestimmten Norm [...]“<sup>237</sup>, welche bewertet würde. Neben der Naturwissenschaft enthalten diese Krankheitskonzepte auch Informationen aus der Philosophie, der Religion und aus soziokulturellen Bereichen.<sup>238</sup> Die Krankheit verbindet diese Bereiche also. Interessant ist hier die Erwähnung des Zusammenhangs von Psyche und körperlichem Leiden. Diese Verbindung wird für die Analyse in dieser Arbeit noch von großer Bedeutung sein. Deshalb soll auch auf diesen Krankheitsaspekt der Fokus gelegt werden.

Wie schon erwähnt müssen Krankheiten immer im historischen Zusammenhang gesehen werden. Böltz betont, dass es nicht zulässig sei, aufgrund von beschriebenen Symptomen in historischer Literatur auf eine gegenwärtige Krankheit zu schließen. Das Krankheitsbild steht im Kontext jener zur damaligen Zeit vorherrschenden Kultur.<sup>239</sup> In diesem Sinne hat die Sprache die Möglichkeit, „außer-sprachliches“<sup>240</sup> zu transportieren. Zum Beispiel können durch beschriebene Körpersprache Krankheitssymptome oder Emotionen dargestellt werden.<sup>241</sup> Bei der Umsetzung dessen kommt der Sprache eine besondere Rolle zu. So können die menschliche Physis und Psyche durch Metaphern derart dargestellt werden, dass sie für die Rezipient:innen anschaulich transportiert und verständlich gemacht werden. Ebenso verhält es sich mit anderen figurativen Stilmitteln.<sup>242</sup> Besondere Bedeutung kommt ihnen zu, wo das Leiden nicht direkt bzw. sofort sichtbar ist, wenn es zum Beispiel um psychische Leiden geht. Die metaphorische Sprache kann in diesem Fall das Innere nach außen führen<sup>243</sup>. Böltz schreibt hierzu: „Das seelische Innere wird oft erst im Krankheitsfall und somit in der Abweichung von der Normalität auf der Körperoberfläche sichtbar“<sup>244</sup>. Besonders im 18. Jahrhundert spielt der Fokus auf das Seelenleben eine bedeutende Rolle<sup>245</sup>. So beschreibt Wöbkemeier Krankheit und Leiden als ein Symbol für die Subjektwerdung. Die Krankheit an sich tritt in den Hintergrund.<sup>246</sup> Abermals zeigt sich also eine direkte Verbindung zwischen Körper und Psyche, speziell in Bezug zu einem Zeitraum, aus dem auch Pichlers *Olivier* stammt. Interessant ist, dass sich diese Verbindung bereits beim Punkt der Verbindung zwischen Medizin und Literatur

---

<sup>237</sup> Böltz: Krankheiten und Textgattungen, S.26.

<sup>238</sup> Vgl. Ebd.

<sup>239</sup> Vgl. Ebd.

<sup>240</sup> Ebd. S.28.

<sup>241</sup> Vgl. Ebd. S.28.

<sup>242</sup> Vgl. Ebd. S.30.

<sup>243</sup> Vgl. Ebd. S.31.

<sup>244</sup> Ebd. S.32.

<sup>245</sup> Vgl. Ebd. S.31.

<sup>246</sup> Vgl. Rita Wöbkemeier: Erzählte Krankheit. Medizinische und literarische Phantasien um 1800. Stuttgart: Metzler (Studienausgabe) 1990, S.19-21.

feststellen lässt. Viel stärker noch soll sich der Aspekt beim Verhältnis zwischen Literatur und Psychologie zeigen.

### 3.1.4 Medizinische Positionen zur Zeit Caroline Pichlers

Mehrmals wurde nun erwähnt, dass die Medizin in der Literatur im historischen Kontext betrachtet werden muss. Um dem gerecht zu werden, sollen nun einige medizinische Positionen und Entwicklungen vorgestellt werden, die zur Zeit Caroline Pichlers aktuell waren. Auch hier gilt, dass eine tiefschürfende Erforschung des Feldes zum Zwecke dieser Arbeit zu weit gehen würde. Deshalb sollen jene Positionen herausgegriffen werden, welche mit Pichler in Verbindung stehen, das heißt z.B. in ihren *Denkwürdigkeiten* erwähnt werden, da dann davon ausgegangen werden kann, dass sie auch in ihre Romane eingeflossen sind. *Olivier* wurde, wie erwähnt, erst 1801/1802 veröffentlicht. Dennoch muss natürlich ein weiter Zeitraum davor betrachtet werden, nämlich jener, in dem Pichler aufgewachsen ist und der auf sie Einfluss gehabt haben kann. Deshalb werden, wie zuvor auch, das 18. Jahrhundert und die Aufklärung in den Blick genommen.

Die Auswirkungen der Aufklärungen auf die Geisteswissenschaften dürften allgemein bekannt sein. Allerdings brachte sie auch in anderen Feldern, nämlich z.B. den Naturwissenschaften Neuerungen mit sich. Die Vernunft war nun das oberste Gebot. Mit ihr als Leitgedanken führte man Experimente durch, beobachtete und systematisierte. So wurden bahnbrechende Entdeckungen gemacht, die Forschung wurde vorangetrieben und erlebte einen nie dagewesenen Aufschwung.<sup>247</sup> Im 18. Jahrhundert gilt immer noch die Humoralpathologie, welche auf Hippokrates bzw. Galen zurückgeht. Sie wurde in dieser Arbeit schon erwähnt, dennoch soll sie hier noch kurz ausgeführt werden. Ihr zufolge gibt es im Körper ein Gleichgewicht aus den vier Säften, nämlich schwarzer und gelber Galle, Schleim und Blut. Geraten sie aus diesem Gleichgewicht, wird eine Krankheit verursacht. Mittel der Wahl zur Therapie waren abführende Methoden und Aderlass.<sup>248</sup> An dieser Stelle sei daran erinnert, dass bereits in jener Zeit der Verdacht gehegt wurde, dass diese Therapieformen den Tod bringen konnten. Auch wenn sich die Humoralpathologie im 18. Jahrhundert noch hielt bzw. in anderen Schulen durchschien<sup>249</sup>, hatte die Forschung der Aufklärung zur Folge, dass neue Positionen aufkamen<sup>250</sup>, die bis zum Ende des folgenden Jahrhunderts eine Abkehr von der

---

<sup>247</sup> Vgl. Wolfgang U. Eckart: Geschichte der Medizin. Berlin: Springer 1990, S.170.

<sup>248</sup> Vgl. Zelle: Medizin, S.85.

<sup>249</sup> Vgl. Eckart: Geschichte der Medizin, S.185.

<sup>250</sup> Vgl. Ebd. S.170.

Humoralpathologie zur Folge hatten<sup>251</sup>. Eine davon war der Psychodynamismus von Georg Ernst Stahl (1660-1734)<sup>252</sup>.

Stahls Theorie vom Psychodynamismus folgt dem Ansatz, dass ein Organismus von einer Seele gesteuert wird. Sie beherrscht ihn und braucht ihn, um an ihre Ziele zu gelangen. Die Seele besitzt Empfindungen und einen Willen. Demnach stehen ihre Gefühle im Zentrum. Damit steht Stahls Ansatz im Kontrast zu früheren, die sich den Körper als unbeseelte „Maschine“<sup>253</sup> vorstellten. Durch Einflüsse von außen wird die Seele gereizt und zu Bewegungen angespornt. Nachdem sie den Körper steuert und er als Mittel zum Zweck dient, haben Gefühle und Empfindungen einen Einfluss auf den Körper bzw. auf die Organe.<sup>254</sup> Wie auch bei der Humoralpathologie entstehen Krankheiten durch Störungen im Gleichgewicht des Körpers. Hier handelt es sich aber nicht mehr um die Säfte, sondern um Körperfunktionen wie die Verdauung. Verursacht werden diese Störungen durch „[...] eine irrgelitete Seele und deren fehlerhafte Bewegungen [...]“<sup>255</sup>, also durch eine (von außen ausgelöste) Empfindung. Trat eine Krankheit auf, versuchte der Körper sich selbst zu regulieren. Körperliche Therapiemaßnahmen glichen denen der Humoralpathologie. Allerdings stellte Stahl Bemühungen an, die Seele Erkrankter zu heilen und ebnete so den Weg in die Psychotherapie.<sup>256</sup> Hier stoßen wir wieder auf eine Verbindung zwischen Körper und Seele, die im 18. Jahrhundert aufkommt. Es zeigt sich also, dass diese eine zu der Zeit sehr wichtige war. Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass sie auch für die Autor:innen dieser Zeit eine Rolle spielte.

Stahls Theorie legte den Grundstein für eine Weiterentwicklung für die Irritabilitäts- und Sensibilitätstheorie, deren Anfänge ins 17. Jahrhundert zurückreichen. Albrecht von Haller (1708-1777)<sup>257</sup> definierte den Begriff der Irritabilität als Antwort eines Muskels auf einen Reiz, er bezeichnet also das Zusammenziehen eines Muskels. Die Sensibilität betrifft hingegen die Nerven. Sie bezeichnet deren Fähigkeit zu empfinden.<sup>258</sup> Auch seine Theorie zeigt eine Verbindung zwischen Körper und Seele. Haller setzte damit einen weiteren Schritt zu einer Wissenschaft, die sich mit den Empfindungen des Menschen auseinandersetzt.<sup>259</sup> Weiterentwickelt wurde seine Position von John Brown (1735-1788)<sup>260</sup>. Bei ihm war die

---

<sup>251</sup> Vgl. Zelle: Medizin, S.85.

<sup>252</sup> Eckart: Geschichte der Medizin, S.173.

<sup>253</sup> Ebd.

<sup>254</sup> Vgl. Ebd.

<sup>255</sup> Ebd.

<sup>256</sup> Vgl. Ebd. S.173-174.

<sup>257</sup> Ebd. S.177.

<sup>258</sup> Vgl. Ebd. S.177-178.

<sup>259</sup> Vgl. Ebd. S.178.

<sup>260</sup> Ebd.

Bereitschaft eines Körpers, durch Reize erregt zu werden, die Triebkraft menschlichen Lebens. Diese Reize konnten von innen oder außen kommen. Krankheit entstand, wenn man entweder zu vielen oder aber auch zu wenigen Reizen ausgesetzt war. Seine Therapievorschläge fußten auf einem Ausgleich dieser Reize. Litt man unter einem Mangel an Reizen, wurde man anregenden Reizen ausgesetzt, war man überreizt, sollte man sie meiden. Dies zeichnete sich z.B. bei der Ernährung ab.<sup>261</sup>

Ein großer Gegner von Browns Lehre war der oben erwähnte Hufeland. Bei ihm bestand die Lebenskraft nicht in den Reizen, sondern in einem Selbsterhaltungsprinzip, das die Kraft hatte, einen Körper zu heilen. Er bezieht hier Nerven und Blut mit ein. Dennoch ist diese Lebenskraft auch bei ihm von Reizen beeinflussbar. Bei Krankheit musste sie mit allen möglichen Mitteln, z.B. Ernährung, Wasserbehandlungen und Medikamenten unterstützt werden, sodass der Körper sich regenerieren konnte.<sup>262</sup>

Eine weitere medizinische Ansicht, die sich zu jener Zeit entwickelte, war der tierische Magnetismus von Franz Anton Mesmer (1734-1815)<sup>263</sup>. Nach dem Erfinder wird die Konzeption auch „Mesmerismus“<sup>264</sup> genannt. Er geht davon aus, dass ein Organismus ein „Fluidum“<sup>265</sup> beinhalte, welches magnetisch sei. Durch Magneten könne man dieses im Körper bewegen und so Krankheiten und Leiden heilen. Dazu zählten auch verlorene Sinne und Organfunktionen. Natürlich hatten seine Behandlungsmethoden wenig Erfolg und er kam als Betrüger in Verruf. Dennoch erfreute sich seine Methode gleichzeitig großer Beliebtheit. Mesmers eigentliches Können lag in Suggestion und Hypnose. Diese Verfahren wurden durch sein Wirken weiterentwickelt und fanden Eingang in die moderne Psychotherapie.<sup>266</sup>

### 3.2 Literatur und Psychologie

Nun wurde ein Zusammenspiel aus Medizin und Psychologie im 18. Jahrhundert schon mehrfach angesprochen. Dieses soll an dieser Stelle auch aus der Sicht der Psychologie beleuchtet werden. Der Fokus soll hier aber auf dem Verhältnis von Psychologie und Literatur liegen. Dieses ist weit einfacher zu beschreiben als jenes im vorigen Unterkapitel. Einen ersten Einblick liefert die Frage nach dem eigentlichen Gegenstand der Psychologie. Definiert werden kann sie wie folgt: „Gegenstand der Psychologie sind Verhalten, Erleben und Bewußtsein des Menschen, deren Entwicklung über die Lebensspanne und deren innere (im Individuum

---

<sup>261</sup> Vgl. Eckart: Geschichte der Medizin, S. 178-179.

<sup>262</sup> Vgl. Ebd. S.182-183.

<sup>263</sup> Ebd. S.183.

<sup>264</sup> Ebd.

<sup>265</sup> Ebd.

<sup>266</sup> Vgl. Ebd. S.183-185.

angesiedelte) und äußere (in der Umwelt lokalisierte) Bedingungen und Ursachen“<sup>267</sup>. Laut Krause liege darin genau die Parallele zur Literatur, denn auch sie beschäftigt sich mit eben jenen Themen, auch sie beobachtet, wie sich Menschen verhalten und wie sie empfinden, und zwar in Abhängigkeit von individuellen und sozioökonomischen Aspekten<sup>268</sup>. Der Unterschied liegt darin, dass die Literatur an die Schriftlichkeit gebunden ist, die Psychologie aber auf verschiedene Methoden zurückgreifen kann. Vom Untersuchungsgegenstand her liegen Psychologie und Literatur also nah beieinander. Einen weiteren Grund dafür sieht Krause in der Tatsache, dass die Psychologie noch eine sehr junge Disziplin ist und sich erst sehr spät ausdifferenziert hat<sup>269</sup>.

In der Tat hat sich die Psychologie als Wissenschaft erst in der jüngeren Geschichte entwickelt. Ihre Anfänge gehen ins frühe 18. Jahrhundert zurück<sup>270</sup>. Aus dieser Tatsache lässt sich bereits erahnen, warum dieser Aspekt für das Thema dieser Arbeit relevant ist. Zu diesem Zweck soll nun grob die Geschichte der Entwicklung der Psychologie umrissen werden. Krause datiert den ersten Versuch einer solchen Wissenschaft auf 1713 zurück, als Julius Bernhard von Rohr zum ersten Mal versuchte, die menschliche Psyche, bei ihm als „Gemüth“<sup>271</sup> bezeichnet, zu beschreiben, wobei jener noch nicht den Anspruch einer Wissenschaftlichkeit seines Werkes erhob<sup>272</sup>. Rohrs Versuch, sich mit dem Thema zu beschäftigen, ist das Ergebnis eines Prozesses, der lange zuvor in Gang gesetzt worden war. Thomas Sydenham, der zuvor schon erwähnt wurde, versuchte einen neuen Ansatz der Medizin zu finden und setzte auf die Heilkraft der Natur.<sup>273</sup> Er und Locke erkannten, dass man gewisse Krankheiten weder sehen oder am Körper feststellen noch durch die übliche europäische Medizin heilen konnte. Die Krankheit lag in etwas, das man sinnlich nicht erfassen konnte. Er bezeichnete dies als Natur.<sup>274</sup> In weiterer Folge erforschte auch der oben genannte Stahl die Natur und folgerte daraus den Zusammenhang zwischen Körper und Seele<sup>275</sup>.

---

<sup>267</sup> Philip G. Zimbardo: Psychologie. Deutsche Bearb. v. Siegfried Hoppe-Graff, Barbara Keller u. Irma Engel. Hg. d. dt. Ausg. Siegfried Hoppe-Graff u. Barbara Keller. 6., neu bearb. u. erw. Auflage mit 132 z.T. farbigen Abb. u. 47 Tabellen. Berlin/Heidelberg/New York: Springer 1995, S.4.

<sup>268</sup> Vgl. Krause: Psychologie, S.131.

<sup>269</sup> Vgl. Ebd.

<sup>270</sup> Vgl. Ebd. S.132.

<sup>271</sup> Julius Bernhard von Rohr: Unterricht von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen. Leipzig: Johann Christian Martini 1732, S.1.

<sup>272</sup> Vgl. Ebd.; Krause: Psychologie, S.132.

<sup>273</sup> Vgl. Johanna Geyer-Kordesch: Psychomedizin – die Entwicklung von Medizin und Naturanschauung in der Frühaufklärung. In: „Vernünftige Ärzte“. Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung. Hg. v. Carsten Zelle. Tübingen: Max Niemeyer 2001, S.25-27.

<sup>274</sup> Vgl. Ebd. S.30.

<sup>275</sup> Vgl. Ebd. S.27.

Ins Rollen kam die Erforschung der menschlichen Psyche mit Karl Philipp Moritz und seinem „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde“<sup>276</sup>, das von 1783 bis 1793 erschienen ist. Unterstützt wurde er dabei von Carl Friedrich Pockels und Salomon Maimon.<sup>277</sup> Es handelt sich dabei um eine recht vielseitige Sammlung von Briefen über Selbstbeobachtungen bis hin zu Fallbeschreibungen und ersten Analyseversuchen.<sup>278</sup> Moritz selbst hatte Gefallen daran gefunden, sich selbst zu beobachten. Seine Arbeit war ein Versuch, die Beobachtung der menschlichen Psyche zu systematisieren, Verallgemeinerungen daraus ableiten zu können und einen wissenschaftlichen Zugang zu ermöglichen, wobei das Magazin nur auf eine Stoffsammlung ausgelegt war.<sup>279</sup> Seine Methode der Fallanalyse fand auch Zustimmung von Vertretern anderer Positionen, wie Johann Gottlieb Krüger (1715-1759)<sup>280</sup>. Krüger stellte Überlegungen zu psychologischen Experimenten an und kam zu dem Schluss, dass sie unethisch seien. Fallbeschreibungen hingegen greifen nicht in das Leben der Betroffenen ein und seien somit weniger bedenklich.<sup>281</sup> Moritz' Werk erfreute sich also großer Beliebtheit und weckte ein wissenschaftliches Interesse an der Psychologie<sup>282</sup>. Moritz' Verdienst für jene Wissenschaft ist somit bahnbrechend. Obwohl auch schon zuvor Bemühungen um eine Erforschung des menschlichen Geistes, wie etwa bei Rohr, angestellt wurden, erzielte erst Moritz einen Durchbruch. Im Gegensatz zur Arbeit von Rohr erschien das Magazin von Moritz in einer Zeit, die für solche Entwicklungen fruchtbar war. So vollzog sich eben langsam der Wandel von der Humoralpathologie zum Bild eines Menschen, der durch Reize gesteuert wird. Außerdem rückte im 18. Jahrhundert das Individuum in den Vordergrund.<sup>283</sup> Wie bei der Medizin vollzog sich der Wandel nur langsam, sodass auch hier die Säftelehre eine Rolle spielte. Mit ihr verbunden war die Charakterologie, die es einfach machte, Menschen einzuteilen und zu beurteilen. Aufgrund dieser Praktikabilität des Konzeptes hielt es sich hartnäckig.<sup>284</sup> Außerdem war das Bild der frühen Psychologie noch nicht einheitlich, es gab

---

<sup>276</sup> Sybille Kershner: Karl Philipp Moritz und die „Erfahrungsseelenkunde“: Literatur und Psychologie im 18. Jahrhundert. Herne: Verl. für Wiss. u. Kunst 1991, S. 7, kursiv im Original.

<sup>277</sup> Vgl. Ebd.

<sup>278</sup> Vgl. Ebd. S.47.

<sup>279</sup> Vgl. Ebd. S.7.

<sup>280</sup> Carsten Zelle: Experimentalseelenlehre und Erfahrungsseelenkunde. Zur Unterscheidung von Erfahrung, Beobachtung und Experiment bei Johann Gottlob Krüger und Karl Philipp Moritz. In: „Vernünftige Ärzte“. Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung. Hg. v. Carsten Zelle. Tübingen: Max Niemeyer 2001, S.176.

<sup>281</sup> Vgl. Ebd. S.181-182.

<sup>282</sup> Vgl. Kershner: Karl Philipp Moritz und die „Erfahrungsseelenkunde“, S.8.

<sup>283</sup> Vgl. Krause: Psychologie, S.132.

<sup>284</sup> Vgl. Sandra Richter: Charakter und Figur – Charakterologie im Ausgang von der Rezeption des Theophrast von Eresos bis zu Christoph Martin Wielands Abderiten (1781). In: Medizinische Schreibweisen. Ausdifferenzierung und Transfer zwischen Medizin und Literatur (1600-1900). Hg. v. Nicolas Pethes und Sandra Richter. Tübingen: Max Niemeyer 2008, S.156-157.

eine Vielzahl an unterschiedlichen Ansätzen.<sup>285</sup> Moritz grenzte sich von einigen der damals herrschenden Positionen ab, indem er an eine Heilung der Seele glaubte.<sup>286</sup> Die seelische Krankheit war für ihn „[...] eine Art geistig-seelisches Ungleichgewicht, das durch Affektlenkung, nicht -unterdrückung wieder stabilisiert werden kann“<sup>287</sup>. Die Seele war also aus dem Gleichgewicht geraten. Ein Ansatz, den auch Moritz verfolgte, war es, sie durch eine veränderte Denkweise wieder in die richtige Bahn zu lenken.<sup>288</sup>

Obwohl die Errungenschaften für die Psychologie von Moritz nicht abgestritten werden können, gibt es auch Stimmen, die die Entwicklung jener Wissenschaft etwas früher ansetzen. Zelle betont in diesem Sinne die Entwicklungen an der Universität in Halle, wo schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts an einem Vorläufer der Psychologie geforscht wurde. So meinte man dort, es sei nötig, Ärzte auch philosophisch auszubilden. Eine Position, die an der Universität vertreten wurde, war jene Stahls.<sup>289</sup> Man forderte eben nach Ärzten, die sich mit der menschlichen Seele beschäftigten<sup>290</sup>. Bezeichnet wurden sie als „vernünftige Ärzte“<sup>291</sup>.

Ob nun Moritz als Begründer der modernen Psychologie gilt oder aber frühere Strömungen anderorts, ist für den Zweck dieser Arbeit nicht weiter relevant. Jedenfalls zeigt sich, dass im 18. Jahrhundert weitreichende Entwicklungen in diesem Wissenschaftsbereich stattgefunden haben, die sich auch auf die Literatur auswirken. Deshalb soll nun folgend untersucht werden, wie die Verbindung von Literatur und Psychologie nutzbar ist. Auch hier handelt es sich um ein sehr weitreichendes Feld, das hier keinesfalls vollständig erörtert werden kann oder soll. Den Fokus auf Pichlers *Olivier* gerichtet, sollen einige Aspekte ausgewählt werden, die für die spätere Analyse relevant sein werden.

Zuerst soll die grundsätzliche Frage geklärt werden, wie man das Wissen über jene frühe Psychologie für eine Verbindung zur Literatur nutzbar machen kann. Eine Antwort darauf bekommen wir von Moritz selbst. Er betonte eine Querverbindung zwischen seiner Erfahrungsseelenkunde und der Literatur.<sup>292</sup> Erstere könne Erkenntnisse aus den Schilderungen von Menschen und ihren Verhaltensweisen gewinnen. Eine weitere Position dazu kommt von Albert M. Reh, der die Antwort in der Art, wie beide Wissenschaften analysiert werden können, sieht. Er bezeichnet die Psychologie als hermeneutische Wissenschaft, die eher auf einer

---

<sup>285</sup> Vgl. Kershner: Karl Philipp Moritz und die „Erfahrungsseelenkunde“, S.87.

<sup>286</sup> Vgl. Ebd. S.101.

<sup>287</sup> Ebd. S. 98.

<sup>288</sup> Vgl. Ebd. S. 101-102.

<sup>289</sup> Vgl. Carsten Zelle: Sinnlichkeit und Therapie. Zur Gleichursprünglichkeit von Ästhetik und Anthropologie um 1750. In: „Vernünftige Ärzte“. Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung. Hg. v. Carsten Zelle. Tübingen: Max Niemeyer 2001, S.7.

<sup>290</sup> Vgl. Ebd. S.9-10.

<sup>291</sup> Ebd. S.10.

<sup>292</sup> Vgl. Kershner: Karl Philipp Moritz und die „Erfahrungsseelenkunde“, S.10-11.

Lektüre von Symbolen und Zeichen basiert als auf rein empirischen Methoden wie Experimenten. Damit zeigt sich eine Parallele zur Literatur, die ebenfalls hermeneutisch analysiert werden kann, wenn auch in anderer Form. Reh schlägt für die Analyse psychologischer Literatur den Ansatz der Tiefenpsychologie und der Erforschung des Unbewussten vor.<sup>293</sup> Auch wenn Rehs Position moderner sein mag als jene von Moritz, so zeigt sich hier ein ähnlicher Ansatz, wenngleich auch zu Moritz' Zeit die Tiefenpsychologie noch nicht begründet war.

Moritz fordert weiter, dass auch die Autor:innen aus der Erfahrungsseelenkunde Erkenntnisse gewinnen und sie in die Literatur miteinfließen lassen sollen. Sie sollen dadurch über den Menschen Bescheid wissen und z.B. menschliche Triebfedern, Muster und Emotionen naturgetreu schildern können.<sup>294</sup> Dass die Autor:innen Gefühlsregungen genau beschreiben können, hat einen Einfluss auf die Rezipient:innen. So forderte Blanckenburg, dass psychologische Darstellungen in der Literatur möglichst real sein sollten. Die Leser:innen sollen damit angeregt werden, sich selbst zu reflektieren. Eine genaue Darstellung bewirke, dass man als Rezipient:in gut an die Charaktere anknüpfen könne.<sup>295</sup> Speziell für die romantischen Autor:innen gab Moritz Denkanstöße, die in ihre Arbeit einfließen. Wichtig dafür war nicht nur sein Magazin, sondern auch sein psychologischer Roman *Anton Reiser*.<sup>296</sup> Besonders reizvoll schien die Idee der Außenseiter zu sein. Kershner schreibt hierzu: „Sicherlich sind diese nur selten die ‚Helden‘ literarischer Texte; in der Auseinandersetzung mit ihnen entzündet sich jedoch oft die kathartische Krise der Protagonisten“<sup>297</sup>. Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit ist diese Aussage von besonderer Tragweite. Es wird sich herausstellen, dass es sich bei Olivier um einen eben solchen Außenseiter handelt, dessen Leiden zu seiner Heilung führen wird. Eben dazu passt auch der damalige Fokus auf die Probleme bei der Identitätsfindung der Protagonisten. Ebenso zeigen sie einen vermehrten Hang zur Selbstreflexion. Ihr inneres Leiden wird dargestellt, speziell wenn die Identitätsfindung Probleme bereitet. Dies kann zur „[...] Krankheit zum Tode [...]“<sup>298</sup> führen.<sup>299</sup> Auch dieser Aspekt spielt in *Olivier* eine Rolle, wie sich noch zeigen wird.

Die Findung der eigenen Identität bzw. die Subjektwerdung tauchen in der romantischen Literatur fokussiert auf<sup>300</sup>. Bei der Schaffung von literarischen Figuren werden laut Jannidis

---

<sup>293</sup> Albert M. Reh: *Literatur und Psychologie*. 2., überarb. Aufl. Berlin: Weidler 1998, S.9-10.

<sup>294</sup> Vgl. Kershner: *Karl Philipp Moritz und die „Erfahrungsseelenkunde“*, S.10-11.

<sup>295</sup> Vgl. Krause: *Psychologie*, S.135.

<sup>296</sup> Vgl. Kershner: *Karl Philipp Moritz und die „Erfahrungsseelenkunde“*, S.115.

<sup>297</sup> Ebd. S.115.

<sup>298</sup> Ebd. S.123.

<sup>299</sup> Vgl. Ebd. S.122-123.

<sup>300</sup> Vgl. Krause: *Psychologie*, S.135.

„[...] die vom Autor zugrundegelegten Persönlichkeitstheorien und literarische Stereotype [...]“<sup>301</sup> angewendet. Die Leser:innen verfügen über Wissen zu jenen Theorien und Stereotypen und können dadurch aus dem Text das Bild der Figur ableiten. Diese verändern sich unter anderem über die Zeit und abhängig vom kulturellen Kontext.<sup>302</sup> Das bedeutet, dass die Kultur zu einer bestimmten Zeit in die Konstruktion von literarischen Figuren einfließt und diese prägt. So verändern sich auch die Figurenbilder im 18. Jahrhundert. Jannidis beschreibt eine Entwicklung der Figuren „[...] vom ‚Typus‘ zum ‚Charakter‘ [...]“<sup>303</sup>, also eine Konstruktion von individuellen Figuren.<sup>304</sup> Bei all den bisher beschriebenen Entwicklungen des 18. Jahrhunderts – dem Wandel der Medizin, dem Aufkommen der Psychologie – ist es nicht verwunderlich, dass diese auch in die Literatur einfließen. Dennoch gibt es in der romantischen Literatur auch Unterschiede zwischen Literatur und der Entwicklung von Gesellschaft und Wissenschaft. Wissenschaftliche Bestrebungen folgten dem Prinzip von Rationalismus, während in der Literatur auf fantastische Elemente gesetzt wurde, die rational nicht erklärbar waren. Diese sind ein Mittel dafür, die Psyche der Figuren zu allegorisieren und in ein „[...] semiotisches Spiel [...]“ zu übersetzen.<sup>305</sup> Um die genannte Subjektwerdung auf diese Weise darzustellen, beschäftigt sich die Literatur mit der Adoleszenz.<sup>306</sup>

Zu Beginn dieses Kapitels wurden die medizinischen Entwicklungen und das Zusammenspiel mit der Literatur erörtert. Dabei hat sich gezeigt, dass sich die Medizin im 18. Jahrhundert dahingehend verändert hat, dass man den Zusammenhang zwischen Körper und Seele erkannt hat. Medizin und Psychologie gehen hier also Hand in Hand und überschneiden sich. Deshalb soll noch ein weiterer Aspekt beleuchtet werden, nämlich die Psychosomatik. Auch wenn sich diese als Fachwissenschaft erst um 1950 herausbildete, spielt sie bereits im 18. Jahrhundert eine Rolle, wenn auch nicht als solche benannt. Dies fußt auf der eben angesprochenen Tatsache, dass die Säftelehre zu dem Zeitpunkt allmählich durch ein neues Menschenbild abgelöst wurde, das sich mit der Seele bzw. mit Nerven beschäftigte. Versuche, den Körper mit einer Kur der Seele zu heilen, können als erste psychotherapeutische bzw. psychosomatische Ansätze gesehen werden.<sup>307</sup> Auch psychosomatische Krankheitsbilder sind von der Zeit abhängig. Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts zum Beispiel galt Heimweh als eine

---

<sup>301</sup> Jannidis, Fotis: ‚Individuum est ineffabile‘. Zur Veränderung der Individualitätssemantik im 18. Jahrhundert und ihrer Auswirkung auf die Figurenkonzeption im Roman. In: Goethezeitportal, [http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/jannidis\\_individuum.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/jannidis_individuum.pdf) (Zugriff: 31.10.2025), S.5.

<sup>302</sup> Vgl. Ebd.

<sup>303</sup> Ebd. S.34.

<sup>304</sup> Vgl. Ebd. S.34-35.

<sup>305</sup> Vgl. Krause: Psychologie, S.135.

<sup>306</sup> Vgl. Ebd. S.136.

<sup>307</sup> Vgl. Marion Schmaus: Psychosomatik. Literarische, philosophische und medizinische Geschichten zur Entstehung eines Diskurses (1778-1936). Tübingen: Max Niemeyer 2009, S.1.

ernstzunehmende und todbringende Krankheit.<sup>308</sup> Ein weiteres psychosomatisches Krankheitsbild, das um 1800 vermehrt auftritt, ist die Melancholie. Sie spielt hier eine so große Rolle, dass sie als „mal de siècle“<sup>309</sup> bezeichnet wird. Melancholie und Heimweh können zusammenspielen bzw. das Heimweh als eine Art der Melancholie angesehen werden. Interessant ist, dass laut Schmaus besonders Adolozente und Schweizer dafür anfällig waren.<sup>310</sup> Erklärt werden konnte das Krankheitsbild dadurch, dass der Körper von den klimatischen Bedingungen bzw. der Ernährung in der Heimat entwöhnt wurde.<sup>311</sup> Als Kur dafür findet sich in der Literatur oft seltsamerweise eine Reise. Es ist eine symbolische. Der Mensch wurde aus seinem Umfeld gerissen und muss sich nun neu orientieren, er wird dadurch gebildet und entwickelt sich zu einem Menschen von Welt.<sup>312</sup> Schmaus betont, dass der Mensch um 1800 als „Mangelwesen“<sup>313</sup> gesehen werde, das Heimweh sei der Phantomschmerz dafür<sup>314</sup>. Das heißt, dass Krankheiten dann auftreten, wenn die Figur einen Mangel in einem Aspekt ihrer Existenz erleidet. Dieser ist wichtig für ihre Bildung, sie stellt eine Krise dar, die überwunden werden muss, um gebildet daraus hervorzugehen. Auch die soziale Eingliederung des Charakters wird so bewirkt.<sup>315</sup> Schmaus bezeichnet diesen Mangel als „[...] Motor des Bildungsprozesses [...]“<sup>316</sup>. Hier ist die Krankheit also eine Notwendigkeit, die die Handlung vorantreibt und den Charakter bildet. Dieses Schema wird beim Protagonisten Olivier ebenfalls beobachtet werden.

Zum Abschluss des Kapitels soll noch ein letzter Aspekt beleuchtet werden, nämlich welche Rolle die Autor:innen hier spielen. Hutmacher vertritt die These, dass traumatische Ereignisse von Autor:innen in ihre Werke einfließen können. Seine Theorie fußt auf einem Ansatz aus der Psychotherapie, wonach ein Trauma durch Aufschreiben bewältigt werden kann.<sup>317</sup> Er schreibt weiter, dass es in der Natur des Menschen liege, über sich selbst zu erzählen und die eigene Gefühlswelt zu beschreiben<sup>318</sup>. Das Schreiben über ein Trauma kann helfen, dieses zu artikulieren. Dadurch kann es an eine sichtbare Oberfläche gebracht und verarbeitet werden. Aus dem Beweis dieser Tatsache leitet Hutmacher ab, dass es legitim sei, literarische Werke

---

<sup>308</sup> Vgl. Schmaus: Psychosomatik. Literarische, philosophische und medizinische Geschichten zur Entstehung eines Diskurses (1778-1936), S.3-4.

<sup>309</sup> Ebd. S.107.

<sup>310</sup> Vgl. Ebd. S.108.

<sup>311</sup> Vgl. Ebd.

<sup>312</sup> Vgl. Ebd. S.109-110.

<sup>313</sup> Ebd. S.111.

<sup>314</sup> Vgl. Ebd.

<sup>315</sup> Vgl. Ebd.

<sup>316</sup> Ebd.

<sup>317</sup> Vgl. Fabian Hutmacher: Vom Unsagbaren sprechen. Trauma in Psychologie und Literatur am Beispiel Paul Celans. In: The German quarterly 92 (2019), H. 3, S.328.

<sup>318</sup> Vgl. Ebd. S.332.

nach der Verarbeitung von Traumata zu untersuchen.<sup>319</sup> Es muss sich hierbei nicht um das Vollbild eines Traumas handeln, es reichen traumatische Ereignisse, die im Gedächtnis bleiben<sup>320</sup>. Geschichten, die erzählt werden, hängen immer vom kulturellen Kontext ab, sie beeinflussen auch Lebensgeschichten<sup>321</sup>. Das kulturelle Umfeld von Caroline Pichler war stark von den Pocken geprägt. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass sie auch Eingang in ihr Werk gefunden haben. Es soll daher im nächsten Kapitel analysiert werden, welchen Bezug Pichler selbst – abgesehen von den gesellschaftlichen Entwicklungen – zu den Pocken hatte.

Es wurde nun dargelegt, wie sich die Pockensituation zur Lebenszeit Pichlers entwickelte, welche medizinischen und psychologischen Positionen vorherrschten und wie diese in die Literatur einfließen. Um einen Bezug zu *Olivier* herstellen zu können, soll nun Pichlers Biographie beleuchtet werden.

## 4. Caroline Pichler

Der Name Caroline Pichler mag heute kaum mehr ein Begriff sein. Auch in der Literaturwissenschaft spielt sie bislang nur eine untergeordnete Rolle<sup>322</sup>. Dennoch war sie für ihre Zeit sehr bedeutend. Aufschluss über ihr höchst spannendes Leben geben vor allem ihre *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Darin gibt sie auf unterhaltsame Weise Einblick in ihre Biographie und zeichnet ein detailliertes Bild der damaligen Zeit. Sie sollen hier als Grundlagen dienen, um erstens ihre Lebensgeschichte nachzuzeichnen und zweitens zu analysieren, wie sie zu Medizin, Psychologie und Bildung stand. Dabei sollen vor allem jene Punkte angesprochen werden, die für die anschließende Begutachtung des *Olivier* wichtig sein werden.

### 4.1 Biographie

Pichler beginnt ihre Autobiographie nicht mit ihrer Geburt, sondern geht viel weiter zurück zur Kindheit ihrer Mutter. Jene – Charlotte Hieronymus von Geburt – war im Alter von etwa fünf Jahren zur Waise geworden<sup>323</sup>. Durch einen glücklichen Zufall kam sie an den Kaiserhof und wurde von Maria Theresia aufgenommen. Sie wuchs gemeinsam mit den Prinzessinnen auf und war ein wissbegieriges Kind, sodass sie später zur Vorleserin Maria Theresias wurde.<sup>324</sup> Damit war in Pichlers Familie ein Grundstein für Bildung gelegt. Zudem bestand eine enge

---

<sup>319</sup> Vgl. Hutmacher: Vom Unsagbaren sprechen, S.336.

<sup>320</sup> Vgl. Ebd. S.346.

<sup>321</sup> Vgl. Dan P. McAdams: Chapter 8. Personal Narratives and the Life Story. In: Handbook of personality: Theory and research. Hg. v. O.P. John, R.W. Robins u. L.A. Pervin. New York: The Guilford Press<sup>3</sup> 2008, S.246-247.

<sup>322</sup> Vgl. z.B. Krieglleder: Die „Eigenen“ und die „Fremden“ in den historischen Romanen der Caroline Pichler, S.401; Alm-Lequeux: Karoline Pichlers *Denkwürdigkeiten*: Ein Selbstbekenntnis?, S.66.

<sup>323</sup> Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band, S.7.

<sup>324</sup> Vgl. Ebd. S.8-9.

Verbindung zum Kaiserhof. Sie heiratet schließlich Franz von Greiner<sup>325</sup>. 1769, drei Wochen nach Napoleon, wurde Caroline Pichler geboren<sup>326</sup>. Pichler hatte einen Zwillingbruder, der im Säuglingsalter verstarb. Auch ihr älterer Bruder starb, während sie noch ein Kleinkind war. Erst der dritte Knabe des Paares, Franz Xaver, überlebte und wuchs mit Pichler auf.<sup>327</sup> Sie selbst beschreibt sich als aufgewecktes Kind, das „[...] besser zum Knaben getaucht hätte [...]“<sup>328</sup> Ihr Bruder und sie erhielten Hausunterricht bei erlesenen Lehrern, da Bildung im Hause Greiner sehr wichtig war<sup>329</sup>. Angeleitet von Hauslehrer Haschka beschäftigte sie sich eingehend mit der Literatur und begann bald selbst zu schreiben. Schnell zeigte sich ihre Begabung dafür. Aus ihrem Umfeld kam viel Unterstützung, sodass es ihr im Alter von zwölf Jahren ermöglicht wurde, eines ihrer Gedichte im Wiener Musenalmanach zu veröffentlichen.<sup>330</sup>

Durch die Französische Revolution in Frankreich kam es 1794 in Österreich zur Verhaftung von Jakobinern und jenen, die im Verdacht standen, dem Geheimbund anzugehören. Pichlers Schilderung nach entstammten sie vorwiegend aus dem gebildeten Mittelstand. Es kam zu Inhaftierungen und Hinrichtungen.<sup>331</sup> Sie selbst beschreibt in den Denkwürdigkeiten, dass eine Reaktion darauf zwar angebracht gewesen sei, man aber zu streng verfahren sei<sup>332</sup>. Der Begriff Jakobiner war in aller Munde und man war auf der Hut, sich nicht verdächtig zu machen. So konnte sogar ein Bart, der gerade in Mode war, als Zeichen für die Zugehörigkeit zu dem Bund gesehen werden.<sup>333</sup> Pichler selbst bezeichnet sich hier als gemäßigt, sie ordnete sich einer Gruppierung zu, die zwar die Gefahr eines Geheimbundes erkannte, die strengen Maßnahmen jedoch für überzogen hielt<sup>334</sup>. Die hier beginnende Zensur war ein Einschnitt, der sie noch lange verfolgen würde. Die Meinung, die sie hier in den Denkwürdigkeiten äußert, divergiert jedoch wohl von ihrer tatsächlichen Einstellung. So schreibt Sonnleitner, dass sie dem „[...] massiven Anpassungsdruck der Obrigkeit [...]“<sup>335</sup> nachgegeben habe<sup>336</sup>. Dazu möchte ich hier kurz vorgreifen. Nachdem Pichlers späterer Schwager in Geldnöten geriet, verlor ihr Ehemann sein ganzes Geld, um jenem zu helfen, wodurch sie zur Ernährerin der Familie wurde. Umso

---

<sup>325</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.29-30; 438.

<sup>326</sup> Vgl. Ebd. S.31.

<sup>327</sup> Vgl. Ebd. S.33.

<sup>328</sup> Ebd. S.34.

<sup>329</sup> Vgl. Ebd. S.34-36.

<sup>330</sup> Vgl. Ebd. S.59-60.

<sup>331</sup> Vgl. Ebd. S.178-181.

<sup>332</sup> Vgl. Ebd. S.180.

<sup>333</sup> Vgl. Ebd. S.181-183.

<sup>334</sup> Vgl. Ebd. S.180.

<sup>335</sup> Johann Sonnleitner: Vom Salon zum Kaffeehaus. Zur literarischen Öffentlichkeit im österreichischen Biedermeier. In: The other Vienna. The culture of Biedermeier Austria. Österreichisches Biedermeier in Literatur, Musik, Kunst und Kulturgeschichte. Hg. v. Robert Pichl u. Clifford A. Bernd u.a.. Wien: Lehner 2002, S.76.

<sup>336</sup> Vgl. Ebd.

wichtiger war es, die Zensur zu umgehen<sup>337</sup>. Dennoch konnte sie gewisse Probleme mit der Zensurbehörde nicht verhindern. So verhandelte sie später persönlich mit Metternich, um ihr Theaterstück *Ferdinand II.* aufführen zu dürfen, hatte damit aber keinen Erfolg<sup>338</sup>. Eine Möglichkeit, die sie fand, um über geschichtliche Ereignisse zu schreiben, ohne bei der Zensurbehörde aufzufallen, war es, diese in einem fiktiven Kontext wiederzugeben<sup>339</sup>. Einverstanden war sie damit aber nicht. Alm-Lequeux folgert dies aus einigen Zeilen am Anfang der *Denkwürdigkeiten*, die durch die Zensur aus der Erstfassung der Autobiographie gestrichen wurden.<sup>340</sup> Aufgrund der Aussagekraft jener Zeilen sollen sie hier ebenfalls Eingang finden: „Sollten bis zu meinem Tode die Umstände im Vaterlande sich ändern und wieder einige Gedanken und Preßfreiheit bis dahin in Österreich möglich sein, so steht es der Willkür meiner hinterlassenen Lieben frei, welchen Gebrauch sie von dieser Arbeit machen wollen, die ihnen gewidmet ist“<sup>341</sup>. Interessant hier ist, dass sie im selben Satz den Verlust der Pressefreiheit und der Gedanken beklagt. Es klingt hier also durchaus Kritik mit. Dies stellt auch Sonnleitner fest, wenn er über ihren Briefaustausch mit Therese Huber spricht. Laut ihm äußere sie sich privat freier und spreche sich gegen die Zensur aus. Dabei schlage sie „[...] kritische und oppositionelle Töne [...]“<sup>342</sup> an.<sup>343</sup>

Nach diesem Exkurs soll die Biographie nun wieder der Chronologie folgen. Im selben Jahr, als die Jakobinerprozesse begannen, also 1794, lernte sie durch das Büro ihres Vaters schließlich den Regierungssekretär Andreas Pichler kennen<sup>344</sup>, den sie 1796 heiratet. Getraut wurden die beiden von Pichlers Bruder.<sup>345</sup> Die Ehe der beiden wird als sehr glücklich und harmonisch beschrieben. Das einzige Problem scheint die Nähe zu den Eltern darzustellen, mit denen sie zusammenwohnten. So beschreibt sie, dass vor allem ihre Mutter Druck auf sie ausübte und sie im Haus Arbeiten verrichten musste, wie sie es auch als Mädchen schon getan hatte.<sup>346</sup> 1797 wurde schließlich ihre gemeinsame Tochter Charlotte geboren. Dies geschah unter recht schwierigen Umständen, denn Napoleon rückte näher an Wien, sodass zahlreiche Menschen flohen. So wurde auch sie zu ihrem Schutz und dem ihrer ungeborenen Tochter nach Dürnholz gebracht. Dort, in Einsamkeit, befiel sie eine große Angst, dass sie noch vor der

---

<sup>337</sup> Vgl. Sonnleitner: Vom Salon zum Kaffeehaus, S.76-77.

<sup>338</sup> Vgl. Alm-Lequeux: Karoline Pichlers *Denkwürdigkeiten*: Ein Selbstbekenntnis?, S.73.

<sup>339</sup> Vgl. Barbara Becker-Cantarino: Caroline Pichler und die „Frauendichtung“. In: *Modern Austrian Literature* 12 (1979), H. 3, S.8.

<sup>340</sup> Vgl. Alm-Lequeux: Karoline Pichlers *Denkwürdigkeiten*: Ein Selbstbekenntnis?, S.72.

<sup>341</sup> Pichler: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band, S.4-5.

<sup>342</sup> Sonnleitner: Vom Salon zum Kaffeehaus, S.79.

<sup>343</sup> Vgl. Ebd.

<sup>344</sup> Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band, S.168-170; 497-498.

<sup>345</sup> Vgl. Ebd. S.189-190.

<sup>346</sup> Vgl. Ebd. S.193-195.

Geburt und ohne Andreas an ihrer Seite sterben würde.<sup>347</sup> Sie schreibt hier: „Vielleicht war dieser körperliche Zustand, verbunden mit dem natürlichen Weh der Trennung, die sehr begreifliche Ursache meiner melancholischen Vorstellungen [...]“<sup>348</sup> Es ist dies eine sehr interessante Aussage, bedenkt man die Ausführungen der letzten Kapitel. Was sie hier anspricht, ist jene Melancholie, die, wie bereits erwähnt, als typisch für das 18. Jahrhundert beschrieben wird. Außerdem zeigt sich eine Verbindung zwischen ihrem körperlichen Leiden, der Schwangerschaft in diesem Fall, und ihrem seelischen Zustand. Zudem spricht sie auch von Heimweh, welches oft mit der Melancholie verbunden war. Zu ihrem Glück wurde sie noch vor der Geburt mit ihrem Mann wiedervereint.<sup>349</sup>

Wenige Zeit später, im Juni 1798, verstarbt Pichlers Vater, wodurch eine wichtige Einnahmequelle der Familie verloren ging. Nun mussten sie die beiden Wohnungen in Wien aufgeben und verlagerten ihren Wohnort in die Alservorstadt, wo sie eine Wohnung mit Garten bezogen.<sup>350</sup> Dadurch aber waren sie für ihre Bekannten weniger gut zu erreichen und führten zum Teil ein sehr einsames Leben. Pichler schien sich aber nicht daran zu stören, sie mochte das ruhige Leben.<sup>351</sup> Etwa in dieser Zeit, so schreibt sie, überredete ihr Ehemann sie, ihr erstes Buch, die *Gleichnisse*, zu veröffentlichen. Sie beschreibt, dass er das Manuskript zufällig fand, es für gut befand und sie in Folge dazu ermutigte, es an die Öffentlichkeit zu bringen.<sup>352</sup>

Es sei mir an dieser Stelle ein zweiter Exkurs gewährt. Kein Aspekt bei Pichler scheint so gut erforscht zu sein, wie sie als Autorin bzw. ihr Frauenbild. So schreibt Alm-Lequeux z.B., dass Pichler mehr Anerkennung durch ihre Rolle als Frau zukam, als durch ihre Autorinnenschaft.<sup>353</sup> Die Position einer Autorin zu Pichlers Zeit war keine einfache. Sie musste in einer Welt der Männer bestehen und genau wissen, wie sie sich in jener gibt.<sup>354</sup> Auf den ersten Blick gibt sie ein sehr konservatives Bild ab. Das Schreiben musste für sie hinter die Hausarbeit gestellt werden<sup>355</sup>. Zudem sollte eine Frau nur deshalb gebildet sein, um ihrem Ehemann ebenbürtig und somit für ihn interessant zu sein<sup>356</sup>. Sie zeichnet ein sehr konservatives Frauenbild, das sie selbst verkörpert. In diesem Sinne schreibt Schmid-Bortenschläger, dass sie

---

<sup>347</sup> Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band, S.197-201.

<sup>348</sup> Ebd. S.201.

<sup>349</sup> Vgl. Ebd. S.204.

<sup>350</sup> Vgl. Ebd. S.208-2012; 215.

<sup>351</sup> Vgl. Ebd. S.225.

<sup>352</sup> Vgl. Ebd. S.226-227.

<sup>353</sup> Vgl. Alm-Lequeux: *Karoline Pichlers Denkwürdigkeiten: Ein Selbstbekenntnis?*, S.67.

<sup>354</sup> Vgl. Kord: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“, S.142.

<sup>355</sup> Vgl. Ebd. S.145.

<sup>356</sup> Vgl. Alm-Lequeux: *Karoline Pichlers Denkwürdigkeiten: Ein Selbstbekenntnis?*, S.79.

sich damit von den Romantikerinnen abhebe, da diese fortschrittlicher seien<sup>357</sup>. Andererseits wird ihr zugeschrieben, genau dieses Bild als Maske zu verwenden, um als Frau schreiben zu dürfen<sup>358</sup>. Hinter dieser Fassade steckt eine ganz andere Frau, die meint, man solle Entscheidungen von Männern beeinflussen<sup>359</sup>, die politische Äußerungen hinter Abhandlungen über Mode versteckt<sup>360</sup> und die Gedanken zu Frauen und ihren Berufen äußerte<sup>361</sup>. Sie war es, die den Salon der Eltern fortführte und dort zahlreiche Berühmtheiten der damaligen Zeit empfing<sup>362</sup>. Zu ihren engsten Freundinnen zählten die Schriftstellerinnen Maria von Zay und Therese von Artner, mit denen sie zahlreiche Sommer in Ungarn verbrachte. Dabei schrieben sie und tauschten sich über Literatur aus.<sup>363</sup> Laut Kord waren diese Freundschaften für ihr literarisches Schaffen wichtiger und inspirierender als ihr Ehemann, obwohl sie ihm eben vorgeblich ihre erste Veröffentlichung verdankte. Dies sei ebenfalls eine Schutzmaßnahme, um ihr Schreiben zu legitimieren.<sup>364</sup> Zudem verwendete sie in ihren Veröffentlichungen nicht nur ihren richtigen Namen, sondern fügt auch noch ihren Geburtsnamen hinzu<sup>365</sup>. Eine Tatsache, die Sonnleitner als „[...] Ausdruck weiblichen Selbstbewusstseins“<sup>366</sup> bezeichnet. Es wird also recht deutlich, dass Pichlers konservatives Bild nicht eindimensional zu betrachten ist und sie ihr Bild nach außen sehr geschickt einsetzte, um als Frau schreiben zu dürfen.

Somit möchte ich wieder zur eigentlichen Biographie zurückkehren. Die Gleichnisse erwiesen sich als Erfolg. Sie gibt sich bei dessen Beschreibung sehr bescheiden und sucht eine Rechtfertigung dafür, warum das Buch so gut angenommen wurde. Beflügelt von diesem Erfolg entsann sie ihr nächstes Werk. Dabei vergisst sie nicht zu betonen, dass sie auch in diesem Fall ihr Mann wieder dazu ermutigte.<sup>367</sup> Ich möchte auf diese Begebenheit genauer eingehen, denn bei dem genannten Werk handelt es sich um *Olivier*. Detailliert schildert sie ihren ersten Gedanken dazu:

---

<sup>357</sup> Vgl. Sigrid Schmid-Bortenschläger: Österreichische Schriftstellerinnen 1800-2000. Eine Literaturgeschichte. Darmstadt: WBG 2009, S.31.

<sup>358</sup> Vgl. Alm-Lequeux: Karoline Pichlers *Denkwürdigkeiten*: Ein Selbstbekenntnis?, S.85-86.; Kord: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“? S. 150.

<sup>359</sup> Vgl. Lucia Lauková: „Der sterbende Schmetterling lehre dich wahre Frauenliebe“: Präsentationen weiblichen Glücks bei Caroline Pichler. In: Reading female happiness in eighteenth and nineteenth century German literature 47 (2011), H. 2, S.195.

<sup>360</sup> Vgl. Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin, S.98-99.

<sup>361</sup> Vgl. Becker-Cantarino: Caroline Pichler und die „Frauendichtung“, S.9.

<sup>362</sup> Vgl. Schmid-Bortenschläger: Österreichische Schriftstellerinnen 1800-2000, S.29-30.

<sup>363</sup> Vgl. z.B. Pichler: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Zweiter Band, S.72-78; 98; 136-143; 148,

<sup>364</sup> Vgl. Kord: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“?, S.151.

<sup>365</sup> Vgl. Ebd. S.145.

<sup>366</sup> Johann Sonnleitner: Caroline Pichlers Roman *Olivier*. Eine widersprüchliche Rezeption im 19. Jahrhundert. In: Dynamik und Dialektik von Hoch- und Trivilliteratur im deutschsprachigen Raum im 18. und 19. Jahrhundert. II. Die Erzählproduktion. Hg. v. Anne Feler u. Raymond Heitz u.a. Würzburg: Königshausen & Neumann 2017, S.244.

<sup>367</sup> Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band, S.228.

Ein Traum – denn zu manchen meiner Erzählungen hat ein lebhaftes Bild, eine Situation, ein Charakter, von dem mir träumte, die erste Veranlassung gegeben – erregte in mir den Gedanken, zu schildern, wie in einem edlen weiblichen Gemüte die Trefflichkeit eines Mannes, ungeachtet eines widerlichen Äußeren, einen tiefen Eindruck machen, und ihm selbst unbewußt, ja wider dessen Willen, eine Leidenschaft erregen könnte.<sup>368</sup>

Es ist interessant, woher Pichler ihre Inspirationen nahm. Nach dieser Schilderung waren es spontane Einfälle, die sie zu einer neuen Geschichte anregten. Festgesetzt waren hier also schon die Hässlichkeit Oliviers und die weibliche Figur, die ihn dennoch lieben wird. Ebenfalls wird bereits hier beschrieben, dass diese weibliche Person gebildet sein wird. Hier scheint wieder das oben gezeichnete Verlangen nach Bildung durch. Pichler beschreibt weiter: „Ich sann, ich bildete, und es entstand eine Erzählung – Olivier, die im ersten Entwurf romantisch, ja eigentlich ein Märchen war“<sup>369</sup>. Damit spielt sie auf die fantastischen Elemente an, die sich in der ersten Version des Buches finden. Obwohl *Olivier* ein großer Erfolg war, wird er in den Denkwürdigkeiten nicht noch einmal erwähnt.

Wie sie zu ihren Inspirationen kam, erwähnt sie schließlich auch bei der Arbeit zu ihrem *Agathokles*. Es ist die Geschichte des Hl. Florian, die sie hier verarbeitete.<sup>370</sup> Den Prozess ihrer Inspiration beschreibt sie auf folgende Weise:

Wenn mich irgend ein Gedanke auf diese Art ergriffen hatte, ging es wunderbar in meinem Innern zu. Ich war mir keines eigentlichen Nachsinnens, keines Erfindens bewußt; ja ich möchte sagen, mein Denken, mein ganzer Zustand war etwas Passives. Es war mir stets, als läge das Ganze meines Planes oder künftigen Werkes bereits fertig in meiner Seele. Da bedurfte es denn nur des Wiedererkennens, des Deutlichmachens, und ich kann das, was in meiner Seele vorging, mit nichts passender als mit der Wiederherstellung eines alten Bildes vergleichen.<sup>371</sup>

Ich habe dieses Zitat aus dem folgenden Grund gewählt: Es wurde zuvor die Theorie ausgeführt, dass Autor:innen durch (traumatische) Erlebnisse zu literarischen Werken animiert werden können. Hier spricht Pichler dies – wenn auch ohne traumatischen Hintergrund – auch an. Es kann also davon ausgegangen werden, dass Stationen ihrer Biographie in ihre Schriften eingegangen sind.

Mit *Agathokles* stellte sich bei ihr ein großer Erfolg ein und sie erreichte damit einen beträchtlichen Bekanntheitsgrad. Sogar Goethe schrieb ihr einen Brief, in dem er den Roman lobte.<sup>372</sup> Auch wenn ihre nachfolgenden Werke ihrer Aussage nach nicht mehr an diesen Erfolg anknüpfen konnten<sup>373</sup>, wurde sie äußerst erfolgreich. Über die Jahre erlebte sie einige Schicksalsschläge, so starben ihre Enkelkinder Theodor<sup>374</sup> und Karoline<sup>375</sup> und die Gesundheit

---

<sup>368</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.228.

<sup>369</sup> Ebd. S.228-229.

<sup>370</sup> Vgl. Ebd. S.291.

<sup>371</sup> Ebd. S.292.

<sup>372</sup> Vgl. Ebd. S.393-394.

<sup>373</sup> Vgl. Ebd. S.393.

<sup>374</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band, S.188.

<sup>375</sup> Vgl. Ebd. S.264.

ihres Mannes schwand mit fortschreitendem Alter, sodass sie nicht mehr zur ihrem Schriftstellerinnenkreis nach Ungarn fahren konnte, da sie die Zeit mit ihrem Mann auf Erholung in Baden verbringen wollte<sup>376</sup>. Nach jahrelangem Leiden starb Andreas Pichler 1837. Caroline Pichler war darüber unendlich traurig.<sup>377</sup> Vereinsamt starb auch sie schließlich 1843<sup>378</sup>.

## 4.2 Interesse an Medizin und Pocken

Im Olivier tauchen einige Stellen auf, die sich mit Krankheit befassen. Dabei geht es nicht nur um die Pocken, sondern auch um andere Leiden. Nachdem nun aber schon gezeigt wurde, dass in jener Zeit oft psychosomatische Krankheiten auftauchen und diese durchaus im Zusammenhang mit der Belastung durch Oliviers vorangegangene Pockeninfektion stehen können, sollen sie nicht außer Acht gelassen werden. Deshalb möchte ich kurz darauf eingehen, welche der damals aktuellen Positionen Pichler vertreten haben könnte. Im Anschluss daran soll noch erörtert werden, wodurch sie zu diesem Thema überhaupt inspiriert worden sein könnte.

Pichler geht in den Denkwürdigkeiten dezidiert auf den Mesmerismus ein. Eine Begegnung mit Mesmer höchstselbst ist es, die sie hier schildert. Er wollte in Wien einer jungen, erblindeten Dame ihr Augenlicht wiederschenken. Die Meinungen hierzu waren gespalten, einige glaubten ihm, andere waren skeptisch, darunter auch Pichlers Mutter. Das Experiment stellte sich bald als gescheitert heraus und Mesmer verließ Wien.<sup>379</sup>

Viele Jahre später, 1804, starb Pichlers Bruder. Die Mutter trauerte nicht und erkrankte gleich nach seinem Tod an einer Lungenentzündung. Pichler führt diese auf eben jenen Kummer zurück.<sup>380</sup> Daraus lässt sich schließen, dass sie von einer damals üblichen Vorstellung überzeugt war, dass die Seele und der Körper zusammenhängen. Der gleich herbeigerufene Arzt bestätigte, dass die Krankheit von ihrem Kummer ausgelöst worden war. Trotz dieser recht modernen Ansicht beider wünschte Pichler einen Aderlass. Erst nachdem ein zweiter Arzt konsultiert wurde und davon abriet, ließ sie sich überzeugen.<sup>381</sup> Dieser diagnostizierte „[...] eine nervöse Lungenentzündung [...]“<sup>382</sup>. Wieder erkennen wir hier eine Verbindung zwischen Körper und Seele, deren Bindeglied die Nerven darstellen. Aus dem Wunsch nach dem Aderlass lässt sich aber auch schließen, dass das alte, langsam überholte Bild der Medizin

---

<sup>376</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band, S.157-160.

<sup>377</sup> Vgl. Ebd. S.367-370.

<sup>378</sup> Vgl. Ebd. S.390.

<sup>379</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.41-43.

<sup>380</sup> Vgl. Ebd. S.257.

<sup>381</sup> Vgl. Ebd. S.257-258.

<sup>382</sup> Ebd. S.258.

immer noch verankert ist. Dass Pichler an eine Form der Reizbarkeit glaubte, zeigt sich in folgender Stelle: „Ich war in jener Zeitepoche sehr oft unwohl und litt häufig an aufgeregten Nerven, an Migräne, Krämpfen usw., eine sehr begreifliche Folge der Zeitenstürme, die seit ungefähr zehn, zwölf Jahren über uns alle ergangen waren, und vielleicht auch meiner Beschäftigung mit Poesie“<sup>383</sup>. Zum einen fällt hier explizit der Begriff Reiz, und zwar in Verbindung mit den Nerven. Sie spricht von Zeiten, die starke Reize von außen darstellten und sich negativ auf ihre Gesundheit auswirkten. Damit passt ihre Schilderung in die Theorien der Reizbarkeit, die im 18. Jahrhundert aufkamen und sich weiter etablierten. Welche Lehre sie genau vertrat, lässt sich hier nicht genau sagen, da sich verschiedene Positionen recht ähnlich sind und sie keine Vertreter oder zugehörige Theorien erwähnt. Mit ihren Schilderungen macht sie jedoch deutlich, dass ihre medizinische Denkweise ins Gesamtbild der Zeit passt.

Nun stellt sich noch die Frage, warum sich Pichler ausgerechnet mit den Pocken beschäftigte. Es wurde bereits ausgeführt, dass sie sich oft von Ereignissen in ihrem Leben inspirieren ließ. Ein allgemeiner Zusammenhang zwischen den Pocken und ihrem Leben lässt sich leicht erschließen. Zu Beginn dieser Arbeit wurde schon eingehend ausgeführt, dass die Zeit um 1800 von den Pocken geprägt war. Sie waren allgegenwärtig und mit dem Aufkommen der Impfung gab es neue Diskussionspunkte. Auch dass ihr Vorbild Maria Theresia sowohl unter den Pocken gelitten als auch sich für deren Bekämpfung eingesetzt hatte, dürfte Pichler beeinflusst haben.

In ihrem Leben hatte sie aber auch selbst Begegnungen mit der Krankheit, die sehr viel einschneidender gewesen sein müssen. Sie selbst bekam die Pocken schon im Säuglingsalter und überlebte. Dadurch war sie geschützt und musste nicht mehr geimpft werden. Dies galt, wie bereits erwähnt wurde, nicht für ihre Geschwister. Sowohl der Bruder im Alter von etwa vier oder fünf Jahren als auch die Schwester im Säuglingsalter sollten bei einer der beschriebenen Impfveranstaltungen inokuliert werden. Doch noch bevor es dazu kam, erkrankten beide, die Schwester starb.<sup>384</sup> Der Bruder überlebte, trug allerdings starke Narben davon: „Bruder Xaver war vollkommen genesen, und obwohl seine hübschen Züge zerstört waren, so daß, wer ihn früher gesehen, ihn jetzt kaum mehr erkennen konnte, war seine Gesundheit doch weiter nicht erschüttert“<sup>385</sup>. Seine Schönheit wird also als zerstört beschrieben. Im Gegensatz zu Olivier wird Pichlers Bruder als „[...] recht fröhlich [...]“<sup>386</sup>

---

<sup>383</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.409.

<sup>384</sup> Vgl. Ebd. S.56-58.

<sup>385</sup> Ebd. S.58-59.

<sup>386</sup> Ebd. S.59.

bezeichnet. Die seelischen Folgen divergieren also von denen Oliviers. Dennoch könnte sie dieses frühe Erlebnis zu jener Romanfigur inspiriert haben.

Zudem zeigt sich noch ein weiterer Bezug zu den Pocken. 1799 soll Pichlers Tochter Charlotte geimpft werden. Sie beschreibt, dass hier gerade die Vakzination bekannt wurde, ihr Arzt der Methode gegenüber jedoch noch skeptisch war. Also wurde die Tochter inokuliert. Interessant hierbei ist, dass eine Bekannte Pichlers die Ehefrau vom zuvor beschriebenen de Carro war. Sie kannte ihn also und er übermittelte ihr die Schrift Jenners über die Vakzination.<sup>387</sup> Pichler war also sowohl Zeugin bedeutender Momente der Pockengeschichte als auch mehrfach Betroffene im privaten Bereich. Deshalb mag es nicht verwundern, dass die Krankheit Eingang in ihr Werk gefunden hat.

### 4.3 Interesse an der Psychologie

Caroline Pichler hatte ein sehr enges Verhältnis zur Psychologie. Obwohl die Disziplin noch an ihrem Anfang stand, schien der Begriff schon etabliert zu sein. An zahlreichen Stellen äußert Pichler ihr Interesse daran deutlich. So lobt sie in ihrem Briefwechsel mit Therese Huber einen derer Charaktere: „Diese feine psychologische Entwicklung der Charactere, diese Wahrheit und Lebendigkeit zogen mich mächtig an“<sup>388</sup>. Sie merkt also an, dass die Figuren realitätsnah gezeichnet sind, dass ihre Verhaltensweisen und Emotionen echt wirken. Außerdem geht es ihr nicht nur um die Psyche der Figuren, sondern um deren Entwicklung.

Ähnliches schreibt sie über die Werke von Walter Scott. Sie scheint von ihm fasziniert und liest mit großem Eifer alle seiner Erscheinungen<sup>389</sup>. Dazu schreibt sie: „[...] es war auch die Natur und tiefe psychologische Wahrheit dieser Charaktere und Seelenstimmungen [...]“<sup>390</sup> Sie lobt zusätzlich auch „[...] das rein menschliche Gefühl des Autors [...]“<sup>391</sup>. Also auch hier betont sie, dass der Autor es schafft, das menschliche Gemüt realitätsnah darzustellen. Sie schreibt, dass seine Figuren weder vollkommen böse noch absolut vollkommen seien, die Verbrecher haben menschliche Züge und die vorbildlicheren Figuren Schwächen.<sup>392</sup> Damit gibt sie also ein Beispiel für diese menschliche Zeichnung der Charaktere. In einem direkten Zusammenhang damit lobt sie auch Scotts Persönlichkeit. Im Kontrast dazu steht ihre Meinung von Lord Byron, für den sie sich nicht erwärmen kann. Bei ihm beklagt sie die Zeichnung von

---

<sup>387</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.221-222.

<sup>388</sup> Brigitte Leuschner (Hg.): Schriftstellerinnen und Schwesterseelen. Der Briefwechsel zwischen Therese Huber (1764-1829) und Karoline Pichler (1769-1843). Marburg: Tectum 1995, S.69.

<sup>389</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band, S.67-68.

<sup>390</sup> Ebd. S.68.

<sup>391</sup> Ebd.

<sup>392</sup> Vgl. Ebd. S. 68-69.

äußerst dunklen, bösen Figuren.<sup>393</sup> Sie schreibt ihm zu, beim Verfassen „[...] eine Art von dämonischer Lust [...]“<sup>394</sup> zu empfinden. Auch hier stellt sie eine Verbindung zwischen Autor und Werk her und zeigt sich von der reinen Bosheit der Figuren nicht begeistert<sup>395</sup>.

Ein Interesse an psychologischen Charakteren hat sie also bekundet. Außerdem weiß sie bei anderen Autoren sehr gut zu beobachten, wie jene ihre Figuren kreieren. Es stellt sich nun die Frage, was sie persönlich meint, wenn sie von psychologischen Charakteren spricht. Hierzu findet sich eine weitere Stelle, an der sie Einblick in ihre Denkweise gibt. Es ist jene, wo sie über das Schreiben eines Dramas spricht. Ihr seien die Romane lieber, doch ihr Mann habe den Wunsch geäußert, ein Bühnenstück von ihr lesen zu dürfen.<sup>396</sup> Nach den obigen Ausführungen ist es nicht verwunderlich, dass sie ihren Ehemann hier als Inspiration und Triebfeder nennt. Ob dies tatsächlich so war, ist fraglich, hier aber nicht weiter relevant. Viel interessanter ist, wie sie an dieser Stelle ihre Liebe zum Roman beschreibt:

Meine ganze Geistesrichtung war nicht für das Lebhaftes, Anschauliche, welches eine wichtige Handlung mit allen ihren Motiven und Folgen in schneller Entwicklung vor Augen stellt. Ich liebte es vielmehr, langsam und wohlberechnet die Fortschritte der Empfindungen, die unmerklichen Übergänge in den menschlichen Gemütern mit beobachtendem Auge zu verfolgen und darzustellen [...]<sup>397</sup>

Sie verzichtet also lieber auf eine spannende, schnell voranschreitende Handlung. Stattdessen legt sie Wert darauf, die Emotionen und deren Entwicklung nachzuzeichnen. Dabei betont sie, dass dies langsam erfolgen soll. Interessant ist auch, dass man die Veränderungen kaum merken soll. Es ist dies die Aussage einer Frau, die Menschen genau beobachtet und Wert darauflegt, sie naturgetreu nachzuzeichnen. Damit entspricht sie genau den Forderungen der Literatur ihrer Zeit. Bei der folgenden Betrachtung des *Olivier* wird sich zeigen, dass dieser genau diesem Schema folgt. Die Handlung entwickelt sich nur langsam und mag vor allem im zweiten Teil den Anschein erwecken, langatmig zu sein. Dahinter steckt eben jener Gedanke von Pichler, der emotionalen Entwicklung der Charaktere Raum zu geben.

#### 4.4 Interesse an der Bildung

Ein letzter Interessenspunkt sei noch angesprochen, der der Bildung. Es wird sich nämlich herausstellen, dass auch diese in *Olivier* eine tragende Rolle spielt. Dass Pichler Wert auf Bildung legt, wurde schon zuvor erwähnt. Ich möchte dennoch einen genaueren Blick darauf werfen. In ihren Denkwürdigkeiten zeigt Pichler ein Interesse daran, junge Menschen auszubilden. Schon als junge Frau träumt sie gemeinsam mit ihrer Freundin Josefine davon,

---

<sup>393</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band, S.69-70.

<sup>394</sup> Ebd. S.70.

<sup>395</sup> Vgl. Ebd. S.69-70.

<sup>396</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.398-399.

<sup>397</sup> Ebd. S.398.

sich einmal – ohne Mann an ihrer Seite – eine Immobilie zu kaufen und dort junge Frauen aus der Umgebung zu erziehen und zu unterrichten.<sup>398</sup> Es ist ihr also schon sehr früh ein Bedürfnis, junge Menschen zu bilden.

An der Art, wie Pichler Menschen beschreibt, lässt sich erahnen, worauf sie bei ihnen achtet. Vorwiegend ist es der Kontrast zwischen Aussehen und Bildung, den sie hervorhebt. Sie beschreibt zum Beispiel Friedrich Schlegel äußerlich als einfach und nicht besonders schön, hebt aber seine „[...] angenehme Bildung [...]“<sup>399</sup> hervor. Ähnlich beschreibt sie seine Frau Dorothea Schlegel. Ihren Anblick schildert sie als alles andere als schön, dafür sei sie besonders geistreich gewesen. Dorothea Schlegel und Caroline Pichler verband eine tiefe Freundschaft.<sup>400</sup> Dadurch zeigt sich einmal mehr, dass die Eigenschaft, die Pichler in Menschen suchte, ein heller Geist war. Ähnliches sagt sie über ihren Bekannten Baron Pfuel. „Bei nicht angenehmen, fast häßlichen Gesichtszügen [...]“<sup>401</sup> war es „[...] eine Klarheit des Geistes [...]“<sup>402</sup>, die ihr an ihm gefiel.<sup>403</sup> Hier wird sich eine eindeutige Parallele zu Olivier zeigen. Bei ihm liegt die Lösung seiner durch sein Aussehen bedingten Probleme in der Bildung, die er erlangen muss.

Aus den Denkwürdigkeiten geht aber auch hervor, dass sie Bildung nicht schätzt, wenn sie nicht mit einer gewissen Erziehung einhergeht. So berichtet sie vom jungen Soldaten Raymond, der zwar sehr gebildet war, durch seinen stürmischen Drang zu diskutieren aber nicht auf seine Umgebung achtete und so der Gesellschaft gegenüber unhöflich war.<sup>404</sup> Bildung allein nützt also nichts, wenn sie nicht gelenkt wird. Auch dieser Gedanke wird uns bei Olivier begegnen, wenn Liliane seine Ausbildung zu gängeln versucht.

## 5. Olivier oder die Rache der Elfe

Es wurde nun ein ausführliches Bild der Pockensituation vor und um 1800 gezeichnet und es wurden Wege gezeigt, wie jene Einflüsse Eingang in die Literatur gefunden haben können. Nun sollen diese am Beispiel von Pichlers Olivier untersucht werden. Diese Analyse soll sich möglichst nahe am Werk orientieren und chronologisch vorgehen. Zuerst möchte ich das Werk noch zeitlich einordnen.

---

<sup>398</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.42-143.

<sup>399</sup> Ebd. S.328.

<sup>400</sup> Vgl. Ebd. S.328-329.

<sup>401</sup> Ebd. S.414.

<sup>402</sup> Ebd.

<sup>403</sup> Vgl. Ebd.

<sup>404</sup> Vgl. Ebd. S.351-352.

## 5.1 Einordnung des Werkes

Bei dem Werk im Zentrum dieser Arbeit handelt es sich um „Olivier oder die Rache der Elfe“<sup>405</sup>, welches in zwei Teilen in den Jahren 1801 und 1802 veröffentlicht wurde. Es ist Pichlers erster Roman<sup>406</sup>. 1821 erschien eine überarbeitete Version des Buches im Verlag von Pichlers Schwager Anton Pichler. In der Vorrede dazu erklärt sie, dass „[...] längere Erfahrung und das Urteil verständiger Menschen [...]“<sup>407</sup> sie dazu überredet hätten, die mythischen Elemente wegzulassen.<sup>408</sup> Diese Arbeit wird sich auf die ursprüngliche Auflage von 1801 und 1802 beziehen.

Damit wird das Werk der Frühromantik zugeordnet. Diese wird als eine sehr progressive, weltoffene Zeit beschrieben, im Gegensatz zur weit konservativeren Spätromantik. Zudem gab es ein großes Interesse an Mythischem und Märchenhaftem.<sup>409</sup>

Besonders wichtig für die Romantik war der Entwicklungs- bzw. Bildungsroman. Schmitz-Emans beschreibt ihn als „[...] eine literarische Reaktion auf die Aufhebung der ständischen Ordnung und die daraus resultieren[de] Vervielfältigung von Möglichkeiten individueller Lebensgestaltung“<sup>410</sup>. Ein Individuum besitzt eine Vielzahl an Optionen und muss sich anhand dieser einen eigenen Lebensweg suchen. Es ist nun nicht mehr durch die Gesellschaft definiert.<sup>411</sup> Der Bildungsroman ist eine Gattung, die nur im deutschsprachigen Raum auftrat<sup>412</sup>. Gutjahr definiert ihn wie folgt:

Erzählt wird demnach die Entwicklungsgeschichte eines jugendlichen Protagonisten bis ins Erwachsenenalter hinein als Weg der Selbstfindung und zugleich sozialen Integration. Der Bildungsgang gleicht dabei einem Reifungsprozess, bei dem natürliche Anlagen in einem gesellschaftlichen Umfeld über Konflikt- und Krisenerfahrungen zur Ausbildung gelangen.<sup>413</sup>

Dabei handle es sich hauptsächlich um männliche Protagonisten<sup>414</sup>. Es geht darum, die natürlichen Anlagen zu verbessern, aber auch eine ethische Grundhaltung zu entwickeln<sup>415</sup>. Die Grenze zwischen Entwicklungsroman und Bildungsroman ist schwer zu ziehen. Gutjahr beschreibt den Terminus Entwicklungsroman als oft verwendeten Oberbegriff. Ihrer Definition nach geht der Bildungsroman einen Schritt über den Entwicklungsroman hinaus, indem der

---

<sup>405</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I; Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II.

<sup>406</sup> Caroline Pichler: Olivier. Neue, verb. Aufl. Wien: Anton Pichler 1821, S.5.

<sup>407</sup> Ebd.

<sup>408</sup> Vgl. Ebd.

<sup>409</sup> Vgl. Monika Schmitz-Emans: Einführung in die Literatur der Romantik. 3., ggb. d. 2. unv. Aufl. Darmstadt: WBG 2009, S.24.

<sup>410</sup> Ebd. S.53.

<sup>411</sup> Vgl. Ebd. S.54.

<sup>412</sup> Vgl. Ortrud Gutjahr: Einführung in den Bildungsroman. Darmstadt: WBG 2007, S.7.

<sup>413</sup> Ebd. S.8.

<sup>414</sup> Vgl. Ebd.

<sup>415</sup> Vgl. Ebd. S.10.

Protagonist seine Bildung kritisch hinterfragt.<sup>416</sup> Demnach handelt es sich bei Olivier eher um einen Entwicklungsroman.

Zudem wird Pichler auch zur „Frauendichtung“<sup>417</sup> gezählt. Man war zu Pichlers Zeit der Auffassung, Frauen schrieben anders als Männer. Becker-Cantarino betont, dass man den Begriff, obwohl er überholt ist, nicht ganz verwerfen dürfe. Immerhin haben Autorinnen damals im Bewusstsein von Geschlechterrollen geschrieben.<sup>418</sup> Aufgrund der Erwartungshaltung, die man von einer schreibenden Frau hatte, wurde ihr viel Kritik entgegengebracht.<sup>419</sup> Andererseits bringt die Weiblichkeit einen Blickpunkt, der so in der Literatur noch nicht vertreten war. So sieht man z.B. Handlungspunkte aus mehreren Perspektiven und erlebt die Gefühlswelt mehrere Figuren. Diese genaue Zeichnung des menschlichen Erlebens nimmt in den Romanen viel Raum ein, was Kritiker dazu brachte, eine Handlungsarmut in jenen zu konstatieren.<sup>420</sup> Vor allem im zweiten Teil *Oliviers* wird sich zeigen, dass die Handlung sich verlangsamt, jedoch ist es gerade die penibel beobachtete Zeichnung der Charaktere und ihrer Gefühle, die den Roman so interessant macht.

## 5.2 Oliviers tragische Ausgangslage

Um Oliviers Entwicklung beobachten zu können, möchte ich zuerst einen Blick auf seine Ausgangslage werfen. Diese ist keine sehr glückliche und wird gleich zu Beginn des Werkes dargestellt. Man begegnet Olivier hier das erste Mal im Frühling, als die Welt nach dem Winter wieder zum Leben erwacht. Letzteren hatte Olivier mit „[...] finstern menschenscheuen Gedanken [...]“<sup>421</sup> verbracht. Nun, da der Frühling einkehrt, verlässt auch er zum ersten Mal wieder die Burg seines Vaters und wagt einen Spaziergang.<sup>422</sup> Das erste also, was man von Olivier erfährt – noch vor seiner Herkunft oder seinem Aussehen, ist sein Gemütszustand. Und dieser ist recht ungünstig. Er hat sich den ganzen Winter über eingesperrt und sich vor den Menschen versteckt. Es zeigt sich hier bereits ein Hinweis auf die Melancholie, die, wie bereits erwähnt, in der Romantik eine wichtige Rolle spielte. Erst nach diesem ersten Einblick in sein Seelenleben erfahren wir mehr über ihn: „Olivier war gut, verständig, jung, von edler Geburt, aber alle diese schätzbaren Eigenschaften dienten nur dazu, ihm sein Unglück fühlbarer zu machen. Er wurde nicht geliebt, er konnte auch nie Anspruch auf Frauenliebe machen, denn er

---

<sup>416</sup> Vgl. Gutjahr: Einführung in den Bildungsroman, S.12-13.

<sup>417</sup> Becker-Cantarino: Caroline Pichler und die „Frauendichtung“, S.1.

<sup>418</sup> Vgl. Ebd. S.1-3.

<sup>419</sup> Vgl. Ebd. S.5.

<sup>420</sup> Vgl. Ebd. S.12-13.

<sup>421</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.67.

<sup>422</sup> Vgl. Ebd.

war so häßlich, daß man an ihn gewohnt seyn mußte“<sup>423</sup>. Unumwunden wird hier der Grund für Oliviers Betrübniß genannt: Er ist häßlich, und zwar in einem derartigen Ausmaß, dass die Menschen ihn meiden. Mit diesem Aussehen kann er keine Frau für sich gewinnen. Den Auslöser seiner Hässlichkeit erfährt man erst einige Seiten später. Es handelt sich bei den Missbildungen in seinem Gesicht um Pockennarben.<sup>424</sup> Sie sind der Grund, warum Olivier gemieden wird, warum er sich häßlich fühlt und warum er nicht glücklich ist. Seine folgende Entwicklung beruht also darauf, dass er diesen Schmerz überwinden muss. Doch bevor dies geschehen kann, muss dieser zuerst etabliert werden.

Olivier geht also auf diesen ersten Frühlingsspaziergang. Noch bevor er sein Ziel erreicht hat, wird sein nächstes Leid offenbart: „Die Wunden verschmähter Liebe, die den Winter durch geblutet hatten, zeigten nur tiefe Narben“<sup>425</sup>. Er hat daran gelitten, dass die junge Frau, die er verehrt, Clara d’Altiers, ihn zurückgewiesen hat.<sup>426</sup> Hier ist die Rede von seelischen Narben, von einer Verletzung durch Liebe. Diese hängt aber natürlich ebenfalls mit den Pocken zusammen, da sie daran schuld sind, dass Olivier nicht lebenswert erscheint – zumindest in seiner Vorstellung. Erst im Laufe der Geschichte wird sich diese Ansicht ändern. Doch für den Moment noch steht ihm sein Äußeres, sein pockenvernarbtes Gesicht, im Wege. Er ist also auf diesem Spaziergang, er lässt sich anstecken von der fröhlichen Stimmung des Frühlings und wird ebenfalls davon berührt. Für den Moment fühlt er sich besser, er lässt den Gram über Clara hinter sich. Doch genau diese fröhliche Stimmung ist es, die die Sehnsucht in ihm aufkommen lässt: „[...] und er sehnte sich nach einem menschlichen Wesen, dem er sich mittheilen, das er innig lieben, oder dem er doch in diesem schönen Augenblicke irgend eine Freude machen könnte“<sup>427</sup>. Auch wenn es hier nicht um Clara geht, sehnt er sich nach der Liebe zu einer Frau. Genau in diesem Moment ereignet sich eine äußerst unglückliche Situation: Olivier begegnet am Bach zwei Jungen, denen er beim Spielen zusieht. Er will ihnen einen Stein zum Spielen zurückbringen, als einer der beiden ihn als „[...] garstige[n] Mann [...]“<sup>428</sup> schimpft und ihm äußerst abweisend begegnet.<sup>429</sup> Auf einer oberflächlicheren Ebene offenbart diese Szene, wie die Menschen Olivier aufgrund seines Aussehens begegnen. Er erfährt Ablehnung, er wird auf seine Narben reduziert und beschimpft. Man macht sich nicht die Mühe, ihn kennenzulernen. Dies passt zur Beschreibung von Olivier, nach der man sich an ihn gewöhnen müsse. In dieser

---

<sup>423</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.67-68.

<sup>424</sup> Vgl. Ebd. S.108.

<sup>425</sup> Ebd. S.70.

<sup>426</sup> Vgl. Ebd.

<sup>427</sup> Ebd.

<sup>428</sup> Ebd. S.71.

<sup>429</sup> Vgl. Ebd. S.70-71.

Szene steckt aber noch mehr: Olivier sieht den Kindern zu, weil er „[...] Kinder immer geliebt [...]“<sup>430</sup> hatte und selbst gerne Vater wäre. Er mischt sich auch deshalb in ihr Spiel ein, weil er sich über ihren Spaß freut und sie dabei unterstützen möchte.<sup>431</sup> Umso härter trifft ihn die Zurückweisung. Er hatte sich gerade nach einer Frau gesehnt, wohl im Bewusstsein, dass sein Äußeres seiner Liebe im Weg steht. Nun geht diese Einsicht noch tiefer. Mit eben diesem Problem geht auch einher, dass ihm Kinder verwehrt bleiben. Es geht in der Situation also nicht nur um eine Beleidigung, sondern um die Bewusstwerdung dessen, wie tiefgreifend die Folgen seiner Vernarbung sind. Im ersten Moment wird Olivier zornig, doch dann erkennt er, dass den Jungen keine Schuld trifft. Stattdessen schiebt er sie eben auf sein Gesicht.<sup>432</sup> Im Verhalten des Kindes sieht er keinen Fehler, er allein fühlt sich dafür verantwortlich und ergibt sich damit seinem Schicksal. Seine Verzweiflung ist so groß, dass er zu weinen beginnt.<sup>433</sup> Es sind Töne des Selbstmitleides, die er hier anschlägt.

Nach dieser Episode muss er den Ort verlassen, er läuft auf den Wald zu, wo eine Frau mit ihrem Kind sitzt und bettelt. Kurz möchte er ihr helfen, als ihn seine düstere Stimmung übermannt.<sup>434</sup> Er sagt zu ihr: „Du bist wohlgebildet – du bist Mutter, du bist glücklicher als ich“<sup>435</sup>. Gegen seine erste Intention hilft er ihr nicht, stattdessen flüchtet er in den Wald, „[...] um sich dem Anblick der Menschen zu entziehen“<sup>436</sup>. Was passiert in dieser Situation? Er begegnet einer Frau mit Kind, die offenbar so arm ist, dass sie betteln muss. Olivier ist adelig, er wohnt in einer Burg und es fehlt ihm nicht an Materiellem. Aber diese Frau hat genau das, wonach er sich gerade sehnt und von dem er weiß, dass er es nicht haben kann, nämlich ein Kind. Interessant ist hierbei auch die Reihenfolge der Zuschreibungen: Zuerst erwähnt er, dass sie schön ist. Mit seiner durch die Vernarbung verlorenen Schönheit hat sein Leid begonnen. Als nächstes erwähnt er, dass sie ein Kind hat. Die Unmöglichkeit, Nachkommen zu haben, ergibt sich für ihn als Folge aus dieser Vernarbung. Drittens folgert er daraus, dass sie deshalb glücklich sei. Für ihn ist es in diesem Moment naheliegend, das zu sagen, denn er glaubt, er brauche dies alles, um glücklich zu sein. Er projiziert seine Lage auf die ihm unbekannte Frau. Dabei vergisst er seine Manieren und interessiert sich ebenso wenig dafür, sie kennenzulernen, wie andere dies bei ihm tun. Ebenso vergisst er, unter welchen glücklichen Umständen er lebt, im Gegensatz zur verarmten Frau. Die Verzweiflung über seine Gestalt beherrscht sein Denken

---

<sup>430</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.70.

<sup>431</sup> Vgl. Ebd. S.70-71.

<sup>432</sup> Vgl. Ebd. S.71-72.

<sup>433</sup> Vgl. Ebd. S.72.

<sup>434</sup> Vgl. Ebd.

<sup>435</sup> Ebd.

<sup>436</sup> Ebd. S.73.

und lässt ihn neidisch werden. Er weicht damit von dem Bild des edlen, gutmütigen jungen Mannes ab, das zu Beginn von ihm gezeichnet wurde.

Olivier ist nun so verzweifelt, dass er seinem Leben ein Ende bereiten möchte. Er flüchtet tief in den Wald und je tiefer er hineinkommt, desto tiefer werden auch seine Gefühle.<sup>437</sup> Die Natur wird so zum Symbol seiner Gefühle. Er findet einen reißenden Wasserfall, den er sich hinabstürzen will<sup>438</sup>. Es heißt hier er habe „[...] die Hoffnung seinen heißen Schmerz zugleich mit seinem verhassten zwecklosen Daseyn zu enden“<sup>439</sup>. Hier gipfelt die Düsternis dieser anfänglichen Beschreibung Oliviers Gemütszustandes. Das Leid durch seine Narben ist so schlimm, dass er sich nicht in der Lage sieht, sein Leben fortzusetzen. Sie betreffen nicht nur sein Äußeres, sondern jeden Aspekt seines Lebens, sein soziales Umfeld, seine Gedanken.

Die Szene ist auch interessant, sieht man sich den Hintergrund der Erzählung an. Wie bereits ausgeführt gab Caroline Pichler selbst an, sich Inspirationen aus ihrem Umfeld und ihrem Leben für ihre Geschichten zu holen. Deshalb möchte ich auf eine Stelle in den *Denkwürdigkeiten* verweisen, in der sich Pichler zu Goethes *Werther* äußert und dem Selbstmord gegenüber kritische Töne anschlägt. Das Werk habe sie nicht berühren können. Ihr großer Kritikpunkt daran ist, dass Werther nur nach dem strebe, was ihm verwehrt bleibe und sein Selbstmord das Resultat aus Zurückweisung und gekränkter Eitelkeit sei.<sup>440</sup> Eben dies sind aber die Punkte, die sich bei Olivier in dieser Situation auch zeigen. Es mag bei ihm um mehr gehen als eine einzige, unglückliche Liebe, nämlich um seine körperlich bedingte Unmöglichkeit, geliebt zu werden. Dennoch sind die Symptome dieselben. Ausgehend von dem, was Pichler über den Selbstmord sagt, ist nicht davon auszugehen, dass sie Olivier diesen Tod sterben lassen möchte. Viel näher liegt es demnach, dass er die Fehler in seiner Denkart erkennen soll, um sich nicht wie Werther der Eitelkeit hinzugeben.

In eben jenem Moment, als Olivier seinem Dasein ein Ende bereiten möchte, kommt es zu einem Ereignis, das genau diesen Erkenntnisprozess in Gang setzen wird. Er hört auf einmal einen Gesang einer weiblichen Stimme. Das Lied beschreibt genau Oliviers Situation, doch statt ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen, soll er davon abgebracht werden.<sup>441</sup> In der zweiten Strophe heißt es:

Doch der Weise harrt bescheiden  
Bis der Vorsicht Wink ihn ruft,  
Flüchtet nicht vor Gram und Leiden,  
Feige sich in seine Gruft.  
Muthig kämpft er mit dem Sturm des Lebens,

---

<sup>437</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.72-73.

<sup>438</sup> Vgl. Ebd. S.73-74.

<sup>439</sup> Ebd. S.74.

<sup>440</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.139.

<sup>441</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.74-75.

Und sein schöner Kampf ist nicht vergebens!<sup>442</sup>

Das Lied prophezeit Olivier großes Glück, das er am Ende auch erreichen soll. In diesen Zeilen ist aber vor allem interessant, in welches Licht seine Situation gerückt wird. Es ist von Feigheit die Rede, die demjenigen zugeschrieben wird, der sich versteckt. Das Leben wird als schwierig dargestellt. Man brauche Mut, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Verbindet man Mut und Weisheit, so wird man am Ende belohnt. Dies sind Zeilen, die genau zu dem passen, was Pichler über Werther sagt. Man dürfe sich der Eitelkeit und der Trauer über Zurückweisung nicht hingeben. Das ist es, was jene Stimme von Olivier verlangt.

Bisher stellt sich Oliviers Situation also als eine sehr schwierige heraus. Er kämpft mit seinem durch die Pocken verunstalteten Gesicht, der daraus resultierenden Unsicherheit seinerseits und der Zurückweisung durch andere Menschen. Man bekommt einen ersten Eindruck davon, welchen Einfluss eine überstandene Pockeninfektion auf das weitere Leben haben konnte. Allerdings gibt es da diese Stimme, die ihn davon abhält, sich etwas anzutun. Diese äußert Töne, wie man sie auch von Pichler selbst hören kann. Was hier durchklingt, ist ein erster Appell, sich diesem traurigen Schicksal nicht einfach hinzugeben. Olivier wird dafür eine Figur an die Seite gestellt, mit der sich vieles verändern soll.

### 5.3 Lilianes Ansporn

Das Lied berührt Olivier derart, sodass er von seinen Plänen ablässt und stattdessen lieber der Stimme folgt. Sie führt ihn zu einer Felsengrotte, wo er eine Frau antrifft<sup>443</sup> – Liliane, wie sich später herausstellt<sup>444</sup>. Sie wird als „[...] hochgebildetes Frauenzimmer“<sup>445</sup> bezeichnet. Es sei daran erinnert, dass Pichler eine Bildung der Frauen forderte, um den Männern ebenbürtig zu sein<sup>446</sup>. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass es eine gebildete Frau ist, die Oliviers Schicksal zum Guten wenden soll. Sie spricht ihn mit seinem Namen an und weiß über sein Leben Bescheid. Sie hat etwas Übersinnliches an sich und erscheint jünger, als sie laut eigener Aussage ist. Ohne etwas über ihren Hintergrund preiszugeben, lässt sie durchklingen, dass sie besondere Fähigkeiten habe. Sie gibt sich ihm gegenüber freundlich und drückt ihm ihr Mitleid darüber aus, was ihm in seiner Kindheit zugestoßen war.<sup>447</sup> Ohne es anzusprechen ist klar, was hier gemeint ist – seine Pockenerkrankung. Noch weiß er nicht, was hier vor sich geht, aber er merkt an, dass ihr Lied ihn umgestimmt habe und dass er die gewonnene Erkenntnis nur von

---

<sup>442</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.75.

<sup>443</sup> Vgl. Ebd. S.76.

<sup>444</sup> Vgl. Ebd. S.86.

<sup>445</sup> Ebd. S.76.

<sup>446</sup> Vgl. Alm-Lequeux: Karoline Pichlers *Denkwürdigkeiten*: Ein Selbstbekenntnis?, S.79.

<sup>447</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.76-79.

einem „[...] Schutzgeiste erwa[n]te[t] [...]“<sup>448</sup> hätte. Nun also ist er einem Menschen begegnet, der ihm Respekt entgegenbringt, sich für sein Schicksal interessiert und ihm freundschaftlich entgegentritt. Dass Olivier die Begegnung schätzt, merkt man an der Stelle, als Liliane ihn verlassen möchte<sup>449</sup>: „Aber Olivier ergriff hastig ihre Hand“<sup>450</sup>. Es ist ein Zeichen dafür, dass er nach Nähe sucht, er klammert sich an jene Person, die statt seiner Äußerlichkeit in sein Inneres blickt, und möchte von ihr noch nicht verlassen werden.

Zum Abschied nennt sie sich seine Freundin und verspricht ihm, ihn zu unterstützen<sup>451</sup>. Sie macht nun deutlich, was sich schon abgezeichnet hat – sie wird ihm beistehen, sein Wohlergehen liegt ihr am Herzen. Ganz offiziell hat er nun jemanden an seiner Seite, der ihn gernhat und ihn damit so annimmt, wie er ist. Dass dies ein Wendepunkt in seinem Leben ist, zeigt auch die Verblüffung, mit der er den Moment nach ihrem Abschied erlebt: „Olivier stand bestürzt, ohne Bewegung, und sah lange auf die Stelle, wo sie seinem Blicke entschwunden war [...]“<sup>452</sup> Was hier beschrieben wird, ist Fassungslosigkeit, Verwunderung. Olivier kann nicht glauben, was gerade passiert ist. Eben noch wollte er sich das Leben nehmen, nun hat er eine Freundin an seiner Seite. Mit dieser Begegnung wird sich sein ganzes Schicksal verändern. Seine Bestürzung im Moment zeigt, dass er den Beginn dieser Veränderung spürt – wenn er auch das volle Ausmaß noch nicht erahnen kann.

Noch aber hat Olivier seine Phase der Traurigkeit nicht überwunden. Sein Glück ist an Liliane gebunden. Nach dieser Begegnung ist er so aufgewühlt, dass er nicht schlafen kann. Am nächsten Tag sucht er sie in der Grotte, trifft sie aber nicht an. Er ist „[...] [u]nmuthig über seine getäuschte Hoffnung [...]“<sup>453</sup>. Drei Tage lang macht er sich Gedanken zu ihr und ihrem rätselhaften Hintergrund, drei Tage lang sehnt er sich nach ihr. Es sind drei Tage, „[...] die ihm drei Jahre dünkten“<sup>454</sup> und die er in unbändiger Unruhe verbringt.<sup>455</sup> Er zeigt sich hier getrieben, er findet keine Rast ohne die Person, die ihm eine Perspektive geboten hat. Wieder klammert er sich an sie, er denkt an sie und sucht sogar den Ort auf, an dem sie sich begegnet sind. Sein restliches Leben ruht. Er ist nun ganz auf sie fixiert. Dies mag einen nicht verwundern, bedenkt man, aus welcher Lage sie ihn gerettet hat. Noch bevor man also viel über Liliane weiß, zeigt sich, wie wichtig sie für ihn ist. Ohne sie findet er sich nicht zurecht.

---

<sup>448</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.80.

<sup>449</sup> Vgl. Ebd. S.80-81.

<sup>450</sup> Ebd. S.81.

<sup>451</sup> Vgl. Ebd.

<sup>452</sup> Ebd.

<sup>453</sup> Ebd. S.83.

<sup>454</sup> Ebd.

<sup>455</sup> Vgl. Ebd. S.82-83.

Am vierten Tag darf er sie endlich wieder treffen. Bevor er sie noch sieht, spürt er sie und ihm dünkt, dass sie nicht sterblich ist.<sup>456</sup> Es heißt hier, „[...] daß Olivier in der Stimmung, wo er um und neben sich etwas übermenschliches ahndete, sich mehr als sonst zu ihr hingezogen fühlte“<sup>457</sup>. Dieser Satz kann auf zwei Arten gedeutet werden. Die erste bezieht sich auf das Offensichtliche: Da sie nun tatsächlich wieder bei ihm ist, fühlt er die Verbindung stärker als in Gedanken. Andererseits kann sich noch ein zweiter Gedanke dahinter verstecken, der sich auf das Übermenschliche bezieht: Er merkt, dass sie kein gewöhnlicher Mensch ist. Mit jenen hat Olivier seine große Not. So kann es für ihn eben auch einen Unterschied machen, ob er mit einem Menschen spricht oder einem übernatürlichen Wesen.

Auch diese Begegnung verläuft sehr freundschaftlich und wohlwollend. Sie sprechen für eine längere Zeit und Olivier wird immer neugieriger, was es mit ihr auf sich hat. Natürlich interessiert ihn ihr Hintergrund.<sup>458</sup> Hier geht es aber nicht nur darum, dass sie eine magische Aura begleitet. Vielmehr ist er verwundert darüber, dass sie sich für ihn interessiert: „Daß Ihr an mir Antheil nehmet, dafür danket Euch mein wundes Herz mit heissem Gefühl, aber erlaubet mir zu wissen, woher dieser Antheil an einem Unglücklichen kommt, dessen Äußerliches ihn Euch unmöglich eingeflößt haben kann?“<sup>459</sup> Obwohl er sich zu ihr hingezogen fühlt und nur an ihre Nähe denken kann, kann er es nicht glauben, dass sie Empathie für ihn hegt. Er vergisst nicht zu betonen, dass er bereits einiges an seelischem Schmerz erlitten hat. Ihre Sympathie wirkt wie Balsam auf dieser Wunde. Dennoch legt er eine starke Unsicherheit an den Tag. Wie er es gewohnt ist, kann er nicht darauf vertrauen, dass man es gut mit ihm meint. Ganz eindeutig nennt er hier sein Erscheinungsbild als Grund dafür. Er sieht darin ein großes Hindernis, ihn zu mögen. Sein Aussehen nennt er in einem Satz mit seinem Unglück. Es ist also nicht schwer zu erkennen, dass sich Oliviers Denken um sein Äußeres dreht. Er kann nicht davon ausgehen, dass jemand ihn wegen seines Wesens schätzt. Natürlich könnte man hier einwenden, dass er eventuell nur neugierig sein könnte, welcher seiner Wesenszüge es ist, der Liliane anstatt seines Aussehens gereizt habe. Dass es hier aber tatsächlich darum geht, dass Olivier sich über sein Gesicht beklagt, geht aus den nächsten Zeilen hervor:

Da urtheilt Ihr wieder ziemlich voreilig, und wie ein Sohn dieser Erde, der die Welt nur in dem Spiegel seiner Sinne erkennt. Nicht alle Geschaffenen urtheilen so, und es gibt Wesen, die klarer und deutlicher in Seelen zu lesen verstehen, als Ihr in der Zusammensetzung von Nerven und Muskeln, flüssigen und festen Theilen, das ihr Gesicht oder Physiognomie nennet.<sup>460</sup>

---

<sup>456</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.84-85.

<sup>457</sup> Ebd. S.85.

<sup>458</sup> Vgl. Ebd. S.85-86.

<sup>459</sup> Ebd. S.86.

<sup>460</sup> Ebd. S. 6-87.

Dieses Zitat ist in mehrerer Hinsicht aufschlussreich. Zuerst hält sie ihm vor, dass er zu schnell urteile. Bevor er ihre Beweggründe kennt, nimmt er an, dass sie sein Äußerliches abstoßend findet. Sie schreibt diese Eigenart den Menschen zu. Er kann als solcher nur das sehen, was ihm seine Augen sagen, im Gegensatz zu ihr, die auf eine andere, übernatürliche Art sehen kann. Damit verdeutlicht sie, dass sie kein Mensch ist. Olivier als Mensch hingegen sieht sein Gesicht, er kann seine Sinneswahrnehmung nicht abschalten. Jede Situation erlebt er im Bewusstsein seiner Hässlichkeit. Ebenso wird jede Situation davon geprägt. Dass er anders gesehen werden könnte, davon kann er nicht ausgehen.

Ein kleiner Exkurs sei an dieser Stelle eingebracht. In diesem Zitat ist die Rede von Nerven, Muskeln und festen Körperbestandteilen. Eine Konzeption eines so beschaffenen Körpers war, wie oben erwähnt, zur Entstehungszeit des Werkes noch recht jung. Umso interessanter ist es, dass Pichler dieses Wissen hier einfließen lässt. Es handelt sich hierbei also um medizinisches Wissen in der Literatur. Das Interessante dabei: Die Geschichte um Olivier ist keinem genau definierten Zeitraum zugeordnet, spielt aber vom Setting her vor Pichlers Zeit. Liliane dürfte von Nerven also eigentlich nichts gewusst haben.

Oben wurde angesprochen, dass die Beziehung zwischen Olivier und Liliane deshalb positiv behaftet sein könnte, weil Liliane eben kein Mensch ist. Durch ihre eigene Aussage wird diese These gestützt. Sie kann in sein Herz sehen und sich nicht von seinem Erscheinungsbild täuschen lassen. So kann sie auf ihn zugehen und es ihm einfacher machen, sich auf ihre Annäherung einzulassen. Eine weitere Aussage von Olivier findet sich dazu: „[...] oder würdigt sich ein Wesen höherer Art Antheil an einem Verlassenen zu nehmen, der von den Menschen keine Liebe hoffen darf?“<sup>461</sup> Also auch hier geht er darauf ein, dass sie kein Mensch sein kann, da sie ihm sonst nicht so freundlich gewogen wäre. Zugleich schwingt hier Trauer mit, Olivier ist bei diesen Worten sehr aufgebracht<sup>462</sup>. Es geht nicht nur um seine Neugier, er scheint in der Verzweiflung zu versinken. Beinahe selbstmitleidig wirkt er hier. Man bekommt einen immer klareren Eindruck davon, wie sehr ihn diese Vernarbung mitnimmt. Er hat sich an seine düsteren Gedanken so gewöhnt, dass er auf Lilianes Beruhigungsversuche nicht eingehen oder sie annehmen kann. Auch sie merkt das. Während er so spricht, wird sie traurig<sup>463</sup>. Sie erklärt ihm nun ihr Vorhaben. Sie möchte ihm helfen, seine „[...]“<sup>464</sup> schönen Anlagen [...] nach außen zu kehren, also ihn auszubilden und seinen Charakter, sein Wissen, sein Wesen hervorzubringen. Damit soll es ihnen Gelingen, diesen Nachteil, der ihm durch sein Aussehen

---

<sup>461</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.87.

<sup>462</sup> Vgl. Ebd.

<sup>463</sup> Vgl. Ebd.

<sup>464</sup> Ebd. S.88.

entsteht, auszugleichen.<sup>465</sup> Dabei bezeichnet sie sich als seine „[...] mütterliche Freundin [...]“<sup>466</sup>. Es wird hier klargestellt, dass sich zwischen den beiden keine Liebesbeziehung anbahnt.

Olivier ist darüber so gerührt, dass er ihr vor die Füße fällt. Zum ersten Mal in seinem Leben hat er eine Freundin, eine Vertraute. Bislang sehnte er sich danach, konnte aber keine Person für sich gewinnen.<sup>467</sup> An dieser Stelle scheint es, als ob er weniger nach einer Partnerin suche, als nach einer Seelenverwandten, einem Menschen in seinem Leben, der ihn schätzt. Wieder erwähnt er hier sein Aussehen als Ursache: „Meine unglückliche Gestalt entfernte alle Herzen von mir. Niemand gab sich die Mühe zu erforschen, ob unter dieser widrigen Hülle vielleicht etwas Gutes verborgen läge; ich war einsam in der menschenvollen Welt“<sup>468</sup>. Ein weiteres Mal wird hier betont, dass die Menschen, denen er begegnete, ihn auf seine Erscheinung reduzierten. Mit dem letzten Teil des Zitates bringt er seine Situation auf den Punkt: Sein Erscheinungsbild zwang ihn in die Einsamkeit. Liliane hat ihm nun neuen Lebensmut geschenkt: „[...] ihr habt mir wieder Kraft und Vertrauen auf mich selbst eingeflößt, ihr habt mir die Welt wieder lieb gemacht, mich mir selber wieder gegeben“<sup>469</sup>. Dass er nun nicht mehr allein ist und dass jemand sein Inneres sieht, bestärkt ihn. Er braucht aber diese Anerkennung von außen, er braucht eine Person, die an ihn glaubt. Bei ihr kann er auch ehrlich über seine Gefühle reden, die er ansonsten immer versteckt<sup>470</sup>.

Nach dieser Begegnung mit Liliane verändert sich viel für ihn, er ändert seine Denkweise und begegnet den Menschen auf eine andere Weise. Parallel zu seiner Erkenntnis, seine Gefühle nicht verbergen zu müssen, werden jene in der Erzählung auch offener dargestellt. So wird beschrieben, dass er gelernt hatte, den Menschen gegenüber misstrauisch zu sein. Er führte die Abneigung der Menschen gegen ihn auf sein Äußeres zurück und gab sich selbst die Schuld dafür.<sup>471</sup> Hier heißt es: „Zuweilen hatte er gegründete Ursachen zu klagen, aber meistens waren es Hirngespinnste, die seine kranke Phantasie ausheckte, und sein verwundetes Herz mit feindseliger Hartnäckigkeit festhielt“<sup>472</sup>. Was vorhin nur impliziert wurde, wird hier eindeutig angesprochen. Oliver ist sich seines Aussehens bewusst und sieht dieses als Hindernis. Er mag oft damit recht haben, dieses Bewusstsein ist aber gleichzeitig auch selbst ein Hindernis. Man mag aus diesen Zeilen herauslesen, dass Olivier seine Situation als viel tragischer erachtet, als

---

<sup>465</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.87-88.

<sup>466</sup> Ebd. S.87.

<sup>467</sup> Vgl. Ebd. S.88.

<sup>468</sup> Ebd. S.88-89.

<sup>469</sup> Ebd. S.89.

<sup>470</sup> Vgl. Ebd. S.91.

<sup>471</sup> Vgl. Ebd. S.92.

<sup>472</sup> Ebd.

sie eigentlich ist. Er zieht sich eben deshalb zurück und wird als „Unzufriedener“<sup>473</sup> und „Menschenfeind“<sup>474</sup> bezeichnet. Sein Rückzug hat zur Folge, dass er sein Wesen verbirgt.<sup>475</sup> Es wird an dieser Stelle also angedeutet, dass nicht seine Narben an sich, sondern seine Reaktion darauf die Menschen ihm entfremden.

Auch hier spiegelt die Struktur des Textes Oliviers Entwicklung: Je mehr er sich öffnet, desto mehr erfährt man über ihn. Man erfährt nun genau, wie Clara d’Altiers ihm das Herz brach. Er ist unsterblich in sie verliebt und umgarnt sie. Er hat den Ruf eines Philosophen und hat damit offenbar keinen leichten Stand.<sup>476</sup> Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass weniger sein Aussehen, als seine Art ihn den Menschen sonderbar vorkommen lässt. Jedenfalls findet Clara Gefallen daran, umgarnt zu werden, sie spielt mit ihm, lässt seine Nähe zu, soweit es ihr gefällt und erweckt Hoffnung in ihm.<sup>477</sup> Dieses Spiel „[...] machte sie eine Weile seiner großen Häßlichkeit vergessen“<sup>478</sup>. Clara wird hier in keinem sehr guten Licht dargestellt. Dass sie über seine Äußerlichkeit hinwegsehen kann, ist kein Hinweis darauf, dass sie ihn so akzeptiert, sie ignoriert sie lediglich. Auch dies kann sie nur deshalb, weil sie sich an seinem Wesen unterhält. Sie hegt für ihn keine Sympathie, sie mag es einfach, sich an seinem philosophischen Geist zu belustigen. Schließlich macht er ihr offiziell den Hof und gesteht ihr seine Liebe. Sie reagiert darauf äußerst herablassend.<sup>479</sup> Sie „[...] gab ihm zu verstehen, ob er denn wirklich so verblendet hätte seyn können, zu hoffen, daß er einem Mädchen Liebe einflößen würde“<sup>480</sup>. Es ist dies die schlimmste Beleidigung für Olivier, von da an lebt er zurückgezogen und verbittert.<sup>481</sup> Er ist hier nicht nur von seiner Liebe verschmäht worden, sie ist es auch, die ihm jedwede Hoffnung auf die Liebe nimmt. Es mag einen nicht verwundern, dass dieses Erlebnis einen starken Einfluss auf ihn hat. Dass darüber an jener Stelle gesprochen wird, wo er anfängt, sich zu öffnen, deutet darauf hin, dass er nun bereit ist, sich zu verändern und diese schlimme Erfahrung hinter sich zu lassen.

Erst durch Lilianes Freundschaft ändert sich seine Einstellung zum Leben, er wird offener und freundlicher. Es heißt hier: „Lilianens Freundschaft für ihn flößte ihm zuerst wieder einiges Zutrauen zu sich selbst ein“<sup>482</sup>. Sein Selbstbewusstsein bindet sich also ganz an sie. Schmitz-Emans beschreibt es als typisch für die romantische Literatur, dass der Mensch als labil und

---

<sup>473</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.93.

<sup>474</sup> Ebd.

<sup>475</sup> Vgl. Ebd. S.92-93.

<sup>476</sup> Vgl. Ebd. S.93-94.

<sup>477</sup> Vgl. Ebd. S.94.

<sup>478</sup> Ebd.

<sup>479</sup> Vgl. Ebd.

<sup>480</sup> Ebd.

<sup>481</sup> Vgl. Ebd. S.94-95.

<sup>482</sup> Ebd. S.95.

beeinflussbar dargestellt werde<sup>483</sup>. Es passt gut in dieses Bild, dass Oliviers Vertrauen in sich selbst nicht von ihm selbst kommt, sondern von außen. Je mehr Liliane ihn aufbaut, desto mehr glaubt er an sich selbst. Er ist von ihr absolut beeinflussbar und abhängig. Er kann dieses Vertrauen in sich nämlich nicht aus seinen eigenen Gedanken gewinnen.

Durch diese Bestärkung seiner selbst durch Liliane, durch den positiven Einfluss von ihr und durch seine Öffnung ihr gegenüber kann sie ihn auch mit schmerzhaften Wahrheiten konfrontieren. So bemerkt sie, „[...] daß er großen Theils selbst an der Abneigung Anderer Schuld war, die ihn so tief schmerzte“<sup>484</sup>. Durch seinen Rückzug und den Gram, den er Menschen entgegenbrachte, vergraulte er sie. Es fällt ihm anfangs nicht leicht, ihr zuzustimmen und seinen Fehler einzusehen. Dann aber erkennt er, dass sie recht hat und beginnt sich auch anderen Menschen gegenüber zu öffnen.<sup>485</sup> Was schon einige Male angedeutet wurde, zeigt sich nun ganz deutlich: Oliviers Gesichtsvernarbungen sind nicht der (alleinige) Grund für die Abneigung der Menschen, viel eher ist es sein Verhalten ihnen gegenüber. Dieses kommt aber durch seine Unsicherheit zustande, welche wiederum aus seinem Aussehen resultiert. Wir sehen hier also eine Verbindung zwischen Psyche und Körper. Es ist keine psychosomatische Krankheit in dem Sinn, denn seine Pockenerkrankung liegt einige Jahre zurück. Recht deutlich wird nun aber, welche Auswirkungen die Folgen auf sein Leben haben. Es sind die psychischen Narben, die ihm hier im Wege stehen.

Mit dieser Erkenntnis, die ihm Liliane hier einflößt, verändert er sein Leben, er wird freundlich seinen Mitmenschen gegenüber und stärkt sein Verhältnis zu seiner Familie, von der er sich entfremdet hatte.<sup>486</sup> Obwohl Olivier sich langsam verändert, flammt sein Kummer über sein Äußeres immer wieder auf. Er kann sich nicht helfen und verfällt wieder in tiefen Trübsinn. Liliane hört ihm zu, wie er sich seinen Kummer von der Seele redet und sich damit davon befreit. Dann hält sie ihm eine Rede, die nun endlich den Wendepunkt hervorbringt, der sich schon angebahnt hatte. Sie spricht von inneren Werten, von Tugenden und der Erhabenheit dieser über Äußerlichkeiten.<sup>487</sup> Ebenso beschreibt sie „[...] den Kampf einer muthigen Seele mit dem widrigen Schicksal [...]“<sup>488</sup>. Sie verlangt also von ihm, mutig zu sein. Zwar gesteht sie ihm zu, dass er mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, er dürfe sich aber nicht wehrlos ergeben. Zudem verspricht sie ihm, dass seine Mühen sich lohnen werden<sup>489</sup>.

---

<sup>483</sup> Vgl. Schmitz-Emans: Einführung in die Literatur der Romantik, S.115.

<sup>484</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.96.

<sup>485</sup> Vgl. Ebd. S.96-97.

<sup>486</sup> Vgl. Ebd. S.97-98.

<sup>487</sup> Vgl. Ebd. S.98-99.

<sup>488</sup> Ebd. S.99.

<sup>489</sup> Vgl. Ebd.

Nun ändert sich Oliviers Denkweise. Er erkennt, dass er schöpferisch tätig sein möchte, dass er sich für die Menschen einsetzen möchte. Liliane verspricht ihm, dass sich eben jene Arbeit bezahlt machen werde, er würde dadurch den Dank der Menschen erhalten. Es passiert hier nun etwas Interessantes. Er merkt, dass er schon seit Langem eine Sehnsucht gefühlt hatte – jene, die er als die nach einer Ehefrau gedeutet hatte. Nun erkennt er aber, dass diese nur ein Vorwand war. Eigentlich sei es die Sehnsucht gewesen, etwas für die Menschheit zu tun.<sup>490</sup> Es heißt hier: „Bald ward er die Zuflucht jedes Unglücklichen, der Vater und Lehrer seiner Unterthanen, der Schutzgott der ganzen Gegend. Man vergaß seine Häßlichkeit, man ehrte, man bewunderte, man liebte ihn“<sup>491</sup>. Was von Liliane angedeutet worden war, stellt sich nun also als wahr heraus. Olivier begegnet den Menschen nicht mehr unfreundlich, sondern kümmert sich um sie. Er schenkt ihnen etwas, im Gegenzug lieben sie ihn. Die zwischenmenschliche Ebene ist hier so stark, dass die der Äußerlichkeit überschrieben wird, sie spielt hier keine Rolle mehr. Es scheint hier eine umgekehrte Beeinflussung zwischen Psyche und Körper zu geben: Je offener und freundlicher er ist, desto unwesentlicher wird seine Körperlichkeit. Natürlich verschwinden seine Narben dadurch (noch) nicht, aber sie werden ignoriert. Es ist außerdem ein weiterer Beweis von Lilianes Aussage, wonach seine düstere Stimmung an seiner Isolation mehr Schuld trug, als die Ursache derer.

Liliane unterrichtet ihn in Sprachen, Literatur, Geografie, Geschichte und Astronomie. Im Laufe dieser Ausbildung konzentriert er sich immer mehr darauf und kümmert sich nicht mehr um sein Gesicht. Er wird immer frohmütiger und legt eine gewisse Leichtigkeit an den Tag. Dann aber möchte Liliane, dass er nicht nur seinen Geist, sondern auch seinen Körper formt. Sofort wird Olivier an sein Aussehen und das damit verbundene Unglück erinnert. Er verfällt in seine längst hinter sich gelassene Traurigkeit und gibt sich seinem Kummer hin.<sup>492</sup> Es heißt, „[...] alle alten Wunden seines Herzens schienen sich auf einmahl gewaltsam zu öffnen“<sup>493</sup>. Er hat also über die Zeit der Ausbildung hinweg seine Körperlichkeit ausgeklammert, hat sich nur auf sein Inneres konzentriert. Dies passt natürlich zu Lilianes ursprünglichem Vorhaben, sein Wesen hervorzuheben, um von seinem Äußeren abzulenken. Genau dies hat gut funktioniert. Nicht nur war er bei seinem Volk beliebt, er hat auch selbst darauf vergessen. Hier zeigt sich also wieder eine Verbindung zwischen Körper und Geist, wenn er von der psychischen Wunde abgelenkt wird, vergisst er auch die körperliche. Es mag kein Zufall sein, dass Liliane ihn genau zu diesem Zeitpunkt darauf anspricht. Er hat nun genug Vertrauen gefunden, um sein Leid nicht

---

<sup>490</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.103.

<sup>491</sup> Ebd.

<sup>492</sup> Vgl. Ebd. S.104-107.

<sup>493</sup> Ebd. S.107.

nur zu verdrängen, sondern sein Schicksal anzunehmen. Es ist an der Zeit, sich aktiv mit seinem Äußeren zu beschäftigen. Sie zwingt ihn dabei nicht, seine Gefühle zu verbergen, er darf ihnen freien Lauf lassen und sie hört ihm zu<sup>494</sup>. Dann sagt sie:

Lieber Olivier, ich weiß es, du bist unglücklich, und es wäre thöricht von mir, wenn ich verlangen könnte, du solltest es nicht fühlen, aber erlaube deiner Freundin [...] dir zu zeigen, daß auch in deinem Äußerlichen, das vielleicht nur dir allein so unaussprechlich widrig vorkommt, Vorzüge liegen, die du beobachten und ausbilden solltest.<sup>495</sup>

Sie beginnt also damit, ihm seine Gefühle zuzugestehen. Sie ermahnt ihn nicht, sich zu beherrschen, sondern geht darauf ein. Dann aber spricht sie an, was für ihn so unangenehm ist, die Wahrheit, die er nicht hören möchte, nämlich dass auch sein Körper ihm nützlich sein kann. Interessant ist hierbei eines: Sie betont, dass er sich selbst für hässlich hält. Damit stellt sie in Frage, dass dem tatsächlich so ist. Erst in diesem Moment, da er in seiner Entwicklung einen Schritt weitergehen soll, erfährt man als Leser:in von der Ursache seiner Verunstaltung:

[...] deine Züge sind von den Pocken entstellt, setzte sie mit leiser fast schwankender Stimme hinzu, aber ihr Ausdruck ist verständig und edel, dein Wuchs ist nicht regelmäßig, aber glaube mir, daß der Adel der Seele sich auch in den Bewegungen des Körpers zeigt, wenn wir ihm durch einige Kunst zu Hülfe kommen<sup>496</sup>.

Die Struktur des Romans folgt damit wieder Oliviers Entwicklung. Die Pockennarben müssen zu etwas werden, das er nicht mehr verdrängt, sondern das er zu akzeptieren lernt. In diesem Sinne wird auch im Text nun explizit erwähnt, was genau die Ursache seiner Qualen ist. In dem Zitat wird auch deutlich, wie Liliane das erreichen möchte. Sie verspricht ihm, dass er auch an seiner äußeren Erscheinung etwas ändern kann, wenn er seinen Körper trainiert und ihm Beachtung schenkt. Dazu schlägt sie ihm vor, die Laute zu lernen, sich angemessener zu kleiden und zu reiten und zu fechten.<sup>497</sup> Olivier lehnt zuerst vehement ab: „[...] das, was du jetzt von mir verlangt hast, ist mir durchaus unmöglich“<sup>498</sup>. Sich mit seiner körperlichen Verfassung zu beschäftigen, ist ihm zu diesem Zeitpunkt noch eine zu große Herausforderung. Liliane scheint darüber etwas verzweifelt und schlägt einen ernsteren Ton an: „Olivier, täusche dich nicht selbst, und laß mich nicht mit Unzufriedenheit sehen, daß auch du dich freiwillig deiner Macht über dich selbst begiebst, und feige das Unmöglichkeit nennst, was dir zu bewirken schwer fällt, und was doch so wesentlich zu deinem Glücke nothwendig ist“<sup>499</sup>. Recht deutlich sagt sie ihm hier, dass er sich selbst im Weg stehe, dass er den Mut nicht besitze, etwas aus sich zu machen. Demnach liege sein Unglück also nicht ausschließlich in seinem Erscheinungsbild,

---

<sup>494</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.107.

<sup>495</sup> Ebd. S.107.

<sup>496</sup> Ebd. S.108.

<sup>497</sup> Vgl. Ebd. S.108.

<sup>498</sup> Ebd. S.109.

<sup>499</sup> Ebd. S.110.

sondern darin, was er aus sich macht und wie er sich sieht. Sie schreibt ihm auch zu, sich in sich selbst zu täuschen. Für ihn ist sein Aussehen tragischer, als es den Menschen erscheint. Deshalb möchte sie, dass er etwas an seiner Ausstrahlung ändert. In Lilianes Worten liegt eine nunmehr recht eindringliche Aufforderung, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Auch weiterhin weigert er sich noch, die Wahrheit darin anzuerkennen, er reagiert beleidigt und beinahe trotzig. Sein Blick ist nur auf das Leid gerichtet, dem er sich stellen müsste, wenn er an seiner Körperlichkeit arbeitet. Nun trübt sich auch Lilianes Stimmung. Unter Tränen schildert sie ihm, dass auch sie unter seinem Schmerz leide und dass ihr Glück an seines gebunden sei.<sup>500</sup>

Nachdem er von dieser Situation und Lilianes Traurigkeit aufgewühlt wird und sie daraufhin auch nicht mehr antrifft, fasst er sich und versucht, ihrem Rat zu folgen. Von seinem Bruder lässt er sich Lauten-Unterricht geben. Liliane taucht schließlich wieder auf und ist erfreut von der Entwicklung. Olivier findet Gefallen am Instrument und auch am Singen.<sup>501</sup> Die Musik wird für ihn „[...] eine Quelle des reinsten Vergnügens, des sichersten Trostes in Leiden [...]“<sup>502</sup>. Er findet also etwas, das ihn seinen Schmerz vergessen lässt. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass nur sein Bruder und Liliane ihm dabei zuhören dürfen<sup>503</sup>. Damit setzt sich eine Entwicklung in Gang. Nach der Musik entdeckt Olivier noch weitere Künste für sich, die er voll Begeisterung ausübt, zum Beispiel die Dichtung. Sein Umfeld bemerkt seine positive Veränderung. Er soll schließlich seinen Vater an den Hof von Burgund begleiten. Dieser eröffnet ihm, dass er dort zum Staatsmann ausgebildet werden solle. Mit einem Mal begreift Olivier, dass Lilianes Prophezeiung wahr ist und dass er dort seine Bestimmung finden kann. Er kann die Chance nutzen, Gutes zu bewirken und freut sich über alle Maßen.<sup>504</sup> Nun wird ihm bewusst, wozu Lilianes Ausbildung diente, nämlich um diesen Anforderungen gerecht zu werden. Davon beflügelt beginnt er nun tatsächlich auch mit körperlichen Übungen und lässt sich im ritterlichen Kampf ausbilden.<sup>505</sup> Und wie Liliane es vorausgesagt hat, ändert sich damit auch seine Ausstrahlung: „Seine Bewegungen wurden so stolz und edel, sein Gang, seine Haltung so anständig, daß man bald die Häßlichkeit seiner Gesalt vergaß [...]“<sup>506</sup>. Damit zeigt sich einmal mehr, dass Oliviers Hässlichkeit sehr viel mit seiner eigenen Einstellung zu tun hat.

---

<sup>500</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.110-112.

<sup>501</sup> Vgl. Ebd. S.112-114.

<sup>502</sup> Ebd. S.113.

<sup>503</sup> Vgl. Ebd. S.113-114.

<sup>504</sup> Vgl. Ebd. S.114-116.

<sup>505</sup> Vgl. Ebd. S.117.

<sup>506</sup> Ebd.

Es sind nicht allein die Narben, die ihn seinen Mitmenschen entfremden, vielmehr geht es darum, wie er sich sieht.

Nun, da er also gelernt hat, sich selbst zu akzeptieren, da er ausgebildet ist und seine Körperlichkeit bewusst einsetzen kann, ist es an der Zeit, den nächsten Schritt zu gehen. Er reist mit seinem Vater an den Hof von Burgund. Der Abschied fällt ihm nicht leicht und ist symbolisch für den Abschied von seinem alten Leben. So sucht er zuerst Orte aus seiner Vergangenheit auf, zum Beispiel die Stelle, an der er Clara kennen gelernt hatte.<sup>507</sup> Auch von Liliane verabschiedet er sich schweren Herzens. Erst jetzt eröffnet sie ihm, dass sie ihn nicht begleiten werde. Er zeigt sich nicht begeistert, denn sich ohne sie an seiner Seite der Öffentlichkeit preiszugeben ängstigt ihn. Doch Liliane erklärt ihm, dass er nun auf eigenen Beinen stehen müsse. Sie habe ihm genug beigebracht, nun müsse er sich selbst bewähren. Um ihn mit Zuversicht in die Zukunft blicken zu lassen, verspricht sie ihm, dass er am Hof geliebt werden würde.<sup>508</sup> Es ist also das Ende seiner Ausbildungszeit. Liliane hat ihm beigebracht, was er wissen muss, um im Leben zu bestehen. Nun soll er in einen neuen Lebensabschnitt aufbrechen. Die Quelle seiner Bildung und seiner Sicherheit – Liliane – kann ihn hierbei natürlich nicht begleiten. Dass er beim Abschied noch einmal ihre Hand ergreift und sich damit an sie klammert<sup>509</sup>, ist ein Symbol dafür, dass er sich auch an dieses alte Leben klammert. Noch kann er seine Vergangenheit nicht loslassen. Etwas Hoffnung gibt ihm die Aussicht, sich zu verlieben und mit einer Frau an seiner Seite in die Zukunft zu gehen<sup>510</sup>. Der Abschied fällt nicht nur ihm schwer, seine Brüder, seine Mutter und auch seine Untertanen wollen ihn nicht ziehen lassen.<sup>511</sup> Aus der Rührung dieses Momentes wird deutlich, wie beliebt Olivier geworden ist. Dies ist der Abschluss seiner Ausbildungsphase von Liliane. Er hat sich seinen eigenen Unsicherheiten gestellt und ist somit zu einem Mann geworden, der allseits beliebt ist.

#### 5.4 Oliviers Bewährungszeit am Hof von Burgund

Am Hof von Burgund beginnt für Olivier nun eine Zeit, in der er sich bewähren muss, während er immer wieder mit dem Schmerz aus seiner Vergangenheit konfrontiert wird. Gleich bei seiner Ankunft am Hof kommt es zu solch einer Situation. Oliviers Vater möchte ihn vorstellen, als der Herzog „[...] bey Oliviers Anblick betroffen einen Schritt zurückwich“<sup>512</sup>. Warum er tatsächlich zurückschreckt, wird an dieser Stelle noch nicht beschrieben, den wahren Grund

---

<sup>507</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.115-119.

<sup>508</sup> Vgl. Ebd. S.119-121.

<sup>509</sup> Vgl. Ebd. S.121-122.

<sup>510</sup> Vgl. Ebd. S.122-123.

<sup>511</sup> Vgl. Ebd. S.124.

<sup>512</sup> Ebd. S.126.

erfährt man erst viel später. Doch Olivier deutet seine Reaktion natürlich als Abneigung gegen sein Äußeres. Mit einem Mal ist er wieder verzweifelt: „Mit stürmischer Heftigkeit erwachte das Gefühl seines Unglücks“<sup>513</sup>. Sofort werden Erinnerungen wach, er ist verzweifelt und möchte aus dem Raum stürmen<sup>514</sup>. Seine Bewährungsprobe beginnt mit einer großen Herausforderung. All seine Bildung und sein zuletzt aufgebautes Selbstbewusstsein verschwinden in dem Moment, da jemand ihm gegenüber abneigend reagiert. Zu diesem Zeitpunkt sind Lilianes Lehren noch nicht genug gefestigt, dass er sie sicher einsetzen kann. Es bedarf nur einer Reaktion und Olivier verfällt in seine alte Verzweiflung.

Im Gegensatz zu bisherigen Episoden reagiert hier die Person, von der er beleidigt wurde, und entschärft die Situation. Der Herzog nimmt ihn an der Hand und richtet innige Worte an ihn: „Du bist also mein Olivier! unglücklicher Jüngling! dessen Geburt und Leben deinen Ältern so viel Schmerz kostete! Komm an mein Herz“<sup>515</sup>. Er geht damit auf Olivier zu und schenkt ihm Zuneigung, gleichzeitig spricht er sein Leid auch offen an. Olivier weiß daraufhin nicht, was er empfinden soll. Zum einen ist er immer noch traurig über sein Aussehen, zum anderen freut er sich über die Liebe, die ihm entgegengebracht wird. Sowohl er als auch der Herzog sind zu Tränen gerührt.<sup>516</sup> Es bedarf nur weniger, liebevoller Worte, um Olivier zu beruhigen. Er zeigt sich verwirrt, ist er eine solch gemischte Reaktion doch nicht gewohnt. Bisher wurde er von Menschen, die ihn abstoßend fanden, offen beleidigt. Somit ist dies die erste Szene, in der sich jemand bei seinem Anblick erschreckt und ihm dennoch freundlich begegnet, nicht nur mit Worten, sondern auch körperlich.

Was hier nicht eröffnet wird, ist der Grund, warum der Herzog überhaupt zurückgewichen ist. Man erfährt an dieser Stelle nur etwas über Oliviers Mutmaßungen. Seine Sicht ist nun aber von seiner zurückliegenden Erfahrung getrübt. Erst viel später im Roman erfährt man, dass eigentlich der Herzog Oliviers Vater ist<sup>517</sup>. Er trifft hier also zum ersten Mal seinen Sohn. Über sein tatsächliches Motiv, zurückzuweichen, kann nur gemutmaßt werden. So kann er überwältigt davon sein, seinem Sohn zu begegnen. Er könnte über Oliviers Narben erstaunt sein, weil er mit seinem Sohn leidet, anstatt von ihm angeekelt zu sein. Zudem wird sich mit dem Fortschreiten der Geschichte noch zeigen, dass der Herzog einen Anteil der Schuld an Oliviers Schicksal trägt. Demnach können es auch Schuldgefühle sein, die er bei der Begegnung fühlt. Was genau ihn dazu bewegt, kann nicht sicher festgestellt werden, aber dadurch, dass

---

<sup>513</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.126.

<sup>514</sup> Vgl. Ebd.

<sup>515</sup> Ebd.

<sup>516</sup> Vgl. Ebd. S.126-127.

<sup>517</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.229-230.

Olivier über seine Herkunft nicht Bescheid weiß, liegt es nahe, dass er die Situation hier falsch einschätzt. Es ist ein weiteres Beispiel dafür, dass Oliviers seelische Narbe seine Wahrnehmung beeinflusst.

Am Hof steigt er schnell auf und etabliert sich. Dabei begegnet er einer neuen Herausforderung, die er so noch nicht kannte: „[...] und ebenso drängte sich Alles an ihn, umgab ihn mit Schmeicheleyen, [...] worin ein minder Edler sich gewiß gefangen haben würde, und pries alles an ihm, sogar seine Gestalt“<sup>518</sup>. Nun also hat er Anerkennung, die Menschen möchten ihn sehen und bei ihm sein. Seine Hässlichkeit spielt hier keine negative Rolle mehr. Dennoch stört er sich daran, dieses Umgarnen verletzt ihn mehr als offene Beleidigungen sein Gesicht betreffend<sup>519</sup>. Er merkt, dass es dabei nicht um ihn geht, sondern vielmehr um seine Verbindung zum Herzog, immerhin steht er in dessen Gunst<sup>520</sup>. Die Schmeicheleien dienen nur dazu, sich beim Herzog gut zu stellen. Die Menschen haben ein höheres Ziel vor Augen, Olivier selbst wird dabei zum Mittel zum Zweck, seine Persönlichkeit wird nicht beachtet. Wenn sein Aussehen nun von jenen Menschen gelobt wird, weiß Olivier, dass es dabei nicht um ihn geht und dass sie nicht die Wahrheit sprechen. Eine Lüge über sein Gesicht ist also verletzender als direkter Spott.

Auch im geschäftlichen Bereich stößt Olivier auf Widerstand. Der Herzog hat ihn zwar gern bei sich, lässt ihm aber wenig freie Hand. Das, was ihm zuhause so viel Freude bereitet hat – sich um sein Volk kümmern zu können – fällt nun weg. Seine schöpferische Tätigkeit geht verloren und er wird unglücklich.<sup>521</sup> Er gibt sich selbst die Schuld daran, „[...] wie alle zartfühlenden Menschen [...]“<sup>522</sup>. Aus diesen Zeilen geht einiges über Oliviers Charakter, aber auch über Pichlers Sicht auf die Psychologie hervor. Demnach geben sich emotionale Menschen gerne die Schuld an Situationen, die nicht in ihrer Hand liegen. Olivier ist demnach eine solche Person. Hier wird deutlich angesprochen, was schon mehrmals angedeutet wurde. Olivier fühlt sich nicht nur schuldig für sein Scheitern bei Hofe, er fühlt sich auch schuldig dafür, hässlich zu sein und die Menschen zu verjagen.

Schließlich fühlt er sich dort so unwohl, dass er abreisen möchte. Er sehnt sich nach den heimatlichen Bergen.<sup>523</sup> Nun bekommt er also Heimweh. Wie vorher schon erwähnt wurde, ist dies ein typisches psychosomatisches Krankheitsbild um 1800, das paradoxerweise durch

---

<sup>518</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.129.

<sup>519</sup> Vgl. Ebd.

<sup>520</sup> Vgl. Ebd.

<sup>521</sup> Vgl. Ebd. S.130-132.

<sup>522</sup> Ebd. S.132.

<sup>523</sup> Vgl. Ebd. S.133.

Reisen geheilt wird und eine Entwicklung auslöst.<sup>524</sup> Als junger Mann aus der Schweiz passt Olivier perfekt in dieses Bild. Er möchte also in die Heimat. Lediglich die Zuneigung des Herzogs kann ihn umstimmen. Er harrt dort zwei Jahre aus, bis ein weiteres, schicksalhaftes Ereignis eintritt, das seine Entwicklung weiter vorantreiben wird.<sup>525</sup> Clara d'Altiers ist inzwischen mit dem Grafen von Hanau unglücklich verheiratet. Nachdem sie von ihm bedroht wurde, ist sie nun auf der Flucht und rettet sich zu ihrer Tante nach Dijon, um die Scheidung einzureichen.<sup>526</sup> Man mag erahnen, dass eine Begegnung mit ihr für Olivier eine äußerst große Bewährungsprobe darstellt. Obwohl er ihr ein gebrochenes Herz verdankt, flammen seine Gefühle für sie wieder auf. Sie ist über die Jahre noch schöner geworden, zudem verleiht ihr auch der Kummer über ihre Ehe noch mehr Anziehungskraft.<sup>527</sup> Olivier, der, wie eben beschrieben, ein sehr emotionaler Mensch ist, empfindet Mitleid mit ihr. Nun aber ist Clara ihm gegenüber nicht mehr abweisend. Im Gegenteil ist sie nun in einer unglücklichen Lage und er genießt hohes Ansehen bei Hofe. Recht geschickt versucht sie ihn zu erobern und erweckt Erinnerungen in ihm. Er weiß wohl, dass es ihr nur um seine Macht, nicht um ihn geht, kann sich aber kaum gegen seine Gefühle für sie wehren.<sup>528</sup> Es heißt hier: „[...] er empfand sehr wohl, daß bey aller anscheinenden Achtung und Freundschaft doch nur wenig Herzlichkeit in ihrem Betragen gegen ihn war; aber er war ein Mensch.“<sup>529</sup> So sehr er also weiß, dass sie ihn schon furchtbar verletzt hat – er kann seine Gefühle für sie nicht unterdrücken. Nun, in diesem Moment, steht aber auch nicht zwischen ihnen, wofür sie ihn damals verspottete. Zum einen kam sein philosophischer Geist bei Hofe gut an, er konnte sich zwar kaum für sein Volk einsetzen, jedoch schätzte man ihn für seine Art. Andererseits hatte er sich so etabliert, dass man auf sein Aussehen vergessen hatte. Es scheint, als ob sein guter Ruf sein Erscheinungsbild überschrieben habe. Dies ist es, was Liliane zuvor bezwecken wollte: Wenn Olivier als Mann in Geist und Körperlichkeit etabliert ist, spielen seine Narben keine Rolle mehr – zumindest die physischen. Denn auch wenn er sich am Hofe in einer gut gestellten Position befindet, ist er nie davor sicher, dass seine psychischen Narben aufbrechen. Und so kommt es, dass mit Clara genau das passiert.

Der Graf von Hanau intrigiert und setzt alles daran, seine Ehefrau zurückzuholen. Unter dem Druck seiner Einwirkungsversuche bekommt Clara Angst und ist auf Oliviers Unterstützung

---

<sup>524</sup> Vgl. Schmaus: Psychosomatik. Literarische, philosophische und medizinische Geschichten zur Entstehung eines Diskurses (1778-1936), 108-111.

<sup>525</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.133.

<sup>526</sup> Vgl. Ebd. S.133-136.

<sup>527</sup> Vgl. Ebd. S.136-137.

<sup>528</sup> Vgl. Ebd. S.137-139.

<sup>529</sup> Ebd. S.139.

angewiesen.<sup>530</sup> Es heißt hier: „Ungehäucheltes Zutrauen und wahre Achtung trat bey ihr an die Stelle ihres studierten Betragens [...]“<sup>531</sup>. Man erfährt hier also, dass Clara tatsächlich sehr berechnend gehandelt hatte und ihn nun wirklich liebgewonnen hat. Ihre Zuneigung ihm gegenüber ist echt, sie sieht nun über sein Verhalten und sein Aussehen hinweg und hat seinen Wert erkannt. Olivier allerdings weiß, warum sie sich verändert hat und was sie in ihm sieht, nämlich den Retter in der Not. Dennoch kann er nicht umher, Gefühle für sie zu empfinden.<sup>532</sup> Der Text geht explizit darauf ein, dass Olivier hier „[...] in ein immer gefährlicheres Verhältniß [...]“<sup>533</sup> gerät. Hier wird schon angedeutet, dass er von dieser Verbindung keine große Liebe zu erwarten hat. Olivier weiß selbst, dass er von ihr genauso verletzt werden kann, wie dies schon einmal geschehen ist.

Zum Höhepunkt kommt die Episode mit Clara, als sie von ihrem Ehemann entführt wird. Olivier kommt ihr zur Hilfe und kann sie in einem Zweikampf mit dem Grafen befreien, wird dabei aber selbst verletzt. Er kann sich mit der bewusstlosen Clara in die Kutsche retten, wo es zu einer erotisch anmutenden Szene kommt. Durch den Kampf ist ihr Haar zerzaust, ihr Kleid ist derart zerrissen, dass Olivier intime Einblicke zu sehen bekommt. In seinen Armen liegend erwacht sie und erkennt ihn als seinen Retter. Nachdem sie seine Wunde mit Fetzen ihrer Kleidung verbindet, kommt es zwischen den beiden zum Kuss.<sup>534</sup> Nicht ohne Zufall geschieht dies in jenem Moment. Es heißt hier, sie „[...] war in dieser natürlichen Stimmung Oliviers tausendmal gefährlicher, als in allen Rüstungen und Waffen der feinsten Koketterie“<sup>535</sup>. Als sie ihn noch absichtlich umgarnte, war er sich bewusst, dass sie mit ihm spielte. Nun zeigt sie ihm ehrlich ihre Gefühle und öffnet damit sein Herz. Sie ist auf ihn angewiesen und zeigt sich dankbar für seine Hilfe<sup>536</sup>. So verletzlich sie in diesem Moment ist, so verletzlich ist auch er. Der Moment gipfelt in dem Kuss, der schließlich die Tragödie auslöst: Er gibt sich seinen Gefühlen für sie hin und drückt sie an sich. Sie merkt dies und „[...] freute sich ihres Triumphes [...]“<sup>537</sup>. Er ist für sie also immer noch eine Eroberung. Als er ihr dann schließlich ins Gesicht sieht, bemerkt er, wie sich ein Lächeln über ihr Gesicht ausbreitet, das ihre Freude über ihren Sieg ausdrückt. Es ist dasselbe, das er schon einmal gesehen hatte – damals, als sie ihm zum ersten Mal das Herz gebrochen hatte.<sup>538</sup> Damit reißt sie bei ihm eine alte Wunde auf. Hier, in

---

<sup>530</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.141-142.

<sup>531</sup> Ebd. S.142.

<sup>532</sup> Vgl. Ebd. S.142-143.

<sup>533</sup> Ebd. S.143.

<sup>534</sup> Vgl. Ebd. S.143-149.

<sup>535</sup> Ebd. S.148.

<sup>536</sup> Vgl. Ebd.

<sup>537</sup> Ebd. S.149.

<sup>538</sup> Vgl. Ebd. S.148-149.

seinem neuen Leben, taucht eine Person aus seiner Vergangenheit auf und verletzt ihn auf dieselbe Weise wie zuvor. Sie bringt damit auch das Leid, das er im Begriff war zu verarbeiten, wieder hervor. Die Erinnerung daran betrübt ihn, sodass er sich von ihr löst und die Romantik der Situation abbricht<sup>539</sup>.

Es ist jedoch nicht nur dieser eine Moment, in dem er von seiner bis dahin bereits vergessenen trüben Stimmung ergriffen wird. Die Szene hat viel weitreichendere Folgen:

Sobald er in seinem Zimmer angekommen war, sank er von Blutverlust, Schmerz und innerer Erschütterung erschöpft, beynahe ohnmächtig in die Arme seiner Leute, und ein wüthendes Fieber und eine Verschlimmerung seiner Wunde, die an sich gar nicht gefährlich war, machten seine Krankheit bedenklich.<sup>540</sup>

Olivier wird also körperlich schwer krank. Die physische Komponente seiner Verletzung ist offenkundig. Die Rede ist hier von der Wunde, die ihm der Graf im Zweikampf zugefügt hat. Es wird hier aber sofort betont, dass auch die Erschütterung, also die Bestürzung über Claras Lächeln, ihn bewusstlos werden lässt. Natürlich könnte sich jene auch auf die Aufregung über den Kampf beziehen. Dass es sich hier aber um den wieder aufgeflamten Schmerz, verursacht von Claras Beleidigungen, handelt, lässt sich aus den darauffolgenden Zeilen schließen. Es wird nämlich betont, dass Oliviers Herz von einer „[...] Bekümmernis und Unruhe [...]“<sup>541</sup> geplagt werde<sup>542</sup>. Ebenso heißt es, dass der Herzog ihm liebevoll beistehe<sup>543</sup>. Seine liebevolle Zuneigung „[...] tru[g] sehr viel zur Verminderung seines Übels bey, das größtentheils nur von zu heftig erregten Leidenschaften entstanden war“<sup>544</sup>. In aller Deutlichkeit wird hier angesprochen, dass Olivier an einem gebrochenen Herzen leidet und dass darin der Grund seiner Krankheit liegt. Ganz im Sinne des Zeitgeistes zeigt uns Pichler hier eine psychosomatische Erkrankung, eine Verbindung von Körper und Seele. Ihm wurde eine Wunde zugefügt, die ohne Probleme verheilt wäre, hätte nicht sein Inneres eine Verletzung erlitten. Im Gegensatz zur Schnittwunde am Arm geht diese psychische Verwundung tief, sie ist verbunden mit all dem Schmerz, den er seit seiner Kindheit fühlt – seiner Trauer über sein Aussehen, gepaart mit der Unmöglichkeit, eine Frau zu finden.

Symbolisch ist dafür auch die Szene in der Kutsche. Clara verbindet dort die Schnittwunde mit Streifen ihrer Kleidung. Das Zerreißen dieser verleiht der Situation noch mehr Erotik und Intimität. Sie sind sich also sehr nahe und Clara opfert ein Stück ihrer Intimität, um die Blutung an Oliviers Arm zu stillen. Parallel dazu wirkt ihre Nähe auch wie Balsam auf seiner seelischen

---

<sup>539</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.149-150.

<sup>540</sup> Ebd. S.150.

<sup>541</sup> Ebd. S.151.

<sup>542</sup> Ebd.

<sup>543</sup> Ebd.

<sup>544</sup> Ebd.

Wunde. Eben in jenem Moment, wo sich letztere wieder öffnet, verschlimmert sich auch die körperliche am Arm. Die körperliche und die seelische Verletzung existieren parallel und beeinflussen sich, sodass sein Zustand dadurch lebensbedrohlich wird. Die Verbindung von Psyche und Physis wird hier also deutlich. Heilung von seinem Leiden erfährt er erst, als er zu seiner Familie in die Schweiz zurückkehrt. Er wird vom bereits angesprochenen Heimweh ergriffen und bittet den Herzog um Urlaub in der Heimat.<sup>545</sup> Schon beim Anblick der vertrauten Landschaft fühlt er sich besser und im Kreise seiner Familie kann er genesen.<sup>546</sup> Seine Heimkehr heilt somit seinen Körper und sein akutes Heimweh, nicht aber jenes nach einer „[...]“ erst am Ende des Bildungsweges zu erreichenden ästhetisch-ethischen Heimat [...]“<sup>547</sup>. Das bedeutet, für den Moment geht es ihm besser, in seinem Bildungsprozess schreitet er momentan aber nicht voran.

### 5.5 Oliviers schwierige Ankunft am Hof in London

Nachdem er sich nun also wieder erholt hat, kehrt er an den Hof von Burgund zurück, wo er erfährt, dass er nach London an den Königshof geschickt werden soll. Er freut sich darauf, seinen Herzog repräsentieren zu dürfen und reist nach England.<sup>548</sup> Von seiner ursprünglichen Unsicherheit ist nun keine Spur mehr, er ist zu einem selbstbewussten, jungen Mann gereift. Mit seiner Reife wachsen auch seine Aufgaben. So ist er eben nicht mehr am Hof des Herzogs, sondern am Königshof. Damit wachsen jedoch auch die Herausforderungen. Obwohl er sich nun sehr selbstsicher gibt, erwartet ihn bereits die nächste Hürde.

Als Olivier am Hof ankommt, findet gerade ein Fest anlässlich des Geburtstages des Königs statt. Im Zuge dessen lernt Olivier die Königstochter, Prinzessin Adeline kennen. Sofort bemerkt er eine Ähnlichkeit zu seiner geliebten Clara.<sup>549</sup> Dementsprechend darf auch erwartet werden, dass von ihr eine gewisse Gefahr ausgeht. Zur sich hier vorausgedeuteten Verletzung kommt es nach wenigen Augenblicken. Olivier und Adeline werden einander vorgestellt, wobei sie „[...] eine unfreywillige Äußerung von Überraschung nicht verbergen“<sup>550</sup> kann. Adeline ist also überrascht von Oliviers Aussehen. Auch wenn dies hier nicht mehr explizit angesprochen wird, ist klar, dass es um seine Pockennarben geht. Dass Olivier immer noch daran leidet, ergibt sich aus seiner Reaktion darauf: „Olivier bemerkte sie<sup>551</sup> so schnell auch die

---

<sup>545</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.152-153.

<sup>546</sup> Vgl. Ebd. S.154-159.

<sup>547</sup> Schmaus: Psychosomatik. Literarische, philosophische und medizinische Geschichten zur Entstehung eines Diskurses (1778-1936), S.109.

<sup>548</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.160.

<sup>549</sup> Vgl. Ebd. S.161.

<sup>550</sup> Ebd.

<sup>551</sup> Anm.: die Überraschung

Prinzessin sich wieder faßte, eine glühende Röthe überzog sein Gesicht, er stand so schnell auf, ließ ihre Hand plötzlich fahren, und verlor sich unter dem dichtesten Gedränge, um der Prinzessin seinen Anblick zu entziehen“<sup>552</sup>. Er schafft es nicht, die Szene zu überspielen oder mit ihrer Reaktion umzugehen, er wird rot vor Scham und läuft davon. Zudem gibt er ihr nicht die Chance, sich zu erklären. Aus der Stelle ergibt sich, dass die Prinzessin sich bemüht, ihre Reaktion zu zügeln. Zudem erfahren wir hier nichts über Adelindes tatsächliches Motiv. Olivier deutet ihr Verhalten und bezieht es auf dieses eine Merkmal an ihm, das sein Leben bestimmt.

Bereits tief verletzt, erlebt Olivier noch eine weitere, äußerst unangenehme Situation. Adelinde nähert sich ihm in einer Gruppe junger Damen, wobei ihnen seine Anwesenheit nicht bewusst ist. Da ereignet sich folgende Szene: „[...] eine weibliche Stimme, die er in seinem Unmuthe sogleich für Adelindens Stimme hielt, sagte leise und gleichsam entschuldigend: Aber mein Gott! wie kann man auch gar so häßlich seyn!“<sup>553</sup> Wie man vermuten mag, ist Olivier zu Tode gekränkt, er zieht sich zurück und versinkt in Gedanken. Anfangs war er von ihr sehr angetan und hatte auch viel Gutes über sie gehört. Umso mehr schmerzt ihn dieses Verhalten nun. Es bestürzt ihn besonders, dass Adelinde keine gewöhnliche junge Frau ist, sondern eine Prinzessin, die eine besondere Erziehung genossen hat und sich königlich verhalten sollte.<sup>554</sup> Im Zuge dessen kreidet er ihr an, „kindisch“<sup>555</sup> zu sein. Sie merkt sofort, dass er gekränkt ist und möchte sich entschuldigen, doch er läuft abermals davon<sup>556</sup>. Obwohl er ihr zuschreibt, sich nicht erwachsen zu verhalten, ist es wohl eher er, der sich hier unreif verhält. Dies wird auch im Text genannt. So heißt es: „Dießmahl war Oliviers Empfindlichkeit wieder zu weit gegangen, und er that Adelinden sehr unrecht“<sup>557</sup>. Es wird also explizit beschrieben, dass seine Gefühle ausschlaggebend sind, dass er ihr hier keine Chance gibt, die Situation zu erklären und sich zu entschuldigen. Dabei steht aber nicht fest, ob die Aussage überhaupt von Adelinde kam. Viel eher deutet die Stelle darauf hin, dass eine andere junge Frau dafür verantwortlich war. Zudem heißt es einige Zeilen weiter: „Adelinde war weit entfernt den Verdacht zu verdienen, den Hauteville auf sie geworfen hatte“<sup>558</sup>. Sie wird als gebildet und wohlgezogen beschrieben<sup>559</sup>. Die Textstellen deuten also darauf hin, dass Olivier hier überreagiert. Sein Verhalten ist das Ergebnis seiner Erfahrungen, die er bisher gesammelt hat. Er hat gelernt, dass Menschen ihm gegenüber abweisend sein können und ist ständig auf der Hut vor solchem

---

<sup>552</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.161-162.

<sup>553</sup> Ebd. S.162.

<sup>554</sup> Ebd. S.162-163.

<sup>555</sup> Ebd. S.163.

<sup>556</sup> Vgl. Ebd.

<sup>557</sup> Ebd.

<sup>558</sup> Ebd. S.164.

<sup>559</sup> Vgl. Ebd.

Verhalten. Dass Adeline Clara ähnlicher sieht, trägt sicher noch dazu bei. Er tut ihr also nicht nur damit Unrecht, dass er ihr Fehlverhalten zuschreibt, er tut ihr auch Unrecht damit, dass er in ihr ein Gespenst aus seiner Vergangenheit sieht. Dennoch verzichtet Pichler hier nicht darauf, Oliviers Schmerz zu schildern. Er leidet und schafft es daher nicht, sich von seinen Gedanken zu befreien.<sup>560</sup>

In der Folgezeit lernt er einiges über Adeline und ihren Hintergrund. So erfährt man auch von ihrer Mutter Mathilde. An dieser Stelle möchte ich den Blick kurz für einen kleinen Exkurs von Olivier abwenden. Mathilde liebte den dänischen Prinzen Siegebert, den sie aber nicht heiraten durfte. Stattdessen wurde sie mit dem englischen Kronprinzen vermählt. Als sie ihrer Liebe abschwören musste, wurde sie schwer krank und starb beinahe. Es wird explizit erwähnt, dass die Krankheit „[...] die erste unglückliche Folge dieses Plans“<sup>561</sup> war. Als Mathilde sich erholt hatte, hatte sie ihre Träume und Wünsche aufgegeben und richtete ihr Leben ganz auf ihre Pflichten aus.<sup>562</sup> Dies ist ein weiteres Beispiel für die Verbindung zwischen Körper und Seele. Durch ihren Seelenschmerz wird sie krank, wobei all ihre glücklichen Empfindungen sterben.

Olivier lebt sich ein bei Hofe, wobei sich sein Verhältnis zu Adeline nicht bessert. Im Gegenteil wird sie immer ambivalenter. Über die Zeit hört er immer mehr Gutes über sie. Je mehr er sie bewundert, desto trauriger wird er über die vorgefallene Szene. Er kann nicht verstehen, warum sie sich nur ihm gegenüber so verhalten hat.<sup>563</sup> Wie es für den Bildungs- bzw. Entwicklungsroman üblich ist<sup>564</sup>, folgt die Erzählung dem Protagonisten, also Olivier. An dieser Stelle nun wechselt die Perspektive und wir bekommen Einblick in Adelines Sicht. In ihrer edlen Art möchte sie sich bei ihm entschuldigen, schafft dies aber nicht, da er ihr aus dem Weg geht.<sup>565</sup> Eines Tages allerdings hört sie im Garten des Schlosses ein Gespräch zwischen Graf Percy und einem zweiten Mann mit an, ohne zu wissen, dass es sich bei letzterem um Olivier handelt. Es ist ein ausuferndes Gespräch über u.a. Philosophie, das sich über vier Seiten erstreckt.<sup>566</sup> Hier scheint Pichlers angestrebtes Ideal vom gebildeten Menschen durch. Insofern ist es nachvollziehbar, dass Adeline von der Bildung des jungen Mannes angetan ist, als sie sich den beiden schließlich nähert. Als Olivier sie erkennt, begrüßt er sie mit einer Verneigung und läuft erneut davon. Adeline ist davon peinlich berührt.<sup>567</sup> An diesem Punkt der Erzählung

---

<sup>560</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.163-164.

<sup>561</sup> Ebd. S.166.

<sup>562</sup> Vgl. Ebd.

<sup>563</sup> Vgl. Ebd. S.170-171.

<sup>564</sup> Vgl. Gutjahr: Einführung in den Bildungsroman, S.43.

<sup>565</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.171.

<sup>566</sup> Vgl. Ebd. S.172-176.

<sup>567</sup> Vgl. Ebd. S.177.

zeichnet sich langsam ab, dass Oliviers Schmerz sich auch auf andere überträgt. Mit seinem Verhalten verletzt er seine Mitmenschen. Den Grund, warum er sich ihr gegenüber so benimmt, kennt sie nämlich nicht. Sie führt sein Verschwinden darauf zurück, dass er glaube, eine Frau könne seinen Ausführungen nicht folgen.<sup>568</sup> Somit geht die Kränkung diesmal von Olivier aus. Natürlich steht dahinter keine Absicht. In ihrem Ansehen ist er mittlerweile gesunken, sie bezeichnet ihn als „rachsüchtig“<sup>569</sup>. Sie erzählt Percy von ihrer ersten Begegnung und rügt sich dafür, betont aber gleichzeitig auch, dass sie seither versucht habe, sich zu entschuldigen. Da er dies nicht zugelassen habe, ist sie von ihm schwer enttäuscht und tut ihren Unmut über ihn kund. Graf Percy versucht, zwischen den beiden zu vermitteln und erzählt ihr von seinen schlechten Erfahrungen aus seiner Kindheit.<sup>570</sup> Er erklärte „[...] ihr seine reizbare Empfindlichkeit, seine mißtrauische Bescheidenheit aus dem zu lebhaften Bewußtseyn seiner Häßlichkeit und der übertriebenen Furcht Jemand dadurch lächerlich zu werden [...]“<sup>571</sup>. Percy rechtfertigt Oliviers Verhalten also. Gleichzeitig betont er aber auch, dass Oliviers Angst vor Zurückweisung übertrieben ist. Er schreibt ihm eine misstrauische Art zu und hebt somit seine Unsicherheit hervor. Diese zieht sich von Beginn an durch die ganze Erzählung. Wenngleich er nun sozial weit aufgestiegen ist, kann er diese immer noch nicht ablegen. Es scheint, als ob er sich damit nun selbst im Weg stünde. Adeline ist ihm gegenüber nicht so abgeneigt wie Clara, im Gegenteil sucht sie seine Nähe, um sich zu versöhnen. Er ist es, der ständig vor ihr davonläuft und sie damit auf Distanz hält. Das eben genannte Zitat von Percy zeigt eben dies, dass seine vorsichtige Art ihn reizbar werden lässt. Dafür spricht auch Adelindes Ärger über ihn. Olivier reißt seine alten Wunden damit selbst immer wieder auf und verhindert, dass sie heilen können. Ebenso überträgt sich die Ambivalenz seiner Gefühle ihr gegenüber auf die ihren. So wird am Ende des ersten Buches von „[...] den widersprechenden Gedanken und Gefühlen [...], die Oliviers Gesinnungen, seine Gestalt und sein Stolz in ihrer Seele erregt hatten“<sup>572</sup>, gesprochen.

Obwohl Percy zwischen den beiden zu vermitteln versucht hat, zieht sich das angespannte Verhältnis zwischen ihnen noch lange hin. Zu Beginn des zweiten Bandes folgt die Erzählung wieder Oliviers Perspektive. Aus seiner Sicht ist es „[...] die Furcht, ihr zu mißfallen [...]“<sup>573</sup>, die sein abweisendes Verhalten ihr gegenüber begründet. Sobald er sich einige Schritte von ihr entfernt hat, bemerkt er, dass es unhöflich war, einfach davonzulaufen. Anstatt sich aber wieder

---

<sup>568</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band I, S.178.

<sup>569</sup> Ebd. S.179.

<sup>570</sup> Vgl. Ebd. S.179-180.

<sup>571</sup> Ebd. S.180.

<sup>572</sup> Ebd.

<sup>573</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S. 60.

auf den Weg zu ihr zu machen, schämt er sich und fürchtet, dass sie ihm zürnt. Beim Essen möchte er sich dafür entschuldigen.<sup>574</sup> Percy nimmt ihn zur Seite und spricht ihn darauf an. Auf Oliviers Rechtfertigungsversuche antwortet er: „Das ist alles nichts, [...] damit langt ihr nicht aus“<sup>575</sup>. Er macht ihm also deutlich, dass er sich der Prinzessin gegenüber unhöflich verhalten hat. Zudem hat er ihn durchschaut, er bohrt weiter nach, bis Olivier ihm die Wahrheit sagt: „Das könnt ihr mir glauben, [...] daß bloß die Furcht ihr wieder mißfallen zu haben mich bewog, sie sobald als möglich von meinem Anblick zu befreien“<sup>576</sup>. Es fällt hier die deutliche Wortwahl auf, die Oliviers Selbstzweifel durchscheinen lässt. Eben dies spricht auch Percy an: „Was das für Ausdrücke sind! Von Eurem Anblick befreien! Wie kann man so falsch, so milzsüchtig auslegen? Woher habt ihr die Vorstellung, daß die Prinzessin euch haßt oder scheut?“<sup>577</sup>. Es hat sich nun bisher schon einige Male abgezeichnet, dass Oliver seine Situation selbst verschlimmert. Durch sein Trauma, seine Vernarbung, ist er unsicher und verhält sich auch dementsprechend. Nach Liliane ist nun Graf Percy der erste, der ihn direkt darauf anspricht – mit recht deutlichen Worten. Er wiederholt Oliviers Worte abwertend und macht damit implizit deutlich, dass er hier falsch liege. Explizit hingegen sagt er dies im nächsten Satz. Zudem nennt er den Glauben daran, dass Adelinde ihm abgeneigt ist, eine Vorstellung und gibt damit einen weiteren Hinweis darauf, dass diese Abneigung nur in Oliviers Kopf existiere. Besonders interessant an dieser Stelle ist das Wort *milzsüchtig*. Es mag heute kein Begriff mehr sein. Laut Duden war es im 18. und 19. Jahrhundert gebräuchlich und bedeutete *hypochondrisch*<sup>578</sup>. Da, wie oben ausgeführt wurde, medizinische Phänomene im historischen Kontext betrachtet werden müssen, soll auch ein Blick auf die Bedeutung im 19. Jhd. geworfen werden. Meyers Konversations-Lexikon von 1896 definiert die Milzsucht ebenfalls als Hypochondrie<sup>579</sup>. Diese wiederum bezeichnete „[...] ein den Geisteskrankheiten nahestehendes Nervenleiden [...]“<sup>580</sup>. Es habe vor allem Männer befallen. Das Anfangsstadium der Hypochondrie wird wie folgt definiert: „Die Heiterkeit des Geistes wird gestört durch den sich bei jeder Gelegenheit aufdrängenden Gedanken an ein Leiden des eigenen Körpers“<sup>581</sup>. Weiter heißt es, dass die betroffene Person einen unruhigen Schlaf habe. Der Hypochondrie liege oft tatsächlich ein Leiden zugrunde, welches aber durch dieses Nervenleiden als schlimmer empfunden würde.

---

<sup>574</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.60-61.

<sup>575</sup> Ebd. S.61.

<sup>576</sup> Ebd. S.61-62.

<sup>577</sup> Ebd. S.62.

<sup>578</sup> Vgl. Duden online: <https://www.duden.de/rechtschreibung/milzsuechtig> (Zugriff: 31.10.2025).

<sup>579</sup> Vgl. Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Zwölfter Band. Mauria bis Nordsee. 5., überarb. Aufl. Leipzig/Wien: Bibliographisches Institut 1896, S.334.

<sup>580</sup> Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Neunter Band. Hübbschleiden bis Kausler. 5., überarb. Aufl. Leipzig / Wien: Bibliographisches Institut 1896, S.125.

<sup>581</sup> Vgl. Ebd.

Die Krankheit erstreckte sich über ein ganzes Leben lang und stimmte die Betroffenen nachdenklich.<sup>582</sup> Zum einen zeigt sich hier wieder die Verbindung aus Seele und Körper und die aufkommende Seelenlehre. Zudem wird eine Ursache für die Hypochondrie u.a. in einem „Gallenübel“<sup>583</sup> gesehen. Daraus zeigt sich ein Zusammenhang mit der damals immer noch existierenden Humoralpathologie. Andererseits passen diese Symptome sehr gut auf Olivier. Er ist in sich gekehrt, nachdenklich und schiebt sein Trübsal auf ein Gebrechen seines Körpers, nämlich die Vernarbung. Wie es für das Krankheitsbild üblich ist, denkt er bei jeder Gelegenheit daran. Dass er auch einen unruhigen Schlaf hat, wird sich folgend noch zeigen.

Dennoch gibt es aber auch einige Symptome der Hypochondrie, die nicht auf Olivier passen, allen voran die charakteristischen Verdauungsbeschwerden<sup>584</sup>. Dies muss auch nicht so sein, denn Percys Ansinnen war es nicht, eine Hypochondrie zu diagnostizieren, sondern einen Vergleich anzustellen. Er sagt ihm damit sehr deutlich, dass er seinen körperlichen Zustand als tragischer erachte, als dieser tatsächlich sei.

Natürlich lässt sich Olivier nicht sofort davon beeindrucken. Doch es soll sich durch dieses Gespräch eine Veränderung einstellen – wenn auch nur vorübergehend. Zuerst bleibt Olivier beharrlich bei seiner Meinung, dass Adeline ihn verachte. Dann jedoch schildert Percy Adelines Sicht auf jene erste Situation zwischen Olivier und ihr.<sup>585</sup> Sie habe „[...] ihre unwillkürliche Befremdung [...]“<sup>586</sup> nicht verstecken können, habe aber gleich versucht, sich zu entschuldigen<sup>587</sup>. In seiner offenen Art wirft Percy ihm vor, zu ungeduldig gewesen zu sein<sup>588</sup> und nennt ihn einen „Brauskopf“<sup>589</sup>. Von Mitleid für Olivier fehlt hier jede Spur, er sagt ihm nun schon recht deutlich, dass er selbst die Schuld an seiner Misere trage und er sich ändern müsse.

Gleichzeitig wird aber nicht vergessen, dass dieses Grundleiden von Olivier dennoch besteht. Auch wenn Percy Adeline rechtfertigt, spricht er dennoch davon, dass sie für einen Moment von ihm befremdet war. Die Beschreibung dieser Reaktion kommt nicht aus Oliviers Wahrnehmung, es handelt sich vielmehr um eine ehrliche Reaktion. Im Gegensatz zu den Jungen am Bach und Clara ist sie ihm wohlgesonnen und möchte ihn nicht verletzen, dennoch ist sie bestürzt. Das zeigt, dass sein Schmerz nicht nur aus seinen Gedanken kommt. Menschen, die ihm begegnen, erschrecken bei seinem Anblick, selbst jene, die ihm zugeneigt sind. Was

---

<sup>582</sup> Vgl. Meyers Konversations-Lexikon. Neunter Band, S.125-126.

<sup>583</sup> Ebd. S.125.

<sup>584</sup> Vgl. Ebd. S.125-126.

<sup>585</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.62.

<sup>586</sup> Ebd.

<sup>587</sup> Vgl. Ebd. S.62-63.

<sup>588</sup> Vgl. Ebd. S.63.

<sup>589</sup> Ebd.

bei Adeline aber wieder fehlt, ist das Motiv. Der Hintergrund ihrer Reaktion könnte in Ekel oder aber auch Mitleid liegen. Darüber gibt der Text keinen Aufschluss. Es wird nur klar, dass es diese Reaktion gibt und dass Olivier sie auf seine Art deutet, nämlich jene, die ihn verletzt.

Im Verlauf des Gesprächs mit Percy offenbart Olivier auch seinen Ärger über die Situation, in der er eine Beleidigung ihm gegenüber hörte. Percy kann seine Betrübnis darüber nicht nachvollziehen, er fragt sich, ob er lachen oder sich ärgern solle.<sup>590</sup> Auch hier versucht Percy ihm deutlich zu machen, dass sein Verhältnis zu Adeline nicht so angespannt sein müsste, könnte er seine Unsicherheit überwinden. Auch die Sorgen über diese Szene bezeichnet Percy als „[...] milzsüchtig[e] Träume [...]“<sup>591</sup> und verdeutlicht somit seinen Standpunkt.

Er schafft es tatsächlich, Oliviers Ärger aufzulösen, jedoch nicht mit Belehrungen über seine Art, sondern mit der Versicherung, dass Adeline eine solche Beleidigung, wie er sie hörte, niemals aussprechen würde. Olivier ist hoch erfreut und will die Prinzessin nun doch kennen lernen.<sup>592</sup> Percy hat ihm also nun deutlich gesagt, dass er falsch handle, dass er seinen Blick sich selbst gegenüber ändern müsse. Tatsächlich hat Olivier seine Meinung Adeline gegenüber geändert, aber eben nur durch die Erkenntnis, dass sie keine Schuld an seiner Beleidigung trägt. Percys eigentliche Belehrungen sind auf taube Ohren gestoßen. Noch hat er seine Einstellung nicht geändert, nur seine Sichtweise auf die Situation.

## 5.6 Am Hof in London – Traum und Rückfall

Das Gespräch mit Percy hat „[...] einen hellen Funken in Oliviers Seele [...]“<sup>593</sup> gesetzt, er sprüht nur so vor Liebe. Seine Beleidigung ist vergessen, er kann es nun nicht mehr erwarten, Adeline zu treffen. Dementsprechend freut er sich auf den Empfang des Königs, stellt aber enttäuscht fest, dass sie nicht anwesend ist.<sup>594</sup> Wie sehr ihn die Hoffnung vereinnahmt, zeigt sich an der folgenden Stelle:

[...] aber in Oliviers empfänglicher Seele vermehrte die getäuschte Erwartung das Verlangen die Prinzessin wieder zu sehen, und er beschäftigte sich die ganze Zeit über mit den Vorstellungen, die Edmunds Reden in ihm erregt hatten. Auch nach der Tafel [...] verließen ihn diese Gedanken nicht, und seine Phantasie schuf ihm reizende Bilder von dem Glücke, das er in dem vertrauten Umgange mit einer Fürstin [...] zu finden hoffte.<sup>595</sup>

Er gibt sich hier ganz seinen Vorstellungen hin und scheint an der gesamten Veranstaltung kaum teilzunehmen. Diese Fantasien gehen, als er sich in der Nacht zur Ruhe legt, nahtlos in einen Traum über. Es heißt, hier haben sich „[...] nur verworrener und dunkler die Bilder des

---

<sup>590</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.63.

<sup>591</sup> Ebd. S.64.

<sup>592</sup> Vgl. Ebd. S.64-65.

<sup>593</sup> Vgl. Ebd. S.65.

<sup>594</sup> Vgl. Ebd. S.66.

<sup>595</sup> Ebd.

Tages fort[gesetzt]“<sup>596</sup>. Dies ist insofern interessant, als der Traum eine besondere Rolle in der Literatur der Romantik spielt. Wie viele Entwicklungen, die in dieser Arbeit besprochen wurden, geht die Bedeutung des Traumes auf die Entdeckung der Psyche und des Unterbewusstseins zurück.<sup>597</sup> Schmitz-Emans führt hierzu aus:

Romantische Texte enthalten viele und oft außerordentlich kühne Traumvisionen. Dabei ist eine Grundambivalenz zu registrieren: Einerseits scheint der Traum die Verbundenheit des träumenden Ichs mit dem Universum zu verheißen oder zu bestätigen. [...] Andererseits entfremdet sich gerade der Träumer von der ihn umgebenden Welt, da ihm selbst die Wirklichkeit in einer Traumwelt und eine Welt der wachen Erfahrung zerfällt.<sup>598</sup>

Der Traum gehe einher mit einer drohenden Selbstentfremdung. Dabei bewege sich die betreffende Person immer an der Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit bzw. dem Wahn.<sup>599</sup> Ein Kindheitstrauma wird hier zum „[...] Auslöser schöpferischer und zugleich quälender Phantasien [...]“<sup>600</sup>. Dadurch, dass sich die Figur der Traumwelt hingibt, droht sich ihr Ich zu spalten. Diese Spaltung muss von ihr selbst nicht wahrgenommen werden, kann aber dadurch wahrgenommen werden, dass sie sich vom Umfeld distanziert.<sup>601</sup>

Ein Anzeichen für eine solche Spaltung hat sich in der vorhin zitierten Szene beim königlichen Empfang gezeigt. Statt sich an Gesprächen zu beteiligen, fantasiert Olivier von Adeline. Dass Olivier beim Einschlafen direkt in den Traum übergeht, weist ebenfalls darauf hin, dass er sich davor schon von der realen, wachen Welt gelöst hat.

Der Traum beginnt in Oliviers Heimat, in der er aufgewachsen ist. Er geht dort mit Adeline spazieren. Gleich zu Beginn wird betont, wie ähnlich sie Clara sieht. Zudem wird geschildert, wie hell und farbenfroh dieses Gedankenbild ist. Dann springt der Schauplatz zum Schloss, in dem er nun lebt, schließlich rettet er Adeline vor Räubern.<sup>602</sup> Es sind dies Bilder, die glückliche Gefühle in ihm wecken. Er kann Adeline nahe sein, er hat erreicht, wonach er sich sehnt. Es ist nicht verwunderlich, da so auch seine Tagträume ausgesehen haben. Dann aber ändern sich Thema und Tonfall des Traumes. Plötzlich schaltet sich Clara ein, der Schauplatz wechselt zu der Laube, in der sie ihn damals beleidigt hatte.<sup>603</sup> Es heißt hier: „[...] seine Liebe zu ihr war wieder eben so heftig als damals, da sie noch Mädchen war, er warf sich ihr zu Füßen und war im Begriff ihr seine Liebe zu gestehen. Clara brach in ein spöttisches Gelächter aus, die Prinzessin, die dicht hinter ihm stand sagte: Aber wie kann man auch gar so häßlich

---

<sup>596</sup> Pichler: Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.66.

<sup>597</sup> Vgl. Schmitz-Emans: Einführung in die Literatur der Romantik, S.35-36.

<sup>598</sup> Ebd. S.36.

<sup>599</sup> Vgl. Ebd. S.36-37.

<sup>600</sup> Ebd. S.37.

<sup>601</sup> Vgl. Ebd.

<sup>602</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.67-68.

<sup>603</sup> Vgl. Ebd. S.67.

seyn! die Hofdamen lachten [...]“<sup>604</sup>. In dem Moment, da Olivier zumindest in Gedanken glücklich ist, erwacht sein Kindheitstrauma, die tiefe Beleidigung von Clara und die damit verbundene Scham über seine Narben. Hier liegt die erste Erinnerung, die es ihm unmöglich macht, sein Glück zu finden. Gleich darauf, in wirrer Aneinanderreihung und ohne logische Abfolge, träumt er dann von der Beleidigung, die er von Adeline gehört haben will, auch wenn Percy ihm schon versichert hat, dass diese Aussage nicht von ihr gekommen war. Selbst wenn sie nicht von Adeline getätigt worden war, so hat der Satz an sich Olivier doch tief verletzt. Er wird hier mit Claras Aussage verbunden. Verstärkt wird der Effekt dadurch, dass er beide Frauen über alle Maßen liebt und verehrt und nicht zuletzt dadurch, dass sie sich, wie der Text so oft erwähnt, unverwechselbar ähnlich sehen. Als ob beide Beleidigungen nicht ausreichend wären, wird die Szene auch noch von den Hofdamen bezeugt und er öffentlich ausgelacht. Nicht nur, dass Olivier sein Kindheitstrauma nicht überwinden kann, es hat sich durch Adeline erneuert und fortgesetzt, nicht nur durch die vermutete Beleidigung ihrerseits, sondern auch durch die Liebe zu ihr und den Versuch, seine Hemmung zu überwinden. Denn was hier auch deutlich hervorgeht, ist, dass Olivier vorsichtiger geworden ist. Clara hat er mutig seine Liebe gestanden, bei Adeline ist er hingegen so vorsichtig geworden, dass er sich kaum mit ihr zu sprechen traut. Sobald er nur daran denkt, wird durch seinen Traum sein Unterbewusstsein laut und warnt ihn. Nun erscheint auch noch die dritte Frau in seinem Leben: „[...] und in diesem Augenblicke schwebte Liliane mit ernstem Gesichte über der Gruppe, und wiederholte mit strafendem Tone die Worte, die sie ihm beym Abschied sagte: Nur wenn du glücklich bist, sehn wir uns wieder, und nur wenn du weise bist, wirst du glücklich seyn“<sup>605</sup>. Als er daraufhin erwacht, glaubt er, sie noch bei sich zu spüren und ist sich sicher, dass Liliane für den Traum verantwortlich ist, dass er also magisch war. Natürlich sieht er darin deshalb eine Vorwarnung.<sup>606</sup>

Die Verwechslung ihrer Person mit Claren, und seiner alten Gefühle für diese mit dem, was er für Adelinden empfand, in dem bedeutungsvollen Traum, ließ ihn tief in die wahre Beschaffenheit seiner Empfindungen blicken, und er fand zugleich in dem verhassten Ende des Traumes eine Art von Vorhersagung für eine thörichte Leidenschaft, der er sich zu überlassen im Begriff stand.<sup>607</sup>

Hier wird deutlich, was vorhin angesprochen wurde. Er kann seine Gefühle für Clara und Adeline nicht auseinanderhalten, seine Liebe zur Prinzessin wird getrübt durch die Verletzung, die Clara bei ihm ausgelöst hat. Dass der Traum eine übersinnliche Komponente beinhaltet, gibt ihm den Anlass zur Vermutung, dass er hier gewarnt wird. Damit deutet er auch Lilianes

---

<sup>604</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.67.

<sup>605</sup> Ebd.

<sup>606</sup> Vgl. Ebd. 67-68.

<sup>607</sup> Ebd. S.68.

Aussage im Traum falsch. Er denkt, weise zu handeln, bedeute, sich nicht auf die Liebe einzulassen. Erst dann könne er glücklich werden und Liliane wiedersehen. Es ist eine Deutung, die seiner üblichen Denkart entspricht. Erst im Laufe der Geschichte wird sich zeigen, dass sie hier genau das Gegenteil meint. Weise heißt in dem Fall, seine Angst vor Verletzung, sein Trauma zu überwinden und einen neuen Weg zu beschreiten. Wie zuvor bei Edmund Percy finden wir hier einen Hinweis darauf, dass sich Olivier selbst im Weg steht. Nicht seine sichtbaren Pockennarben sind schuld an der Entfremdung Adeline gegenüber, sondern sein eigenes Verhalten.

Dieser blinde Fleck bleibt aber weiterhin bestehen. Denn Olivier tut genau das, von dem er glaubt, das Liliane von ihm wollte: Er schwört der Liebe ab und distanziert sich von Adeline. Bald darauf wird er ihr endlich tatsächlich vorgestellt. Bei der Begegnung gibt er sich kalt und zurückhaltend, sodass die Prinzessin verwundert über seine Art ist. Sie hatte immerhin schon das Gespräch zwischen ihm und Percy mitangehört, in dem er viel offener gewesen war.<sup>608</sup>

In weiterer Folge muss Olivier seinem Vorsatz, Adeline nicht zu lieben, treu bleiben. Dies kostet ihn einige Mühe. Sie sind nun häufig in Kontakt und Olivier muss hier versuchen, nichts über seine Gefühle preiszugeben. Adeline fühlt sich zu ihm hingezogen und versucht immer wieder, ins Gespräch zu kommen und ihn auf die Liebe anzusprechen. Olivier entwickelt hier Strategien, diesen aus dem Weg zu gehen. Vehement lehnt er es ab, über Themen zu sprechen, die seine Emotionen verraten könnten.<sup>609</sup> Dadurch wird deutlich, dass er seine Liebe nicht tatsächlich unterdrücken kann. Er kann sich nicht vornehmen, sie nicht zu lieben. Was er vermeidet, ist die Offenbarung, der Moment, in dem sie ihn zurückweisen könnte. Dass sie ihn aber auf die Liebe anspricht, zeigt, dass sie ihm nicht abgeneigt wäre. Doch durch seine selbstaufgelegten Prinzipien kann er dies nicht erkennen.

Genau durch sein distanziert-freundschaftliches Verhältnis zu ihr bekommt er allerdings etwas Rätselhaftes und wird für sie erst recht interessant<sup>610</sup>. Durch seinen Versuch, Adeline nicht zu lieben, geht er eine Freundschaft mit ihr ein, durch die sich die beiden nähern und es scheint, als ob er genau das Gegenteil von dem gewünschten Ergebnis bewirke: „Oliviers reizende Gefahr dauerte eine Zeit lang fort, und das Schicksal schien ihn durch allerley zufällige Ereignisse immer fester in seine Ketten zu verwickeln“<sup>611</sup>. Hier wird schon angedeutet, dass Olivier seine Gefühle nicht verhindern kann. Durch seinen Versuch, sich emotional von ihr fernzuhalten, kommt er ihr noch näher.

---

<sup>608</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.68-69.

<sup>609</sup> Vgl. Ebd. S.69-70.

<sup>610</sup> Vgl. Ebd. S.70.

<sup>611</sup> Ebd.

Ein Punkt sei hierzu noch erwähnt. Oben wurde die Spaltung des Ichs durch das Träumen angesprochen. Der Traum hat bei Olivier den Gedankengang ausgelöst, dem er sich nun so unerbittlich hingibt. Damit löst er sich auch von Adeline, also seinem Umfeld, ab. Insofern ist dies ein typisches Merkmal für einen romantischen Traum. Allerdings bewirkt er hier mit dieser Ablösung auch gleichzeitig wieder eine Annäherung, wenn sie im Moment auch noch nicht sichtbar ist.

Wenn hier die Rede davon ist, dass Olivier sich durch sein Trauma und seinem Festhalten daran oft selbst im Wege steht, so darf nicht vergessen werden, dass er sich jene Beleidigungen keinesfalls nur einbildet. Dass er durch sein Aussehen Abneigung erfährt, zeigt sich z.B. abermals an jener Stelle, an der Olivier und Adeline aufeinandertreffen. Adelines Damen sind hier von Oliviers Persönlichkeit ganz angetan und „[...] konnten nicht begreifen, wie man so häßlich und doch so angenehm seyn könnte“<sup>612</sup>. Sie sind ihm hier zwar zugeneigt, können sein Aussehen aber nicht vergessen. Interessant ist auch, dass sie eine interessante Persönlichkeit und ein gutes Aussehen miteinander verbinden. Der Gedanke, dass Hässlichkeit umgekehrt mit einem schlechten Charakter gleichzusetzen sei, mag für Olivier sehr wohl beleidigend sein. Wie tief der Gedanke verwurzelt ist, zeigt sich daran, dass eine ähnliche Stelle wenige Seiten später noch einmal auftaucht. Dadurch, dass Adeline und er mehr Zeit miteinander verbringen, trifft er auch öfter auf die Damen, die ihn ebenfalls besser kennen lernen. Es heißt hier: „[...] und ihre Damen verziehen ihm seines Anstandes und seiner schönen Sprache willen, vollkommen, daß er so häßlich war“<sup>613</sup>. Auch wenn sie ihn achten, so bleibt also sein Aussehen dennoch ein Thema.

Während jener Episode, da Olivier und Adeline sich langsam nähern, erfährt man mehr über Lilianes Hintergrund und somit auch über den Oliviers. Wenngleich er hier auch nicht im Zentrum stehen mag, so sagt diese Geschichte sehr viel über den jungen Mann aus. Deshalb soll nun ein genauerer Blick darauf geworfen werden.

### 5.7 Lilianes Hintergrund

Als Olivier während der eben besprochenen Annäherungsphase Nachricht davon bekommt, dass der Herzog von Burgund krank sei, erzählt der König ihm eine Geschichte über seine Vergangenheit. Obwohl er es noch nicht weiß, ist es eigentlich Oliviers Geschichte. Der König berichtet ihm, dass er in seiner Jugend mit dem Grafen Hauteville, Oliviers Vater, und dem Herzog von Burgund im Harzwald auf der Jagd war. Der Herzog verirrte sich im Wald und gelangte ins Tal der Elfen, wo er Liliane traf und eine Liebesbeziehung mit ihr einging. Nach

---

<sup>612</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.69.

<sup>613</sup> Ebd. S.71.

einigen Wochen beendete er diese Affäre und trat die Heimreise zu seiner Frau an. Aus Rache traf ihn bei der Abreise ein Blitz, der ihn für längere Zeit schwächte. Zum selben Zeitpunkt wurde seine Verlobte Johanna von einem Blumenmädchen besucht, das ihr eine Lilie schenkte. Die Blume machte Johanna krank, sie erholte sich nicht mehr, bis sie bei der Geburt ihrer Tochter starb. In dieser Erzählung heißt es auch, sie habe einen Sohn geboren, der verstorben sei. Erst viel später erfährt man, dass dieser Erstgeborene Olivier ist und Lilianes Rache schuld an seiner Pockenerkrankung war. Dennoch fällt Olivier während der Erzählung schon eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der rachsüchtigen Elfe und Liliane auf.<sup>614</sup>

Diese Episode gibt den Grund für Oliviers Leiden an. Deshalb möchte ich einen genaueren Blick auf die Bedeutung dieses Moments werfen. Laut Erhart hat die Literatur die Funktion, dem Ausbruch von Seuchen einen Sinn zu geben und deren Ursprung zu benennen<sup>615</sup>. In diesem Sinne wird Oliviers Krankheit nicht auf einen Pockenausbruch zurückgeführt, er leidet an der Rache eines übernatürlichen Wesens. Gleichzeitig wird Krankheit als ein Anstoß gesehen, der einen Bildungsprozess auslösen kann<sup>616</sup>. Es ist nun also klar, warum Olivier krank geworden ist. Einen Grund zu benennen, gibt dieser über Jahrhunderte hinweg wütenden Krankheit einen Sinn. Zuvor wurde der Begriff des „Mangelwesen[s]“<sup>617</sup> erläutert und beschrieben, dass dadurch ein Bildungsprozess notwendig werde. Das ebenfalls bereits erwähnte Heimweh sei Teil davon.<sup>618</sup> Auch dieses ist uns bei Olivier nun schon begegnet. Es lässt sich schließen, dass Lilianes Fluch diesen Mangel in Olivier bedingt bzw. verstärkt. Damit bedingt sie auch die Notwendigkeit für seinen Bildungsprozess. Gleichzeitig ist sie an seiner Seite und hilft ihm, diesen zu vollziehen. Liliane kann als Symbol für die Pocken gesehen werden, als Auslöser großen Leids. Gleichzeitig beschreibt Pichler hier das Potential, persönlich daran zu wachsen, das damit einhergeht.

## 5.8 Antrieb durch den Widersacher Ethelwold

Auch wenn nun die Hintergründe von Oliviers Vergangenheit klarer geworden sind, so ändert sich an seiner traurigen Lage bisher kaum etwas. Das Missverständnis in der Liebesbeziehung zwischen ihm und Adelinde zieht sich weiter hin. Nun verlagert sich die Debatte über seinen emotionalen Zustand nach außen, indem die Außenwahrnehmung seines Verhaltens geschildert wird. Eine erste Figur, an der wir dies ausmachen können, ist Ethelwold.

---

<sup>614</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.71-86.

<sup>615</sup> Vgl. Erhart: Medizin – Sozialgeschichte – Literatur, S.125.

<sup>616</sup> Vgl. Schmaus: Psychosomatik. Literarische, philosophische und medizinische Geschichten zur Entstehung eines Diskurses (1778-1936), S.111-112.

<sup>617</sup> Ebd. S.111.

<sup>618</sup> Vgl. Ebd.

Mit Ethelwold nimmt die Liebesgeschichte eine kleine Wendung, er ist sowohl ein Tief- als auch ein Wendepunkt in der Beziehung zwischen Olivier und Adeline. Als dänischer Kriegsgefangener kommt er an den englischen Königshof. Es handelt sich bei ihm um einen Verwandten von Siegebert, den Geliebten der Mutter von Adeline. Nachdem Adeline dazu beiträgt, dass er freigelassen wird, entwickelt er ein Interesse für sie und er möchte sie kennen lernen.<sup>619</sup> Bei diesem Treffen fällt Adeline seine außergewöhnliche Schönheit auf<sup>620</sup>. Was Adeline an ihm fasziniert, ist die Ähnlichkeit mit Siegebert<sup>621</sup>. Es ist also nicht er selbst, den sie mag, sondern die Erinnerung an eine Geschichte aus dem Leben ihrer Mutter, ein Artefakt aus einer vergangenen Zeit. Allgemein wird er am Hof sehr beliebt und begehrt, sodass Olivier in den Hintergrund gedrängt wird.<sup>622</sup> Es heißt hier: „Wie konnten auch sein Verstand, seine Kenntnisse, seine Bescheidenheit, sein feines Betragen den ungleichen Kampf mit Ethelwolds blendender Schönheit und zuversichtlichem Wesen aushalten?“<sup>623</sup>. Das Äußere wird über die Bildung, über die inneren Werte gestellt. An dieser Stelle ist nicht klar, ob dies tatsächlich der Grund für seine Beliebtheit ist, oder ob es Oliviers Gedanken sind, die hier gespiegelt werden. Natürlich sind die Damen von Ethelwolds Aussehen angetan<sup>624</sup> und es ist nicht abzustreiten, dass Olivier durch seine Erscheinung ein Nachteil entsteht, doch hier könnte der Grund auch sein, dass der Däne erst seit kurzer Zeit am Hof ist und man sich noch nicht an ihn gewöhnen konnte.

Ethelwold macht es sich zum Ziel, Adeline für sich zu gewinnen. Sie hingegen stellt bald fest, dass sein Reiz nur darin besteht, sich über die Vergangenheit ihrer Mutter austauschen zu können.<sup>625</sup> Sie ist zwar aus Höflichkeit freundlich zu ihm, stellt aber fest, „[...] daß ihm sehr viel mangle, um dem hohen Ideal der Vollkommenheit ähnlich zu seyn, der ihrem Blicke vorschwebte“<sup>626</sup>. Es dürfte zu diesem Punkt nicht mehr überraschen, dass Adeline von Schönheit weniger angetan ist als von Bildung und Charakter. Von Ethelwold fühlt sie sich tatsächlich gelangweilt<sup>627</sup>. Dieser Fakt dringt aber nicht zu Olivier durch, er ist rasend vor Eifersucht<sup>628</sup>. Pichler schreibt hier:

Hauteville's durch Eifersucht geschärfter Blick hatte früher als alle übrigen ihre Freundschaft für den gefährlichen schönen Dänen bemerkt, und da er nichts von den nähern Umständen wußte, so schien es ihm bald entschieden,

---

<sup>619</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.86-90.

<sup>620</sup> Vgl. Ebd. S.89.

<sup>621</sup> Vgl. Ebd. S.90.

<sup>622</sup> Vgl. Ebd. S.91.

<sup>623</sup> Ebd.

<sup>624</sup> Vgl. Ebd.

<sup>625</sup> Vgl. Ebd. S.91-92.

<sup>626</sup> Ebd. S.92.

<sup>627</sup> Vgl. Ebd.

<sup>628</sup> Vgl. Ebd. S.92-93.

daß Schönheit mit Tapferkeit verbunden, auch ohne weitere Vorzüge, den Sieg über ein sonst treffliches weibliches Herz davon getragen habe.<sup>629</sup>

Es wird hier im Text bereits angedeutet, dass Oliviers Blick von Anfang an getrübt ist. Die Eifersucht macht es ihm unmöglich, objektiv zu bleiben. Umso eher sucht er den Grund für die Verbindung zwischen Ethelwold und Adeline in dem, womit er immer schon hadert – der Tatsache, dass der Prinz schöner ist als er, also seinem Aussehen. Für Olivier ändert sich hier aber einiges, auch wenn die Ausgangslage gleichbleibt: „Sein Herz war zerrissen, [...] Adelindens Betragen gegen ihn war sich immer gleich geblieben; sie begegnete ihm immerfort mit voller Achtung und dem edlen Zutragen, das seit langer Zeit ein Quell von Seligkeit und Qual für ihn gewesen war. Aber selbst darin lag für ihn eine neue Ursache zur Verzweiflung“<sup>630</sup>.

Ganz klar leidet er darunter, dass Adeline ihn verschmähe. Es wird aber explizit hervorgehoben, dass sie sich nicht verändert, wurde zuvor ja schon deutlich, dass sie Ethelwold gegenüber keine Zuneigung empfindet. Die Bevorzugung Ethelwolds besteht rein in Oliviers Kopf, doch dort ist sie gut verankert und verursacht ihm seelische Schmerzen – jene, die er sich durch seine eigenen Gedanken selbst zufügt. Um seine eigene These zu stärken, sucht Olivier weitere Merkmale, an denen er die Liebe zwischen den beiden ausmachen kann, wie z.B. die unterschiedliche Art, wie sie mit Ethelwold und ihm selbst umgeht<sup>631</sup>.

Adeline hingegen fühlt ganz anders, sie interessiert sich nicht dafür, dass Ethelwold abreisen soll. Als ihm zu Ehren ein Fest veranstaltet wird, hofft sie nur auf die Anwesenheit Oliviers. Dieser meidet die Feierlichkeit aber, was Adeline sehr bewusst ist.<sup>632</sup> Die Vermutung liegt nahe, dass seine Eifersucht es ist, die ihn davon abhält. Damit verschlechtert er zum einen seine eigene Stimmung, zum anderen aber löst sein Verhalten eine unangenehme, folgenreiche Situation aus.

Adeline ist wegen seines Nichterscheinens beleidigt und genießt das Fest ihm „[...] zum Trotz [...]“<sup>633</sup>. Durch diese Annäherung bestärkt, bittet Ethelwold sie um ein Andenken und sie gibt ihm einen Ring.<sup>634</sup> Dies bereut sie aber bald darauf, als Ethelwold damit prahlt und sie damit in eine für sie unangenehme Lage bringt. Sie überlegt, wer sie daraus befreien könnte und kommt bald auf Olivier.<sup>635</sup> Sie überlegt: „[...] ihm kann ich mein ganzes Herz entdecken, ich bin sicher von ihm, nicht mißverstanden zu werden, und die Welt wird auch nichts Arges

---

<sup>629</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.92-93.

<sup>630</sup> Ebd. S.93.

<sup>631</sup> Ebd.

<sup>632</sup> Vgl. Ebd. S.94-95.

<sup>633</sup> Vgl. Ebd. S.95.

<sup>634</sup> Vgl. Ebd. S.96-97.

<sup>635</sup> Vgl. Ebd. S.99-101.

denken, wenn ich den häßlichsten Mann am Hofe zu meinem Vertrauten mache“<sup>636</sup>. Auch wenn sich die beiden gut verstehen, ist es interessant, dass sie hier seine Hässlichkeit betont. Zwar stellt diese für Adeline kein Hindernis dar, wenn es darum geht, ihn zu lieben. Dennoch wird sie hier hervorgehoben. Selbst von Adeline wird er auf sein Aussehen reduziert, wenn sie es benötigt. Es ist ein weiterer Hinweis darauf, dass der Nachteil, der Olivier aus seiner Vernarbung entsteht, kein rein erdachter ist. Bei diesen immer wiederkehrenden Erinnerungen daran mag es auch nicht verwundern, dass Olivier hier immerzu misstrauisch ist.

Aber auch Olivier hat den Ring bemerkt und fühlt sich nun in seiner Annahme bestätigt, dass die beiden sich lieben<sup>637</sup>. Noch stärker wird dieses Gefühl, als sie am nächsten Tag nach ihm schicken lässt. Er ist so verzweifelt, dass es ihn viel Überwindung kostet, überhaupt zu ihr zu gehen. Erst, als sie ihm verrät, worum es tatsächlich geht, wird er von einem „[...] Strahl von Hoffnung [...]“<sup>638</sup> erfüllt. Jetzt lodert ein Feuer in ihm auf und er willigt ein, sich mit Ethelwold um den Ring zu duellieren.<sup>639</sup> Während Olivier sich auf den Weg macht, sinniert Adeline über ihn und erkennt, dass er sie wohl doch liebt<sup>640</sup>. Sie versteht, dass er, als er sich von ihr distanziert hatte, „[...] nicht mehr ganz Herr seiner Empfindungen gewesen sein möchte [...]“<sup>641</sup>. Damit spricht sie einen Punkt an, dem wir immer wieder begegnen: Olivier ist zuweilen nicht Herr über seine Empfindungen, welche ihn zu unangebrachtem Verhalten verleiten.

Ganz anders präsentiert er sich im Duell gegen Ethelwold. Er konfrontiert ihn kühn mit der Tatsache, dass er den Ring zurückfordert und schreckt auch nicht vor einem Schwertkampf zurück, den er mit dem Leben bezahlen könnte. So ist er es auch, der als erster das Schwert zieht.<sup>642</sup> Was als emotionsgeladenes Wortgefecht beginnt, wird schnell zu einem physischen Kampf, bei dem Olivier an der rechten Hand verletzt wird. Dennoch besiegt er den Prinzen, welcher demütig von ihm ablässt und ihm nun wohlgesonnen ist.<sup>643</sup> Olivier bekommt den Ring zurück und wird versorgt. Währenddessen beginnen die beiden ein Gespräch in einem nunmehr freundschaftlichen Ton. Natürlich wird die Prinzessin hier zum Thema. Entgegen Oliviers Erwartung spricht Ethelwold an, dass Adeline Olivier vertraue und er sich deshalb glücklich schätzen solle<sup>644</sup>. Olivier verneint dies und führt dies in gewohnter Manier auf sein Aussehen zurück: „Meine Gestalt giebt ihr vollkommene Freyheit mich wie einen Bruder zu behandeln.

---

<sup>636</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.101.

<sup>637</sup> Vgl. Ebd. S.101-102.

<sup>638</sup> Ebd. S.104.

<sup>639</sup> Vgl. Ebd. S.103-106.

<sup>640</sup> Vgl. Ebd. S.108-109.

<sup>641</sup> Ebd. S.108.

<sup>642</sup> Vgl. Ebd. S.115-116.

<sup>643</sup> Vgl. Ebd. S.116-118.

<sup>644</sup> Vgl. Ebd. S.120.

Sie ist gewiß, daß ihr Herz nie in Gefahr kommen wird, und daß sie auch von dem Urteil der Welt bey dieser Wahl nichts zu befürchten hat“<sup>645</sup>. Er führt dies auch darauf zurück, dass er zu Ethelwold geschickt worden war<sup>646</sup>. Damit mag er nicht Unrecht haben, denn tatsächlich spielte eben dies bei Adelindes Überlegungen eine Rolle, dass man sie nicht verurteilen würde, vertraute sie Olivier. Dennoch liegt er falsch damit, dass sie ihn nicht lieben würde. Darauf weist auch Ethelwold ihn hin. Ganz eindeutig sagt er ihm, dass sie sehr wohl mehr als nur Freundschaft für ihn empfinde: „Mein Graf! das ist es doch nicht. Ihr seht Euch selbst und Adelindes Gesinnung gegen Euch in einem zu düsteren Lichte. Ich glaube wohl, [...] daß sie Euch schätzt – und vielleicht mehr als schätzt – das ist gewiß, das weiß der ganze Hof; auch ich wußte es längst, und der heutige Tag hat es mir noch mehr bestätigt“<sup>647</sup>. Olivier freut sich unermesslich darüber: „Hauteville’s Herz schlug bey Ethelwolds Rede. Ein milder Balsam träufelte in die tiefen Wunden desselben, und verbreitete auf einen Augenblick ein unaussprechlich süßes Gefühl in seiner Seele“<sup>648</sup>. Diese Stelle ist in zweierlei Hinsicht interessant. Zum einen kämpft Olivier immer noch mit demselben Problem wie schon zu Beginn. Immer wieder muss er von außen bestätigt werden und hören, dass er geliebt wird. Hier ist es aber weder eine Elfe, die sich seiner annimmt, noch eine Vaterfigur. Es ist sein Rivale und erklärter Feind. Damit handelt es sich um keine Person, die ihn belügen könnte, um ihn aufzubauen. Es ist eine Person, die keinen Vorteil daraus ziehen würde, ihn zu belügen. Dementsprechend wird das Lob von außen immer stärker. Zudem finden wir hier abermals eine Person, die Olivier recht deutlich auf seinen eigenen Anteil daran aufmerksam macht. Wie Graf Percy zuvor sagt auch Ethelwold ihm, dass er die Situation zu düster einschätzt. Olivier steht sich mit seinem negativen Selbstbild im Weg und macht sein Aussehen für seine Lage verantwortlich. Dieses Motiv ist nun schon einige Male aufgetaucht.

Zum anderen tritt hier abermals eine Verbindung zwischen seelischer und körperlicher Verletzung auf. Olivier ist verletzt, seine Hand blutet. Gleichzeitig wird betont, dass er seelische Wunden trägt. Diese sind viel älter als die Wunde, die er aus dem Duell davongetragen hat. Auffällig ist aber, dass hier beide geheilt werden. Während die Hand versorgt wird, kümmern Ethelwolds Worte sich um die Wunden in seiner Seele. Für eine psychosomatisch-symbolische Verbindung spricht hier auch der weitere Verlauf der Situation. Olivier zerschmettert seine neu gewonnene Hoffnung mit dem Gedanken, dass Ethelwold nicht vertrauenswürdig sei und in

---

<sup>645</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.120-121.

<sup>646</sup> Ebd. S.120.

<sup>647</sup> Ebd. S.121.

<sup>648</sup> Ebd.

eben diesem Moment wird erwähnt, wie erschöpft er durch den Blutverlust sei<sup>649</sup>. Ebenso heißt es einige Zeilen weiter, er sei „[...] an Geist und Körper durch die Vorfälle des Tages ermüdet [...]“<sup>650</sup>. Auch hier findet sich ein Hinweis auf eine Verbindung zwischen körperlicher und seelischer Wunde. Olivier verbringt die Nacht also bei Ethelwold und kehrt erst am nächsten Tag zur Prinzessin zurück, wo sich die Verbindung zwischen Adeline und Olivier abermals verkompliziert.<sup>651</sup> Etwas ungeschickt lügt Olivier sie an und erklärt ihr, er habe Ethelwold dazu überreden können, den Ring freiwillig zurückzugeben. Adeline behandelt ihn „[...] kalt und einsilbig [...]“<sup>652</sup>, da sie darüber erbost ist, dass er nicht eher zu ihr gekommen war – von der Verletzung wusste sie immerhin noch nichts. Von ihrer Kältherzigkeit gekränkt, zieht er sich wieder zurück. Erst danach erfährt die Prinzessin von dem Duell und Oliviers Wunde. Die verletzte rechte Hand hatte er während des Gesprächs in seinem Gewand versteckt.<sup>653</sup> Wenn nun diese Verletzung ein Symbol für seinen seelischen Schmerz ist, dann verbirgt er mit der Hand auch diesen in der Kleidung. Er gibt sich als tapferer Held und überspielt seinen Zweifel. Und dieser flammt an dieser Stelle im Werk wieder auf. Die Erzählung über seine Taten lässt Adeline seinen Wert erkennen, bei ihr flammt die Liebe wieder auf. Aber davon bekommt Olivier nichts mit, durch seinen Rückzug kann er sich ungehindert seinen Gedanken hingeben.<sup>654</sup> Es heißt hier:

Ihre Kälte, die Gleichgültigkeit, womit sie den Ring annahm, und seine Rede anhörte, hatten ihn tief geschmerzt, und obgleich sie ihm Stärke gegeben hatten, seiner vorgesetzten Rolle treu zu bleiben, verwundete ihre Undankbarkeit ihn darum nicht minder. Er war überzeugt, daß sie nichts als Achtung für ihn fühle, und daß ihr Herz noch immer [...] an Ethelwold hänge [...]<sup>655</sup>

Durch diese kleine, auf den ersten Blick unbedeutende Situation distanzieren sich die beiden wieder voneinander und Olivier verfällt in seine mittlerweile zumindest zeitweise zurückgelassene negative Haltung gegen sich selbst. Interessant ist, dass dieser Zweifel an ihrer Liebe nicht nur den unglücklichen Situationen zwischen ihnen und auch Eifersucht zugeschrieben wird<sup>656</sup>, sondern auch „[...] jene[r] Neigung zum Mißtrauen, die immer noch verborgen in seiner Brust lag [...]“<sup>657</sup>. Mit keiner Silbe wird hier sein äußeres Erscheinungsbild erwähnt, stattdessen wird eine Charaktereigenschaft hervorgehoben, wenn diese auch durch die schlechten Erfahrungen in Bezug auf seine Narben bedingt sein mag. Zudem kann sein Training

---

<sup>649</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.121-122.

<sup>650</sup> Ebd. S.122.

<sup>651</sup> Vgl. Ebd. S.122-126.

<sup>652</sup> Ebd. S.128.

<sup>653</sup> Vgl. Ebd. S.126-129.

<sup>654</sup> Vgl. Ebd. S.129-131.

<sup>655</sup> Ebd. S.131.

<sup>656</sup> Vgl. Ebd. S.132.

<sup>657</sup> Ebd.

bei Liliane nicht darüber hinwegtäuschen, dass gewisse Eigenschaften tief in ihm verwurzelt sind und immer wieder aufflammen. Diese quälen ihn in dieser Situation furchtbar. Er schämt sich, Adelindes Bitte falsch verstanden zu haben.<sup>658</sup> Seine Reaktion fällt heftig aus: „[...] daß er sich unwillig vor die Stirne schlug, sich einen lächerlichen Thoren nannte seine rasende Leidenschaft, die ihn zu solchen Mißgriffen [...] hinriß, verdamnte [...]“<sup>659</sup>. In Folge nimmt er sich vor, Adelinde aus dem Weg zu gehen und ihr die kalte Schulter zu zeigen, um sich nicht noch einmal lächerlich zu machen.<sup>660</sup> Auch in den folgenden Tagen verbessert sich sein Gemütszustand nicht. Es heißt, dass er „[...] eine Spur des Grams [zeigte], der von jetzt an an seinem Herzen nagte, ihn für alle Freuden des Lebens abstumpfte, und die schönsten Kräfte seiner Seele im Kampfe mit einer unüberwindlichen Leidenschaft verzehrte“<sup>661</sup>. Er leidet furchtbar und sehnt sich nach der Person, die ihn aus der Not gerettet hatte – Liliane. Auf der Suche nach Hilfe ruft er sie an, wird aber nicht erhört.<sup>662</sup> Nun fühlt er sich einsam und verlassen und merkt selbst, dass er in seine alten Gedankenmuster verfällt: „[...] er fühlte, daß jene mißmuthige, unthätige Stimmung, aus der ihn einst Lilianens Lehren rissen, sich seiner wieder zu bemächtigen anfing.“<sup>663</sup> Olivier ist sich selbst im Klaren darüber, dass der Grund seiner Traurigkeit in seinem Inneren liegt, in seinem Gemüt, nicht in seinem Äußeren.

Durch diesen Zwischenfall mit Ethelwold verlängert sich die Liebes-Odyssee zwischen Olivier und Adelinde. Zu diesem Zeitpunkt sind sie sich beide ihrer Gefühle für die jeweils andere Person bewusst, nicht aber, dass diese Liebe erwidert wird. Es sei festgehalten, dass es sich hier um Missverständnisse durch fehlgeleitete Kommunikation und tiefsitzende Emotionen geht. Es geht hier nicht um Oliviers Aussehen, sondern um die seelischen Narben, die immer wieder aufbrechen.

In weiterer Folge findet Olivier eine neue Aufgabe: Er soll sich der jungen Hildegard, seiner Cousine, annehmen und sie erziehen. Gemeinsam mit Adelinde übernimmt er ihre Ausbildung.<sup>664</sup> Olivier findet darin einen neuen Lebenssinn und findet einen Weg aus seiner Krise.<sup>665</sup> Die Beziehung zwischen Adelinde und Oliver wird damit aber auf Eis gelegt, es kommt zu weiteren Missverständnissen, so glaubt zum Beispiel Adelinde, dass Oliviers Liebe Hildegard gelte.<sup>666</sup> Die weiteren Wirrungen sind für diese Arbeit nicht relevant. Beleuchtet

---

<sup>658</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.132.

<sup>659</sup> Ebd.

<sup>660</sup> Vgl. Ebd.

<sup>661</sup> Ebd. S.134.

<sup>662</sup> Vgl. Ebd. S.134-135.

<sup>663</sup> Ebd. S.135.

<sup>664</sup> Vgl. Ebd. S.135-136.

<sup>665</sup> Vgl. Ebd. S.137.

<sup>666</sup> Vgl. Ebd. S.142.

werden soll jedoch eine Szene: Hildegard verrät Adeline, dass Olivier eine angenehme Singstimme habe.<sup>667</sup> Als Adeline davon überrascht ist, verrät Hildegard, dass er immer nur allein singe, „[...] denn er ist so schüchtern, so übertrieben ängstlich wegen seiner Gestalt, daß er sich fürchtet, einen unangenehmen Eindruck auf uns zu machen“<sup>668</sup>. Adeline antwortet darauf: „Diese Schüchternheit geht doch wirklich zu weit“<sup>669</sup>. In weiter Folge meint Hildegard: „Es ist wahr er ist gar nicht hübsch, aber er ist so gut, so verständig, so liebevoll, daß man wohl bald vergißt, wie er aussieht, wenn man ihn näher kennt“<sup>670</sup>.

Dass sein Erscheinungsbild negativ auffallen kann, wird hier nicht verleugnet. Hildegard spricht das deutlich an. Dennoch sind beide Frauen sich einig, dass seine Reaktion darauf übertrieben ist. Was Percy und Ethelwold schon direkt zu ihm gesagt haben, wird auch von den Frauen in seinem Umfeld deutlich – Olivier schätzt die Abneigung seiner Mitmenschen ihm gegenüber tragischer ein, als sie ist. Interessant dabei ist auch, dass niemand von ihnen seine Gefühlslage nachvollziehen kann. Es scheint viel mehr, als würde man ihm selbst die Schuld daran zuschreiben. Damit spitzt sich zu, was sich nun schon lange angedeutet hat, dass Olivier seine Situation nämlich durch sein Selbstmitleid verschlimmert. Umso verwunderlicher ist es, dass die Diskussion um sein Aussehen nun scheinbar für längere Zeit pausiert wird.

### 5.9 Die Jagd als Weg aus der Krise

Man könnte nun vermuten, dass sich an diesem Punkt die Geschichte langsam einer Auflösung entgegenbewegt. Ganz im Gegenteil kommt es jedoch zu weiteren Missverständnissen zwischen den beiden, die ihre Vereinigung hinauszögern. Die eben erwähnte Szene zwischen Adeline und Hildegard gibt nicht nur Aufschluss über deren Sicht auf sein Aussehen, sondern löst ein solches Missverständnis aus, indem Hildegard Adeline die Vermutung nahelegt, dass Olivier immer noch in Klara verliebt sei.<sup>671</sup> Am Abend findet dann ein Fest statt, auf dem Olivier geradezu genötigt wird, zu singen und die Laute zu spielen. Ihm ist die Situation furchtbar unangenehm und er ist böse auf Hildegard, die sein Talent verraten hat. Adeline kann ihn schließlich überzeugen und sie musizieren gemeinsam.<sup>672</sup> Durch diese Situation bringen ihn die beiden Frauen dazu, aus sich herauszukommen und sich seiner letzten Angst zu stellen. Und es scheint tatsächlich so, dass Olivier und Adeline sich hier näherkommen. Sie spürt die Liebe in seinem Gesang. Zuerst denkt sie, diese gelte Klara, als er sie jedoch begleiten

---

<sup>667</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.145.

<sup>668</sup> Ebd.

<sup>669</sup> Ebd.

<sup>670</sup> Ebd.

<sup>671</sup> Vgl. Ebd. S.146-147.

<sup>672</sup> Vgl. Ebd. S.147-159.

soll, werden ihr seine Gefühle klar. Er stellt sich ungeschickt an, zittert und ist verwirrt. Adeline vermutet also zurecht, dass doch sie es ist, der sein Herz gehört.<sup>673</sup> Der König ist von diesem Abend so begeistert, dass die beiden in Folge bei zahlreichen Veranstaltungen auftreten müssen.<sup>674</sup> Dieses Hin und Her zwischen den beiden wird im Text auch angesprochen: „So zogen und stießen sich ihre Herzen wechselweise an und ab, eine unaufhörliche Ebbe und Flut von Gefühlen strömte durch ihre Seelen, und Adeline, obwohl es ihr nicht einfiel sichs zu gestehen, war nichts weniger mehr als gleichgültig gegen Hauteville, dessen Gestalt ihr auch bey Weitem nicht mehr so häßlich schien als vorher“<sup>675</sup>.

Dass sie sein Aussehen nicht mehr stört, erklärt sie sich damit, dass man sich an alles gewöhnen könne<sup>676</sup>. Die Erwähnung seiner Hässlichkeit wirkt hier auf den ersten Blick etwas deplatziert. Es geht um die Liebe zwischen den beiden und die Wirrungen darum. Die Länge, über die sich diese Anbahnung nun schon erstreckt, lässt einen den eigentlichen Grund für Oliviers Traurigkeit vergessen. Gerade die Tatsache, dass einen der Text so unvermittelt damit konfrontiert, ist symbolisch dafür, wie Olivier selbst davon immer wieder überrumpelt wird. Gleichzeitig aber zeigt uns diese Erwähnung auch, dass das Aussehen immer unwichtiger wird, je stärker die Gefühle werden. Eine große Rolle spielen Oliviers Narben im Moment nicht. Vielmehr ist es seine melancholische Grundstimmung, die ihm nun im Weg steht. Er leidet furchtbar, doch diesmal ist es die unerfüllte Liebe, die ihm schwer auf das Gemüt drückt. Deshalb entschließt er sich, den Hof zu verlassen und in die Schweiz zurückzukehren.<sup>677</sup> Wieder erkennt man hier einen Moment der Melancholie gepaart mit Heimweh, das mit einer weiteren Reise behandelt wird. Nachdem Olivier nämlich in England noch gebraucht wird, bleibt ihm dieser Wunsch verwehrt, jedoch darf er mit Percy nach Northumberland reisen.<sup>678</sup>

Nun tragen sich einige Ereignisse zu, die die Handlung wieder vorantreiben. In Oliviers Abwesenheit überzeugt Hildegard Adeline, dass er auf Reisen Clara treffen möchte, die inzwischen in Northumberland wohne.<sup>679</sup> Damit legt sie den Grundstein für weitere Zweifel in Adeline. Zu allem Übel taucht Clara, nun Lady Leicester, samt Gemahl bei Hofe auf. Adeline möchte sie sofort kennenlernen und stellt fest, dass sie einige Makel besitzt. Sie macht keinen Hehl um die Zwistigkeiten mit ihrem Ehemann und erscheint zwar höflich, aber oberflächlich. So kommt Adeline zu dem Schluss, dass sie Oliviers Liebe nicht verdiene.<sup>680</sup>

---

<sup>673</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.165-157.

<sup>674</sup> Vgl. Ebd. S.159.

<sup>675</sup> Ebd. S.160.

<sup>676</sup> Vgl. Ebd. S.160-161.

<sup>677</sup> Vgl. Ebd. S.162-164.

<sup>678</sup> Vgl. Ebd. S.165.

<sup>679</sup> Vgl. Ebd. S.166-168.

<sup>680</sup> Vgl. Ebd. S.179-180.

Auch auf Adelindes Seite taucht ein Nebenbuhler auf. Der schottische Thronerbe, Prinz Robert, kommt an den Hof nach London und möchte um Adelindes Hand anhalten. Der König ist von ihm überzeugt, aber Adeline zweifelt daran, dass sie mit ihm glücklich werden würde. Natürlich wird betont, dass er „[...] eine angenehme Gestalt [...]“<sup>681</sup> habe und gebildet sei, aber die charakterlichen Eigenschaften, die sie an Olivier schätzt, fehlen ihm.<sup>682</sup> Der Kontrast zu Olivier wird deutlich hervorgehoben. Der Prinz ist schön, kann sie aber nicht tief in ihrer Seele berühren. Olivier hingegen hat ein Äußeres, an das man sich gewöhnen muss, wie vorhin festgestellt wurde, dafür hat er Zugang zu ihrem Herzen.<sup>683</sup> Ganz deutlich zeichnet sich hier ab, worauf die Geschichte hinauslaufen wird: Adeline weiß, dass für ihr Glück der Charakter ihres Mannes entscheidend ist, nicht das Aussehen.

Während diese beiden Nebenbuhler bei Hofe auftauchen, leidet Olivier auf seiner Reise mit Percy. Anfangs noch genießt er die Ablenkungen, die ihm begegnen und bemüht sich, seinen Kummer zu bewältigen. Percy hilft ihm dabei, er ist ihm „[...] eine Schule der Weisheit [...]“<sup>684</sup>. Aber als sie Nachricht von der Ankunft des Prinzen bekommen, verschlechtert sich seine Stimmung wieder. Obwohl Percy nach London zurückreisen soll, will Olivier weiter nach Schottland.<sup>685</sup> Bei diesem Leid, diesem Schmerz, den Olivier bewältigen möchte, geht es nicht mehr um seine Narben, wie zu Beginn des Buches. Es geht um seine unerfüllte Liebe zu Adeline. War seine Hässlichkeit zu Anfang noch das Hauptthema, so ist es jetzt in den Hintergrund geraten. Zwar wird sie immer wieder erwähnt, dann aber, wie vorhin beschrieben wurde: Am Rande wird erwähnt, dass seine Äußerlichkeit eigentlich kein Grund für Ablehnung sei und man darüber hinwegsehen könne. Die Tragik seiner Verunstaltung wird von anderen kleingeredet. Solche Aussagen haben sich sowohl bei Hildegard als auch bei Adeline gezeigt. Erstaunlich ist aber, dass dies bei Olivier kein Thema mehr zu sein scheint. Er ist melancholisch, aber eben wegen der Liebe zu Adeline, die er nicht erreichen kann. Die Narben werden von ihm nicht mehr erwähnt. Das Problem liegt nun viel eher im Auftreten dieser beiden Nebenbuhler und den ständigen Missverständnissen, die zwischen den beiden entstehen. Diese Nichterwähnung seiner Gestalt gibt Anlass zu einer Schlussfolgerung: Oliviers ständige Zweifel an seinem Aussehen scheinen sich langsam aufzulösen. Er zweifelt nun nicht mehr offensichtlich daran, dass er für Adeline schön genug ist. Sein Kummer ist für einen

---

<sup>681</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.173.

<sup>682</sup> Vgl. Ebd. S.172-173.

<sup>683</sup> Vgl. Ebd. S.173.

<sup>684</sup> Ebd. S.174.

<sup>685</sup> Vgl. Ebd. S.173-176.

unglücklich verliebten Melancholiker typisch, hat aber an sich nichts mehr mit den Pocken zu tun.

Olivier kehrt schließlich doch nach London zurück. Bei seinem Wiedersehen mit Adeline können beide ihre Liebe kaum noch verbergen.<sup>686</sup> Doch wieder stehen Missverständnisse im Wege, denn Adeline ist überzeugt, dass Clara und Olivier sich lieben<sup>687</sup>. Sie findet sich immer mehr damit ab, dass sie Robert heiraten wird und zieht sich zurück<sup>688</sup>. Es heißt hier: „Sie sah den unvermeidlichen Entschluß vor sich, dem Prinzen ihre Hand zu geben, sie dachte an Oliviers Tugenden, an das Glück, das ihr zu Theil geworden wäre, wenn Robert seinen Charakter – wenn auch mit seiner Gestalt – besäße [...]“<sup>689</sup>. Es wird immer deutlicher, dass Adeline sein Aussehen zwar bemerkt, sich aber nicht darum kümmert. Sie zieht ihn mit all seinen Makeln dem schönen Prinzen vor, der sie wohl niemals so glücklich machen könnte. Ähnlich verhält es sich auch mit jener Stelle, als sich Adeline endlich ihre Liebe eingesteht. Von Percy erfährt sie, dass Olivier ihre Hochzeit mit Prinz Robert gutheißt, woraufhin sie sich überwältigt von Gefühlen zurückzieht.<sup>690</sup> Sie denkt endlich über ihre Empfindungen Olivier gegenüber nach: „Woher kam denn nun die Heftigkeit, womit sie diese Nachricht aufnahm? Sollte es möglich seyn, daß ihr Olivier trotz seiner Häßlichkeit nicht gleichgültig wäre, daß die Ruhe, mit der er sie als die Braut eines Andern sehen konnte, sie so tief verwundet hatte?“<sup>691</sup>.

Es mag Eifersucht sein, die sie hier erzürnt, die Trauer über unerfüllte Liebe oder die Sehnsucht nach dem Mann, den sie begehrt. Offensichtlich aber ist, dass ihr Ärger aus der Liebe kommt. Dennoch wird die Hässlichkeit erwähnt. Vergessen werden kann sie nicht, die Erwähnung im Text mag uns daran erinnern wie Oliviers Gesicht ihn selbst und seine Mitmenschen. Aber sie spielt keine Rolle mehr. Adeline gesteht sich nun selbst ein, dass sie ihn trotz seiner Gestalt liebt. Man mag dennoch nicht unterschätzen, welchen Einfluss Oliviers Vernarbung auf diesen Moment hat. Es sei daran erinnert, dass die Diskrepanz zwischen den beiden durch einen Kommentar über seine Hässlichkeit entstanden ist. Die Wirrungen um ihre Liebe waren eine Folge dieses Moments. In der Folge wurde Olivier mehrmals darauf hingewiesen, dass er sein Äußeres sehr viel tragischer nehme, als es sei. Nun trägt er die Früchte dieses Selbsthasses, indem er denkt, er habe seine Chance verspielt. Adeline verletzt er damit zutiefst, sie könnte ihn akzeptieren, wie er ist, aber sie leidet an den Folgen der emotionalen Distanz zwischen ihnen.

---

<sup>686</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.182.

<sup>687</sup> Vgl. Ebd. S.185-186.

<sup>688</sup> Vgl. Ebd. S.187.

<sup>689</sup> Ebd. S.188.

<sup>690</sup> Vgl. Ebd. S.191-192.

<sup>691</sup> Ebd. S.192-193.

Nun aber soll es endlich zur Auflösung kommen. Olivier möchte den Hof nun tatsächlich verlassen, nimmt vor seiner Abreise jedoch noch an einer Jagd teil. Er vergleicht hier Clara, die sich recht aufreizend gekleidet hat, und Adeline, deren Schlichtheit ihm schmeichelt. Anders verhält es sich mit Robert, er ist erbost darüber, dass man Clara für die Prinzessin hält und ärgert sich, dass Adeline zu einfach gekleidet sei.<sup>692</sup> Eine gewisse Oberflächlichkeit wird hier deutlich, diesmal aber nicht von Seiten der Frauen Olivier gegenüber, sondern diesmal sind es die Männer, die das Aussehen der Damen beurteilen. In beiden Konstellationen sind Robert und Clara die, die oberflächlich beurteilen, und Adeline und Olivier jene, die nach den inneren Werten gehen. Nachdem Pichler selbst immer die Vorzüge eines gebildeten Geistes gegenüber einer schönen Gestalt hervorhebt<sup>693</sup>, verwundert es nicht, dass diese Denkensart positiver dargestellt wird.

Für den Anlass der Jagd schenkt Prinz Robert Adeline ein neues Pferd, das sie sogleich reiten soll<sup>694</sup>. Auch hier scheint Roberts Oberflächlichkeit durch, fühlt sich Adeline mit dem neuen Tier doch sehr unwohl und betont, dass sie keine gute Reiterin sei. Lediglich der Respekt vor ihrem Vater und die Angst davor, Robert zu beleidigen, bringen sie dazu, sich auf das Tier zu setzen.<sup>695</sup> Robert inszeniert sich hier als großzügig und bemerkt dabei nicht, wie sehr sie sich fürchtet – diese Rolle kommt Olivier zu. Er ist es, der „[...] bemerkte, wie sie Roberts Geschenk mehr duldete, als annahm“<sup>696</sup>. Damit löst Robert die Krise aus, die Adeline ihm entfremden und Olivier näherbringen wird. Es dauert nicht lange, bis das Pferd von einem Reh aufgeschreckt wird und mit Adeline auf dem Rücken davonläuft. Robert und Olivier nehmen es sofort auf sich, ihr nachzureiten. Als sie an einen Graben gelangen, zögert Robert, Olivier hingegen beweist sich als Held.<sup>697</sup> „Er besann sich nicht lange, und eben als Robert ausrief: Da möge der Teufel hinüber setzen, stieß er seinem Pferde sie Sporen in den Leib; es sprang in die Höhe, - ein geschickter Zug mit dem Zügel, - und er war auf der andern Seite des Grabens“<sup>698</sup>. Der Graben mag als Symbol zwischen Adeline und ihren Verehrern verstanden werden. Robert beginnt zu fluchen und bringt den Teufel ins Spiel, er würde auf keinen Fall sein Leben für ihres riskieren. Genau das macht aber Olivier, er zögert nicht und überwindet den Graben, der die beiden trennt. Er schafft es, sie einzuholen und aufzufangen und bewahrt sie so vor dem sicheren Tode. Vor Schreck fällt Adeline in Ohnmacht. Er selbst ist überglücklich, sie in

---

<sup>692</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.194-197.

<sup>693</sup> Vgl. z.B. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.328; 414.

<sup>694</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.194-195.

<sup>695</sup> Vgl. Ebd. S.195.

<sup>696</sup> Ebd. S.196.

<sup>697</sup> Vgl. Ebd. S.195-199.

<sup>698</sup> Ebd. S.199.

seinen Armen halten zu dürfen. Robert bedankt sich für seine Heldentat und ist beinahe eifersüchtig auf Olivier, da er seine Versprochene in den Händen halten darf.<sup>699</sup> Olivier zeichnet sich hier eindeutig als Held aus, er ist nicht mehr nur der besonnene, in sich gekehrte Philosoph, der sich für sein Volk einsetzt, er beweist vor allen seinen heldenhaften Mut. Entsprechend verwundert es auch nicht, dass sie beim Erwachen, umringt von ihren Damen, als erstes nach ihm fragt. Als sie sich bei ihm bedankt, könnte die romantische Spannung zwischen den beiden nicht größer sein.<sup>700</sup> Es heißt hier: „[...] ein elektrisches Feuer drang durch seine Adern, seine Pulse schlugen seine Hand bebte [...]“<sup>701</sup>. An eben jener Stelle wird auch geschildert, dass man seine Liebe bemerkt hätte, wenn nicht der König ihm vor Dankbarkeit um den Hals gefallen wäre.<sup>702</sup> Lediglich Percy erkennt die Gefühle der beiden und möchte Adeline von den Gedanken an Oliviers Heldentat ablenken. Sie allerdings rekapituliert während der Kutschenfahrt zurück den eben geschehenen Vorfall und stellt endlich fest, dass Olivier ihre Liebe erwidern muss. Wäre dem nicht so, hätte er sich nicht solch einer Gefahr ausgesetzt, zumal Robert, der sie lieben sollte, zurückgewichen war.<sup>703</sup> Damit sind die Liebeswirrungen um die beiden noch lange nicht beendet. Dass er zu dem Fest nach dem Ende der Jagd nicht erscheint, wird damit erklärt, dass er wohl bei Clara sei.<sup>704</sup> Dadurch bekommen die eingebildeten Hindernisse zwischen Olivier und Adeline neuen Aufschwung. Dabei fällt auf, dass sich der Ton des Buches verändert hat. Oliviers Leiden durch seine vergangene Belastung rückt in den Hintergrund, während der Kampf um seine Liebe immer wichtiger wird. Über Seiten hinweg erstreckt sich nun ein Tauziehen um die Liebe der bzw. des jeweils anderen. Um Oliviers Leiden herrscht Stille, die täuschen kann, denn auch das Nichtvorhandensein der Thematik erzählt uns etwas darüber: Oliviers ständige Zweifel rücken in den Hintergrund. Er zweifelt nicht mehr daran, dass er für Adeline schön genug ist. Das Problem hier liegt eben viel eher im Auftreten der Nebenbuhler:innen Prinz Robert und Clara. Auch in seinem Umfeld rückt sein Erscheinungsbild immer mehr in den Hintergrund. Deutlich wird dies in jener eben genannten Szene bei dem Fest, als der König darüber spricht, dass Olivier wohl bei Clara sei. Eine von Adelines Damen äußert sich hierzu: „Ich weiß nur nicht, was er an dem einfältigen Geschöpfe findet, sagte Fräulein Hedwig, und wie ein gebildeter Mann nicht vor langer Weile bey ihr sterben muß“<sup>705</sup>. Die Bildung rückt hier ins Zentrum und wird als positive Eigenschaft

---

<sup>699</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.199-201.

<sup>700</sup> Vgl. Ebd. S.201-202.

<sup>701</sup> Ebd. S.202.

<sup>702</sup> Vgl. Ebd.

<sup>703</sup> Vgl. Ebd. S.203-205.

<sup>704</sup> Vgl. Ebd. S.206-207.

<sup>705</sup> Ebd. S. 207.

hervorgehoben. Nicht er ist es, der ihr aufgrund seiner Hässlichkeit unterlegen ist, sondern sie, die mit seinem Bildungsgrad nicht mithalten kann. Clara war es, die ihm zu Beginn sein Selbstbewusstsein kostete, da sie ihn verlachte und verschmähte. Zudem ging der Kommentar über sein Aussehen, der ihn bei seiner Ankunft so tief verletzt hatte, von Adeline und ihren Damen aus. Dass nun gerade eine von ihnen seine Bildung hervorhebt, zeigt, wie sich der Fokus von Äußerlichkeit auf innere Werte verschoben hat. Damit wird auch Oliviers Entwicklung unterstrichen. Zudem deckt sich Fräulein Hedwigs Aussage mit dem Ideal, das Pichler in den Denkwürdigkeiten immer wieder anspricht, wonach Bildung wichtiger als Aussehen sei. Diesem Ziel nähert sich Olivier immer deutlicher an, sowohl in seinem Denken als auch in der Rezeption seines Umfelds.

Nun aber spinnen sich die Liebeswirrungen im Buch immer weiter. Vom Gerede bei Hofe lässt Adeline sich überzeugen, dass Oliviers Liebe Clara gilt. Verstärkt wird dies durch Edmund Percy, der ihm rät, vom Hof abzureisen und sich bis dahin zurückzuziehen. Percy ist sich sicher, dass man bei Hofe über Oliviers Gefühle Bescheid wisse und möchte Adeline vor peinlichen Begegnungen schützen. In diesem Sinne redet er Olivier noch ein, dass sie seine Liebe nicht erwidere. Als er Olivier dann auch noch zu Clara schickt, befeuert er die bestehenden Gerüchte.<sup>706</sup> Schließlich kommt es zu einer Begegnung zwischen Adeline und Clara, die noch einmal auf das Thema der Psychosomatik zurückführt: Nach dem Reitunfall umsorgt man Adeline, schirmt sie ab und lässt Clara nur kurz zu ihr, da ihre Gesundheit nicht mehr zulasse. Clara zieht sich nach dem knappen Gespräch tatsächlich schnell zurück, da sie sie „[...] für kränker hielt als sie war [...]“<sup>707</sup>. Sie selbst begibt sich dann in den Garten, unter dem Vorwand, „[...] die freye Luft würde ihr besser thun, als alle Arzneymittel“<sup>708</sup>. Es ist offensichtlich, dass man ihr ihren schlechten Zustand ansieht, doch verwechseln alle sie umgebenden Personen ihren Kummer mit einer vom Unfall verursachten Schwäche. Niemand bemerkt, dass die Prinzessin an ihrer unerfüllten Liebe leidet. Es handelt sich hier um ein psychosomatisches Leiden, wie wir es nun schon von Olivier kennen. Dieses Leid hat sich nun aber von ihm auf ihre Seite verschoben. Sie geht in den Hof und träumt dort von der Schweiz, wie Olivier sie ihr geschildert hatte. Die Natur seiner Heimat erscheint ihr vor Augen und sie wird unendlich traurig darüber, dass sie nicht mit ihm dort hinziehen darf.<sup>709</sup> Diesmal ist sie es, die am Heimweh nach der Schweiz erkrankt, obwohl sie nie dort gewesen war. Auch hier überträgt sich Oliviers früheres emotionales Leid auf sie. Der Grund dafür liegt in ihrer

---

<sup>706</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.208-210.

<sup>707</sup> Ebd. S.211.

<sup>708</sup> Ebd.

<sup>709</sup> Vgl. Ebd. S.212-213.

Seelenverwandtschaft: „So quälten sich diese beyden Herzen, die von der Natur für einander geschaffen zu seyn schienen, und vom Schicksal auf ewig getrennt waren, jedes allein, jedes trostlos, und keines den Schmerz ahnend, der um seinetwillen die Brust des andern zerriß“<sup>710</sup>. Sie fühlen gleich, sie teilen den Schmerz, ohne es zu wissen. Es sind aber beide, die leiden. Von Oliviers altem Schmerz sein Aussehen betreffend ist hier keine Spur mehr. Hier geht es um zwei unglücklich Verliebte, die durch Umstände und Umfeld getrennt werden. Es wird sogar betont, dass Adelindes Lage schlimmer sei, da sie glaube, mit ihm glücklich sein zu können<sup>711</sup>.

Nun soll es endlich zu der Begegnung kommen, die über das Schicksal der beiden entscheidet. Es ist der Tag von Oliviers Abschiedsaudienz. Sie beobachtet ihn vom Fenster aus, wie er samt Gefolge über den Hof geht. Dabei wird klar, wie sehr sich ihre Wahrnehmung ihm gegenüber verändert hat: „Es schien ihr, als habe sie ihn nie so vortheilhaft gekleidet, nie sein Pferd mit mehr Stolz und Angst lenken sehen, als eben heute“<sup>712</sup>. Natürlich kann man hier argumentieren, dass Adelindes Blick durch die Liebe verzerrt ist. Ich möchte aber daran erinnern, dass an früheren Stellen immer wieder betont wurde, dass sie ihn trotz seines Aussehens schätze. Seine Narben waren etwas, über das man hinwegsehen konnte, das aber immer wieder angesprochen wurde. Nun werden sie nicht mehr erwähnt. Er ist nicht trotz ihnen schön, er ist für sich, ohne Wenn und Aber schön. Als er endlich zur Audienz zu ihr kommt, kämpfen beide mit ihren starken Emotionen. Es ist für sie gleichermaßen eine schmerzliche Erfahrung, Abschied nehmen zu müssen, ohne die Liebe offenbaren zu können.<sup>713</sup> Es heißt hier: „Oliviers schöne Stimme, die jetzt von Schmerz unterdrückt, diese leise Anrede mit Mühe vorbrachte, drang tief in Adelindens Herz“<sup>714</sup>. Hier findet sich wieder eine Beschreibung seiner Vorzüge. Es ist nicht nur eine Auslassung seiner Hässlichkeit, es wird aktiv auf seine positive Erscheinung eingegangen. Andererseits erkennt man aus dieser Beschreibung auch, dass ihm die Gefühle zusetzen, er hat Probleme, seine bewunderte Stimme zu verwenden. Dennoch kann er sie damit berühren. Zudem sieht man ihm seine Qualen an, er ist blass und sein Blick ist getrübt. Kurz hat sie Mitleid mit ihm, bis ihr klar wird, dass er wohl nur wegen Clara leidet.<sup>715</sup> Das Gespräch zwischen den beiden beginnt im besten Falle angespannt und folgt den Regeln der Höflichkeit, gibt aber nicht wieder, wie die beiden wirklich fühlen. Dabei kommt zur Sprache, dass Olivier von Lady Clara erfahren habe, dass Adelinde aufgrund des Schocks

---

<sup>710</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.214.

<sup>711</sup> Vgl. Ebd.

<sup>712</sup> Ebd. S.215.

<sup>713</sup> Vgl. Ebd. S.216.

<sup>714</sup> Ebd.

<sup>715</sup> Vgl. Ebd.

gesundheitlich angeschlagen sei. Adeline erwidert daraufhin, dass das ein „Mährchen“<sup>716</sup> sei.<sup>717</sup> Zuvor hatte sie den Unfall noch als Vorwand für ihr Unwohlsein verwendet, nun, da der wahre Auslöser dessen vor ihr steht, leugnet sie, überhaupt krank gewesen zu sein. Das Gespräch bringt den beiden scheinbar endlose Qualen, indem sie über Robert und Clara sprechen, bis Olivier endlich zugibt, dass er Adeline liebt. Das war es, worauf sie so lange gewartet hat. Schließlich fallen sie sich in die Arme.<sup>718</sup> Dieses Gespräch zieht sich über neun Seiten<sup>719</sup> und ist geprägt von Zweifel und Kummer, diese betreffen aber nur die Nebenbuhler:innen. Der ursprüngliche Grund für ihre komplizierte Beziehung, Oliviers Aussehen nämlich, wird hier nicht mehr thematisiert. Adeline denkt nicht mehr daran, sie stellt auch nicht in Frage, dass er für die bildhübsche Clara schön genug sei. Und Olivier selbst verschwendet keinen Gedanken mehr daran, ihm stehen Robert und Adelines plötzliche Kaltherzigkeit, die er nicht ganz verorten kann, im Weg. Das alles löst sich auf, als sie endlich offen miteinander sprechen. Denkt man an den Anfang ihrer Beziehung, würde man vermuten, Olivier wäre hier vorsichtig und hätte Angst, wieder verlacht zu werden. Dass dem nicht so ist, zeigt, wie weit er sich entwickelt hat. Er steht über seiner Äußerlichkeit, über seinen Narben. So ist es auch nicht verwunderlich, dass eben in jenem Moment Liliane erscheint. Erst jetzt ist er sich sicher, dass sie nicht menschlich ist.<sup>720</sup> Mit ihrer Begrüßung fasst sie seine Entwicklung zusammen:

ja, wir sehen uns wieder, glücklich und froh, und deiner Tugend danke ich dieß Wiedersehen. Erinnerst du dich noch meiner Worte: nur wenn du weise bist, wirst du glücklich seyn, und nur wenn du glücklich bist, sehen wir uns wieder. Du hast weise und gut gehandelt, du hast gekämpft, und gerungen, soviel ein Sterblicher vermag, und dein Glück ist die Frucht deiner Tugenden.<sup>721</sup>

In diesen Zeilen steckt des Pudels Kern dieses Romans. Olivier hat all seine Tugenden eingesetzt, um sein Glück zu finden. Es geht nicht um die Schönheit, sondern um die Bildung, um die Vorzüge seines Inneren. Dass das keine leichte Aufgabe war, erkennt Liliane an, immerhin musste er an die Grenzen des Menschenmöglichen gehen. Aber dieser Kampf hat sich gelohnt, er darf nun glücklich sein. Hierin versteckt sich die Botschaft, die Pichler mit diesem Buch verdeutlichen wollte: Das Leid, das die Pocken verursachten, darf nicht verleugnet werden. Olivier wird immer wieder daran erinnert, wie auch Pichler in ihrem Leben immer wieder daran erinnert wurde. Ich möchte nun aber noch einmal an die früher im Werk genannte Stelle in Pichlers Denkwürdigkeiten erinnern, wo sie schildert, dass ihr Bruder durch die

---

<sup>716</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.218.

<sup>717</sup> Vgl. Ebd. S.217-218.

<sup>718</sup> Vgl. Ebd. S.217-225.

<sup>719</sup> Vgl. Ebd. S.216-224.

<sup>720</sup> Vgl. Ebd. S.225.

<sup>721</sup> Ebd. S.226.

Pocken zwar verunstaltet war, dass er davon aber sonst nicht beeinträchtigt wurde und er keinen emotionalen Schaden davontrug, sondern glücklich war. Gleich im nächsten Satz beschreibt sie, dass die Ausbildung ihres Bruders fortgesetzt wurde.<sup>722</sup> Es ist das Ideal, das Pichler erleben durfte und das sie mit Olivier auch anpreisen möchte, dass man sich nämlich nicht um sein Äußeres kümmern muss, solange man sich selbst bildet. Im Gegensatz zu Pichlers Bruder fällt es Olivier aber nicht leicht, sich selbst so zu akzeptieren bzw. erschwert ihm dies sein Umfeld. Auf diese Schwierigkeiten geht Pichler sehr wohl ein. Man kann Oliviers Schicksal als Hoffnungsstrahl sehen, dass es sich für sein Glück zu kämpfen lohnt. Dies lässt Pichler in Lilianes Worten durchscheinen.

Dass Olivier seine Lektion gelernt hat, hat sich nun schon eine Weile abgezeichnet, indem sein Erscheinungsbild nicht mehr thematisiert wurde. Nun, da er das Ziel seiner Ausbildung erreicht hat, erzählt ihm Liliane auch endlich von dem Fluch, den sie ihm aus Eifersucht auferlegt hatte und wie sich ihre Meinung darüber änderte.<sup>723</sup> Sie spricht: „[...] ich sah die herrlichen Anlagen, die sich in dir als Kind schon entwickelten, deine Güte, die Schönheit deiner Seele, und das alles nun durch eine widrige Gestalt verdunkelt, und vielleicht für die Menschheit verloren“<sup>724</sup>. Also auch hier gesteht sie ihm zu, dass diese Missbildungen und Narben ihm das Leben schwer gemacht haben. Was sie nicht zerstören konnte, war seine Persönlichkeit. Sie erzählt ihm auch, dass der Elfenkönig ihr erlaubte, dass sie diesen Fluch rückgängig machen könne, wenn Olivier es schaffe, mit all seiner Hässlichkeit geliebt zu werden. Liliane selbst beschreibt hier, dass ihr das unmöglich erschien, sie es aber trotzdem versuchen wollte.<sup>725</sup> Dies unterstreicht den eben genannten Punkt: Pockennarben sind schwerwiegend und stellen ein Hindernis dar, aber sie können nicht zerstören, was man an Bildung und Charakter zu bieten hat.

Olivier hat mit seiner Entwicklung den Fluch gebrochen und wird dafür von Liliane belohnt, wie es der Elfenkönig versprochen hatte: „Mit diesen Worten hauchte sie über Oliviers Gesicht, und berührte seine Schulter mit ihrer Hand. Die Narben verschwanden, sein Wuchs war stolz und schlank, und Adelinde sah bestürzt diese Veränderung, deren ihr Herz sich doch insgeheim freute“<sup>726</sup>. Nun, da er sich auch mit den Narben akzeptieren konnte, darf er endlich schön sein. Die Narben werden nun zum ersten Mal seit Langem wieder erwähnt, und zwar nur zu dem Zwecke, sie verschwinden zu lassen. Olivier ist nun glücklich, er freut sich über sein Aussehen

---

<sup>722</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.58-59.

<sup>723</sup> Vgl. Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.226-227.

<sup>724</sup> Ebd.

<sup>725</sup> Vgl. Ebd. S.227.

<sup>726</sup> Ebd. S.227-228.

und meint, dass Adeline ihn nun „[...] ohne Widerwillen sehen [...]“<sup>727</sup> könne. Sie reagiert darauf gekränkt, denn sie kann ihm nun nicht mehr beweisen, dass sie ihn nicht für die Schönheit, sondern für seine Tugenden liebt.<sup>728</sup> Bisher wurden in dem Roman oberflächliche Beziehungen subtil angeprangert, wie die Ehen von Clara und der misslungene Verlobungsversuch von Robert, der an dem wilden Pferd scheiterte. Emotionale, intellektuelle Bindungen hingegen, wie jene zwischen Olivier und Adeline, erscheinen erstrebenswert. Auch das deckt sich mit den von Pichler immer wieder angestrebten Idealen. Nun, da Olivier schön ist, könnte man Adeline diese Oberflächlichkeit unterstellen, wogegen sie sich auf der Stelle wehrt.

Letztendlich erfährt Olivier auch noch von seiner wahren Herkunft, dass er nämlich nicht der Sohn des Grafen Hauteville ist, sondern des Herzogs von Burgund<sup>729</sup>. Damit wird auch klar, warum dieser bei ihrer ersten Begegnung zurückgewichen war. Immerhin war er es, der den Fluch verursacht hatte. Dies geht aus dem Brief des Herzogs an Olivier hervor, in dem es heißt: „[...] das unglückliche Kind, dessen Anblick ein immerwährender Vorwurf für ihn war [...]“<sup>730</sup>. Es geht aus diesen Zeilen auch hervor, dass seine „[...] Prüfungszeit geendigt [...]“<sup>731</sup> sei. Seine Entwicklung ist vollzogen, er hat all seine Ziele erreicht. Damit hat er auch seinen Vater von seiner Last befreit und soll nun zu ihm an den Hof von Burgund zurückkehren. Er hält beim König um Adelindes Hand an. Zum Schluss bittet Adeline den Grafen Hauteville, ihn in der Schweiz besuchen zu dürfen, um den Ort von Oliviers Jugend kennenzulernen.<sup>732</sup>

## 6. Conclusio

Was nun noch bleibt, ist ein Rückblick auf die in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse. Die Pocken waren um 1800 aktueller denn je, einerseits gab es Ausbrüche, andererseits kam zum gefährlichen Ansatz der Inokulation die viel ungefährlichere Kuhpockenimpfung bzw. Vakzination auf, der wir es zu verdanken haben, dass die Pocken heute als ausgerottet gelten. Einen großen Beitrag dazu leistete Maria Theresia, die den Mut hatte, die gefährliche Inokulation an ihren Kindern durchführen zu lassen und Impfanstalten zu errichten, in denen ihr Volk immunisiert und damit geschützt wurde.

---

<sup>727</sup> Pichler: Olivier oder die Rache der Elfe, Band II, S.228.

<sup>728</sup> Vgl. Ebd. S.228-229.

<sup>729</sup> Vgl. Ebd. S.229-230.

<sup>730</sup> Ebd. S.230.

<sup>731</sup> Ebd. S.231.

<sup>732</sup> Vgl. Ebd. S.231-233.

Davon blieb auch Caroline Pichler nicht unberührt, nachdem ihre Schwester an den Pocken verstarb und ihr Bruder schwere Narben davontrug. Es hat sich in der Arbeit gezeigt, dass diese Episode aus Pichlers Leben wohl in den *Olivier* eingeflossen ist.

Auch ihre Nähe zur Bildung ergibt sich aus ihrer Biografie und schlägt sich im Roman nieder. So hatte Bildung im Hause Greiner immer einen hohen Stellenwert. Von Beginn an wurde ihre kreative Ader gefördert<sup>733</sup>. In ihren Denkwürdigkeiten schreibt sie immer wieder über Menschen, die zwar nicht schön, aber gebildet seien. Die Analyse von *Olivier* hat gezeigt, dass man dieses Ideal Pichlers auch im Roman immer wieder heraushört. Zudem war die Bildung ein Ideal der Romantik. Pichlers Ansichten und der literarische Zeitgeist ergänzten sich damit hervorragend.

Zu Pichlers Verhältnis zur Wissenschaft muss auch noch gesagt werden, dass sie hier in einer ganz besonderen Position war. Sie lebte in Wien in einer Zeit, in der viele Entwicklungen stattfanden. Im Salon ihrer Eltern bzw. später ihrem eigenen traf sie nicht nur erfolgreiche Künstler:innen aus Musik und Literatur, sondern auch gebildete aus anderen Fachbereichen, wie den zu Beginn der Arbeit erwähnten Mesmer, bei dessen Magnetismus-Experiment sie anwesend war. Sie konnte den wissenschaftlichen Umbruch miterleben. Zudem darf nicht vergessen werden, dass sie selbst einen wichtigen Beitrag leistete, uns ein Bild des damaligen Pockengeschehens zu übermitteln. Nicht nur war sie selbst betroffen, sie kannte Maria Theresia gut und wusste somit über Vorgänge bei Hofe Bescheid. Ihre *Denkwürdigkeiten* informieren uns also nicht nur über die kulturellen und politischen Geschehnisse dieser Zeit, sie gewähren uns Einblick das Bild einer Krankheit, die heute immer mehr aus dem kollektiven Gedächtnis verschwindet. Wie wichtig sie für die Medizingeschichte sind, erkennt man daran, dass sie auch für fachmedizinische Artikel als historische Quelle herangezogen werden<sup>734</sup>.

Nun stellt sich noch die Frage, wie diese zu Pichlers Zeit aktuellen wissenschaftlichen Positionen um Medizin und Psychologie in ihren Roman eingeflossen sind. Zunächst ist zu sagen, dass Oliviers Erkrankung lange zurückliegt und damit per se eine untergeordnete Rolle spielt. Zudem wird in dieser analysierten Erstfassung seine Erkrankung durch die Rache eines mythischen Wesens, der Elfe Liliane, erklärt und gibt der ihr damit einen Sinn. Der Grund liegt also vielmehr in romantisch-literarischen Elementen, als in der Medizin. Dennoch erleben wir im Laufe des Buches einige Episoden der Krankheit. Diese gehen fast immer mit einer psychischen Belastungssituation einher. Hieraus lässt sich erkennen, dass Pichler die modernen Ansichten zu Medizin und Körperfunktionen bereits adaptiert hatte. Es geht um Nervenleiden

---

<sup>733</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band, S.60.

<sup>734</sup> Vgl. Sattmann, Hörweg, Stagl: Johann Gottfried Bremser (1767-1827) und die Kuhpockenimpfung, S.5.

und Krankheiten der Seele. Auch hier entspricht sie ganz dem Zeitgeist. Allerdings zeigen sich sowohl bei Olivier als auch in den Denkwürdigkeiten immer wieder noch Anklänge der noch nicht ganz verschwundenen Humoralpathologie. Ganz deutlich erkennt man aber eben Ansätze der Psychosomatik. Wunden verschlimmern sich durch emotionalen Stress, Liebeskummer zeigt sich körperlich. Damit passt Olivier perfekt in seine Entstehungszeit. Die Psychologie hatte sich gerade entwickelt, man war neugierig darauf, die menschliche Gefühlswelt zu erforschen. Der Roman fokussiert sich hauptsächlich darauf, seinen inneren Leidensweg nachzuzeichnen und ihm bis zu seinem Glück am Ende des Buches zu folgen. Es sei aber dazu gesagt, dass die Handlung um Olivier in einer Zeit spielt, die weit vor der Entstehungszeit des Romanes liegt. Pichler begründet das damit, dass sie so die märchenhaften Elemente verwenden konnte.<sup>735</sup> Die Bemühungen um Oliviers Psyche entstammen daher Pichlers Zeit und wären in der „[...] unbestimmten Vergangenheit [...]“<sup>736</sup> so nicht aufgetreten.

Damit möchte ich nun noch darauf eingehen, wie sich die Folgen der Pocken auf den Protagonisten auswirken. Zu Beginn des Romans findet er sich an seinem Tiefpunkt wieder, er hat Todessehnsucht und möchte seinem Leben ein Ende bereiten. Dabei vergisst er seine Manieren und erklärt einer armen Bettlerin, dass sie es besser als er habe, da sie wenigstens ein Kind habe und schön sei. Sein Bild von der Wirklichkeit ist vollkommen verzerrt, er wirkt hier verbittert und egozentrisch. Durch Lilianes Lehren steigt er sozial auf, wird beliebt und findet eine Aufgabe. Seine Narben werden hier immer noch oft erwähnt, aber sie sind für die Menschen um ihn herum weit weniger schlimm. Was ihn immer wieder zu Fall bringt, sind seine Erinnerungen an Momente, in denen er verschmäht wurde. Je weiter er aufsteigt, umso weniger stört sein Aussehen die Menschen um ihn herum und je selbstbewusster er wird, desto weiter steigt er auf. Es wird aber im Laufe des Buches immer deutlicher, dass Olivier sich selbst im Weg steht. Er ist es, der Adeline diesen Kommentar über seine Hässlichkeit zuschreibt und sich daraufhin von ihr distanziert, er ist es auch, der das Zurückweichen seines leiblichen Vaters als Beleidigung auffasst. Was zuerst nur unterschwellig transportiert wird, wird im zweiten Teil dann immer öfters angesprochen: Olivier macht seine Lage viel schlimmer, als sie tatsächlich ist. Mit Edward Percy hört er dies zuerst von einem Freund, später auch noch von seinem Feind Ethelwold. Damit kommen wir zu der Botschaft, die Pichler mit diesem Werk transportiert: Die Pocken waren zweifelsohne schrecklich, die Narben, die sie hinterließen, verheerend. Man erkennt dies sowohl aus den Beschreibungen in Olivier als auch aus Pichlers Beschreibungen in den Denkwürdigkeiten. Zugleich wird diese Lage nur schlimmer, wenn man sich seinem

---

<sup>735</sup> Vgl. Pichler: Olivier, S.5-6.

<sup>736</sup> Pichler: Olivier, S.6.

Selbstmitleid hingibt. Und bei Olivier handelt es sich zumindest teilweise ganz klar um Selbstmitleid, Percys Rat, sich nicht milzsüchtig zu verhalten, macht das ganz deutlich. Auf der einen Seite stehen nun diese schlimmen Narben, die nicht beschönigt werden können, auf der anderen Seite die Mahnung, sich damit nicht selbst im Weg zu stehen. Was soll man nun tun? Pichler gibt die Antworten in den Denkwürdigkeiten selbst, nämlich in der Beschreibung ihres Bruders. Er war zwar durch Pockennarben entstellt, hat sich dadurch aber nicht entmutigen lassen. Vielmehr hat er sich auf seine Bildung konzentriert und dadurch sein Aussehen ausgeglichen. Genau das verlangen Liliane und Percy von Olivier. Erst als er dies befolgt, wird seine Liebe zu Adelinde endlich erfüllt. Das bedeutet eben, dass die Folgen der Pocken für Olivier weniger schlimm werden, je weniger er sich damit beschäftigt und je mehr er auf seine Fähigkeiten baut. Es ist ein unbewusster Prozess, der durch Liliane von außen initiiert wird. Ihm selbst ist die Wandlung nicht bewusst, aber sie äußert sich durch seine Handlungen.

Oliviers Veränderung zeigt sich nicht nur durch seine Gefühlswelt, sondern auch außerhalb. So wird sein Aussehen vor allem zu Beginn des Romans immer wieder von Personen in seinem Umfeld angesprochen. Schmerzlich wird er immer wieder daran erinnert. Je weiter die Handlung voranschreitet, desto seltener wird darüber gesprochen. Ebenso erwähnt auch die Erzählstimme seine Missbildung immer wieder, vor allem zu Beginn. Auch hier werden die Nennungen im Laufe der Erzählung immer weniger, bis schließlich nur mehr gesagt wird, dass man überhaupt nichts mehr gegen sein Aussehen habe. Das heißt, auch die Erzählstimme symbolisiert diese Entwicklung. Es ist ein Symbol dafür, dass Olivier nicht mehr daran denkt. So vollzieht sich seine Wandlung zu jemandem, der liebt und mit sich selbst im Reinen ist.

Caroline Pichler gibt uns mit *Oliver oder die Rache der Elfe* eine wichtige Botschaft mit: Ja, es gibt Übel in der Welt. Ja, sie können uns verletzen und uns nachhaltig schädigen. Ja, die Menschen um uns herum können uns daran erinnern und uns den Umgang damit erschweren. Aber das Aussehen allein macht keinen Menschen aus. Viel wichtiger ist das, was in einem steckt, Bildung zum Beispiel und ein angenehmer Charakter. Dann kann man das zurückliegende Übel überwinden. In einer Zeit, die immer oberflächlicher zu werden scheint, ist diese Botschaft aktueller denn je.

## 7. Literaturverzeichnis

### 7.1 Primärliteratur

Pichler, Caroline: Olivier oder die Rache der Elfe. In: Oesterreichischer Taschenkalender für das Jahr 1801. Mit Gedichten und Aufsätzen von Gabriele v. Baumberg, Caroline Pichler u.a. Wien: Anton Pichler 1801, S.67-180.

Pichler, Caroline: Olivier oder die Rache der Elfe. In: Oesterreichischer Taschenkalender für das Jahr 1802. Mit Gedichten und Aufsätzen von Michael Denis, Caroline Pichler u.a. Wien: Anton Pichler 1802, S.60-233.

Pichler, Caroline: Olivier. Neue, verb. Aufl. Wien: Anton Pichler 1821.

### 7.2 Sekundärliteratur

Alm-Lequeux, Antonie: Karoline Pichlers *Denkwürdigkeiten*: Ein Selbstbekenntnis? In: 1000 Jahre Österreich im Spiegel seiner Literatur 9 (1997), S. 66-86.

Becker-Cantarino, Barbara: Caroline Pichler und die „Frauendichtung“. In: Modern Austrian Literature 12 (1979), H. 3, S. 1-23.

Bölts, Stephanie: Krankheiten und Textgattungen: Gattungsspezifisches Wissen in Literatur und Medizin um 1800. Berlin: de Gruyter 2016.

Eckart, Wolfgang U.: Geschichte der Medizin. Berlin: Springer 1990.

Engelhardt, Dietrich von: Medizin in der Literatur der Neuzeit. Bd. I: Darstellung und Deutung. Heidelberg: Mattes 2018.

Erhart, Walter: Medizin – Sozialgeschichte – Literatur. In: IASL 29 (2004) (Schwerpunkt: Literatur und Medizin), H. 1, S.118-128.

Flamm, Heinz, Christian Vutuc: Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich. In: Wiener Klinische Wochenschrift 122 (2010), H. 9-10, S.265-275.

Geyer-Kordesch, Johanna: Psychomedizin – die Entwicklung von Medizin und Naturanschauung in der Frühaufklärung. In: „Vernünftige Ärzte“. Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung. Hg. v. Carsten Zelle. Tübingen: Max Niemeyer 2001, S. 25-47.

Gilleir, Anke: Geschlecht, Religion und Nation: Caroline Pichlers 'Agathokles' als Antwort auf den Nationalismus der napoleonischen Ära in Österreich. In: Colloquia Germanica 35 (2002), H. 2, S. 125-144.

Glatzl, Lena: „Abkehr von der Romantik“ – Fassungsvergleich des Romans „Olivier“ von 1801/02 und 1821 von Caroline Pichler. Wien: Dipl.-Arb. 2018.

Gutjahr, Ortrud: Einführung in den Bildungsroman. Darmstadt: WBG 2007.

Hecker, August F.: Die Pocken sind ausgerottet: Ein Handbuch für Ärzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen und die Impfung der Schutzblättern, die grösste Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts, zweckmässig anwenden und befördern wollen. Erfurt: Henning 1802.

Hufeland, Christoph W.: Ueber Pockenanstekung, Unterschied der natürlichen und künstlichen Anstekung, vollkommne und unvollkommne Pockenkrankheit, wahre und falsche Pocken. In: Neue Auswahl medizinischer Schriften. Hg. v. Christoph W. Hufeland. Originally published 1822. Berlin/Boston: de Gruyter 2019, S. 142 – 172.

- Hutmacher, Fabian: Vom Unsagbaren sprechen. Trauma in Psychologie und Literatur am Beispiel Paul Celans. In: *The German quarterly* 92 (2019), H. 3, S. 328-347.
- Kershner, Sybille: Karl Philipp Moritz und die „Erfahrungsseelenkunde“: Literatur und Psychologie im 18. Jahrhundert. Herne: Verl. für Wiss. u. Kunst 1991.
- Krause, Marcus: Psychologie. In: *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. v. Roland Borgards u. Harald Neumeier u.a. Stuttgart/Weimar: Metzler 2013, S. 131-141.
- Köppe, Tilmann: Vom Wissen in Literatur. In: *Zeitschrift für Germanistik* 17 (2007), H. 2, S. 389-410.
- Kord, Susanne: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“?: Caroline Pichler’s fictional auto/biographies. In: *Women in German yearbook* 8 (1992), S. 141-158.
- Kriegleder, Wynfrid: Die “Eigenen” und die „Fremden“ in den historischen Romanen der Caroline Pichler. In: *Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert*. Hg. v. Christian Aspalter u. Wolfgang Müller-Funk u.a. Wien: WUV 2006, S. 401-420.
- Kriegleder, Wynfrid: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen. 3., korr. und erw. Aufl. Wien: Praesens 2018.
- Lauková, Lucia: „Der sterbende Schmetterling lehre dich wahre Frauenliebe“: Präsentationen weiblichen Glücks bei Caroline Pichler. In: *Reading female happiness in eighteenth and nineteenth century German literature* 47 (2011), H. 2, S. 190-203.
- Lauková, Lucia: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin: Caroline Pichlers theoretische Schriften. In: *New German Review: A Journal of Germanic Studies* 24 (2011), H. 1, S. 95-111.
- Leuschner, Brigitte (Hg.): *Schriftstellerinnen und Schwesterseelen. Der Briefwechsel zwischen Therese Huber (1764-1829) und Karoline Pichler (1769-1843)*. Marburg: Tectum 1995.
- Löscher, Thomas, Gerd-Dieter Burchard (Hg.): *Tropenmedizin in Klinik und Praxis. Mit Reise- und Migrationsmedizin*. Begr. v. Werner Lang. 4., kompl. überarb. und erw. Aufl. mit 547 Abb. und 287 Tabellen. Stuttgart/New York: Georg Thieme.
- McAdams, Dan P.: Chapter 8. Personal Narratives and the Life Story. In: *Handbook of personality: Theory and research*. Hg. v. O.P. John, R.W. Robins u. L.A. Pervin. New York: The Guilford Press<sup>3</sup> 2008, S. 242-262.
- Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Neunter Band. Hübbe-Schleiden bis Kausler. 5., überarb. Aufl. Leipzig/Wien: Bibliographisches Institut 1896.
- Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Zwölfter Band. Mauria bis Nordsee. 5., überarb. Aufl. Leipzig/Wien: Bibliographisches Institut 1896.
- Pethes, Nicolas, Sandra Richter: Einleitung. In: *Medizinische Schreibweisen. Ausdifferenzierung und Transfer zwischen Medizin und Literatur (1600-1900)*. Hg. v. Nicolas Pethes und Sandra Richter. Tübingen: Max Niemeyer 2008, S. 1-11.
- Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml. Erster Band. München: Georg Müllner 1914.
- Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml. Zweiter Band. München: Georg Müllner 1914.

- Psyhyrembel – Klinisches Wörterbuch. Bearb. v. der Wörterbuch-Redaktion des Verlages unter der Leitung v. Helmut Hildebrand. 257., neu bearb. Aufl. mit 2339 Abb. und 268 Tabellen. Berlin/New York: Walter de Gruyter 1994.
- Reh, Albert M.: Literatur und Psychologie. 2., überarb. Aufl. Berlin: Weidler 1998.
- Richter, Sandra: Charakter und Figur – Charakterologie im Ausgang von der Rezeption des Theophrast von Eresos bis zu Christoph Martin Wielands Abderiten (1781). In: Medizinische Schreibweisen. Ausdifferenzierung und Transfer zwischen Medizin und Literatur (1600-1900). Hg. v. Nicolas Pethes und Sandra Richter. Tübingen: Max Niemeyer 2008, S.145-169.
- Rohr, Julius Bernhard von: Unterricht von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen. Leipzig: Johann Christian Martini 1732.
- Sattmann, Helmut, Christoph Hörweg, Verena Stagl: Johann Gottfried Bremser (1767-1827) und die Kuhpockenimpfung. In: Wiener Klinische Wochenschrift 126 (2013), H. 1, S. 3-10.
- Schmaus, Marion: Psychosomatik. Literarische, philosophische und medizinische Geschichten zur Entstehung eines Diskurses (1778-1936). Tübingen: Max Niemeyer 2009.
- Schmid-Bortenschläger, Sigrid: Österreichische Schriftstellerinnen 1800-2000. Eine Literaturgeschichte. Darmstadt: WBG 2009.
- Schmitz-Emans, Monika: Einführung in die Literatur der Romantik. 3., ggb. d. 2. unv. Aufl. Darmstadt: WBG 2009.
- Sonnleitner, Johann: Caroline Pichlers Roman Olivier. Eine widersprüchliche Rezeption im 19. Jahrhundert. In: Dynamik und Dialektik von Hoch- und Trivilliteratur im deutschsprachigen Raum im 18. und 19. Jahrhundert. II. Die Erzählproduktion. Hg. v. Anne Feler u. Raymond Heitz u.a. Würzburg: Königshausen & Neumann 2017, S. 243-259.
- Sonnleitner, Johann: Vom Salon zum Kaffeehaus. Zur literarischen Öffentlichkeit im österreichischen Biedermeier. In: The other Vienna. The culture of Biedermeier Austria. Österreichisches Biedermeier in Literatur, Musik, Kunst und Kulturgeschichte. Hg. v. Robert Pichl u. Clifford A. Bernd u.a.. Wien: Lehner 2002, S. 71-83.
- Timoni, Emanuele: Die Einpfropfung Der Pocken, Oder Art und Weise, Wie man denenjenigen Menschen, welche noch nie die Pocken gehabt, solche durch Kunst zu wege zu bringen und gleichsam zu inoculiren pfelet (Neue Edition). Berlin: Schütz 1745.
- Vasold, Manfred: Grippe, Pest und Cholera: Eine Geschichte der Seuchen in Europa. Stuttgart: Franz Steiner 2012.
- Vogl, Joseph: Poetologien des Wissens um 1800. München: Fink 1999.
- Vutuc, Christian, Heinz Flamm: Dreißig Jahre weltweite Ausrottung der Pocken durch die Weltgesundheits-Organisation. In: Wiener Klinische Wochenschrift 122 (2010), H. 9-10, S. 276–279.
- Winkle, Stefan: Geißeln der Menschheit: Kulturgeschichte der Seuchen. 3., verb. und erw. Aufl. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2005.
- Wöbkemeier, Rita: Erzählte Krankheit. Medizinische und literarische Phantasien um 1800. Stuttgart: Metzler (Studienausgabe) 1990.
- Zelle, Carsten: Experimentalseelenlehre und Erfahrungsseelenkunde. Zur Unterscheidung von Erfahrung, Beobachtung und Experiment bei Johann Gottlob Krüger und Karl Philipp Moritz. In: „Vernünftige Ärzte“. Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung. Hg. v. Carsten Zelle. Tübingen: Max Niemeyer 2001, S. 173-185.

Zelle, Carsten: Medizin. In: Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. v. Roland Borgards u. Harald Neumeier u.a. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler 2013, S. 85-95.

Zelle, Carsten: Sinnlichkeit und Therapie. Zur Gleichursprünglichkeit von Ästhetik und Anthropologie um 1750. In: „Vernünftige Ärzte“. Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung. Hg. v. Carsten Zelle. Tübingen: Max Niemeyer 2001, S. 5-24.

Zimbardo, Philip G.: Psychologie. Deutsche Bearb. v. Siegfried Hoppe-Graff, Barbara Keller u. Irma Engel. Hg. d. dt. Ausg. Siegfried Hoppe-Graff u. Barbara Keller. 6., neu bearb. u. erw. Auflage mit 132 z.T. farbigen Abb. u. 47 Tabellen. Berlin/Heidelberg/New York: Springer 1995.

### 7.3 Internetquellen

Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz: Mpox, <https://www.sozialministerium.gv.at/Themen/Gesundheit/Uebertragbare-Krankheiten/Infektionskrankheiten-A-Z/mpox-affenpocken.html> (Zugriff: 31.10.2025).

Duden online: <https://www.duden.de/rechtschreibung/milzsuechtig> (Zugriff: 31.10.2025).

Jannidis, Fotis: ‚Individuum est ineffabile‘. Zur Veränderung der Individualitätssemantik im 18. Jahrhundert und ihrer Auswirkung auf die Figurenkonzeption im Roman. In: Goethezeitportal, [http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/jannidis\\_individuum.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/jannidis_individuum.pdf) (Zugriff: 31.10.2025).

## Anhang: Abstracts

### Abstract (Deutsch)

Der Einfluss der Pocken auf die Literatur ist Gegenstand dieser Masterarbeit. Er wird exemplarisch am Werk *Olivier oder die Rache der Elfe* von Caroline Pichler untersucht. Die Entstehungszeit des Romans war geprägt von wichtigen historischen Ereignissen. Die Pocken grassierten, man forschte erfolgreich an einer wirksamen Impfung und die Psychologie als wissenschaftliche Disziplin keimte gerade auf. Caroline Pichler war Zeugin dieser Entwicklungen und liefert somit ein Bild dieser Zeit. Olivier als Protagonist ihres Werkes spiegelt dieses wider. Der Roman fokussiert sich auf die psychologische Zeichnung seines Leidensweges. Dargestellt wird sein Kampf mit seinen Pockennarben und den sozialen Schwierigkeiten, die ihm daraus entstehen. Sein Umfeld reagiert oftmals schockiert und abwertend auf sein Aussehen. Im Laufe der Arbeit zeigt sich aber, dass es nicht nur die Mitmenschen sind, die diesen Nachteil bedingen, sondern auch seine eigene negative Selbstwahrnehmung. Der Schlüssel zur Überwindung der Pockenfolgen ist die Bildung. Pichler lässt hier ihre Ideale stark einfließen. Ebenso zeigen sich auch Einflüsse ihrer eigenen Erfahrungen mit den Pocken. Stark vertreten in dem Werk ist die Psychosomatik, physische und psychische Krankheit treten oft miteinander auf bzw. bedingen sich gegenseitig. Der Einfluss der historischen Ereignisse jener Zeit und der Zusammenhang zwischen Medizin, Psychologie, den persönlichen Idealen der Autorin und dem Roman sind somit Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

### Abstract (Englisch)

This Master's thesis investigates the influence of smallpox on literature. It focusses on the novel *Olivier oder die Rache der Elfe* by Caroline Pichler. The time of the book's origin was influenced by historical developments, such as a smallpox outbreak, the development of an effective vaccination against smallpox and the emergence psychology as a new scientific discipline. Caroline Pichler witnessed those developments and paints a picture of that time, which is mirrored by Olivier, the novel's protagonist. The book focusses on his struggle with his scars caused by smallpox and the resulting difficulties with society. His social environment often reacts shocked or pejorative to his appearance. Throughout this work we see that his disadvantage not only is caused by the people surrounding him, but also by his own negative self-perception. In the novel, the key to overcoming smallpox's aftermath is education. Pichler lets her own ideals, but also her own experience incorporate into this novel. What is more, the story is strongly influenced by psychosomatics. Physical and mental illness often appear

together or induce each other. The influence of the historic events of that time and the relationship between medicine, psychology, the author's personal ideals and the novel are therefore to be analysed in the following paper.